This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07078958 5

Geschichte der Reformation

Offenbg. 14.6.

Amelia Eberhardt

Amelia Eberhardt
from
St. Louis Co.
Minnesota
1912.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.

Dr. Martin Luther.

Luther's Siegel.

Geschichte der Reformation

bis zur Vollendung der

Concordien-Formel

und dem

[illegible]en Erscheinen des Concordien-Buches am 25. Juni 1580

fortgeführt.

Eine Jubelgabe

der deutschen Evangl. Luth. Kirche Amerikas gewidmet

zu ihrer Doppel-Jubel-Erinnerung,

an den 25. Juni 1580,

an den 25. Juni 1680.

[illegible]

New-York:

[illegible] und Verlag der Lutherischen Concordia-Gesellschaft.

1880.

Cathe[illegible] [illegible]

Geſchichte der Reformation,

bis zur Vollendung der

Concordien-Formel

und dem

erſtmaligen Erſcheinen des Concordien-Buches am 25. Juni 1580

fortgeführt.

Eine Jubelgabe

der theuren Evangl. Luth. Kirche Amerikas gewidmet

zu ihrer Doppel-Jubel-Erinnerung,

an den 25. Juni 1530,

an den 25. Juni 1580.

Von

August Emil Frey,

Evangl. Luth. Paſtor an St. Markus in Brooklyn, N. Y.

New-York:

Druck und Verlag des Lutheriſchen Verlags-Vereins.

1880.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
499323
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
R L

Entered according to Act of Congress,
In the Year 1880 by the
LUTHERAN PUBLICATION SOCIETY
At the Office of the Librarian of Congress.

Vorwort.

Am 25. Juni 1880 sind es 350 Jahre, daß die Anhänger der Lehre, wie sie der Reformator Dr. Martin Luther verkündet, zum Erstenmale mit einem gemeinsamen Bekenntniße ihres Glaubens vor die Oeffentlichkeit getreten sind. Es war nöthig, dem Papstthum zu Rom und der ganzen Welt gegenüber zu bezeugen, daß die wahre, rechte christliche Lehre, und der wahre rechte christliche Glaube etwas ganz anders sei, als wie der römische Antichrist im Laufe der Zeit sie gestaltet hatte. Luthers Lehre war zwar auch den Römlingen nicht unbekannt geblieben. Aber sie hatten sie flugs für Häresie d. i. für Ketzerei, für Irrlehre, für ein Menschenfündlein erklärt, für eine neue Lehre. In der Augsburgschen Confession nun erklärten die Lutheraner, d. h. diejenigen, die sich zur Lehre und Predigt Luthers bekannten—und erwiesen in diesem gemeinsamen Bekenntniß deutlich und unwidersprechlich klar, daß Luthers Lehre nichts als die lautere, reine Lehre des Wortes Gottes sei, daß ihr Glaube derselbe Glaube sei, wie ihn die heil. Apostel und die ersten Christen gehabt haben. Nicht eine neue Lehre habe Luther aufgebracht, sondern die alte, einige, evangelische Lehre von den Aposteln her, so aber durch die römischen Päpste schmählich gefälscht und verstümmelt worden, habe er aufs Neue ans Licht gezogen. Nicht eine „neue Kirche" habe Luther gestiftet, sondern nur Hand angelegt, daß die eine, rechte Kirche aus den Fesseln des Antichristen erlöset werde und nach langer Gefangenschaft sich wieder so recht ihrer Güter und Gaben erfreuen könne. (Vergleiche Augsburg. Conf. XXI. Artikel, Schluß.) Luther selbst hatte gesagt: „Die Papisten geben vor, wir sind von der heiligen Kirchen gefallen und haben eine andere neue Kirche angericht. Hierauf ist zu antworten: Weil sie sich selbst rühmen, sie seien die Kirche.

Concordia Theol. Sem. Library APR 1914

ſind ſie ſchuldig, daſſelbe zu beweiſen. Wo ſie es aber nicht können beweiſen, ſo müſſen ſie bekennen, (ſie thuens gern oder ungern,) daß ſie nicht die Kirche ſind und wir nicht Ketzer ſein mögen, daß wir von der nichtigen Kirche fallen: ja weil da kein Mittel (Zwiſchending) iſt, ſo müſſen wir die Kirche Chriſti und ſie des Teufels Kirche ſein, oder wiederum. Darum liegts gar an dem Punkt, daß man beweiſe, welches die rechte Kirche ſei.— Wir haben beweiſet, daß wir die rechte Kirche ſind, mit der ganzen chriſtlichen Kirchen Ein Körper und Eine Gemeinde der Heiligen. Beweiſet nun auch, ihr Papiſten, daß ihr die rechte alte Kirche, oder ihr gleich ſeid." (Luth. Werke, Erlang. Ausg. Band XXVI Seite 11 ff.)

Dies die Bedeutung jenes herrlichen Bekenntnißes der Lutheraner auf dem Reichstag zu Augsburg vor 350 Jahren. „Wo jene chriſtlichen Zeugen und Bekenner vor Jedermann ihren Glauben und Religion, wie ſie Dr. Luther aus Gottes Wort gelehret, frei bekennet und gute und richtige Rechenſchaft und Grund ihres Glaubens und Hoffnung in der Furcht Gottes und gutem Gewiſſen gegeben haben (1. Pet. 3, 15.) Größer und höher Werk und theuer und herrlicher Bekenntniß iſt nicht geſchehen von der Apoſtel Zeit an, als dieſe zu Augsburg vor dem ganzen römiſchen Reich!" (Matheſius Seite 97.) Darum werde uns auch die Erinnerung an jene große That unſrer Väter mit Recht zu einem hohen Jubelfeſt und zu einer rechten Dankfeier!

Noch ein Jubiläum aber vereinigt ſich für die Kirche mit dem ebengenannten. Am 25. Juni 1580, alſo vor nun 300 Jahren, erſchien zum erſtenmale das Concordien-Buch, das Buch des einträchtigen Bekenntnißes aller rechten und getreuen Lutheraner. Nachdem nämlich drei Jahre zuvor die letzte Bekenntnißſchrift der Kirche, die Concordien-Formel, vollendet worden war, brachte das Concordien-Buch das Geſammtbekenntniß nach einem mehr als fünfzigjährigen Ringen der erneueten Kirche. Jahrhunderte lang war das rechte Glaubens Zeugniß der Kirche Chriſti unter der Gewaltherrſchaft des römiſchen Antichriſts ſtille

geſtellt worden. Durch Luther aber, ſo wollte es der allweiſe Gott nach ſeinem gnädigen Rathſchluße, ſollte das gebundene Evangelium wieder frei werden.(Offbg. 14, 6.) Rom durfte ihm auch die einmal geſprengten Feſſeln nicht wieder zuſammen ſchweiſen. Satan aber wußte andere Irrgeiſter zu erwecken und ließ ſie in Schaaren los auf die verjüngte Kirche. (Vergleiche 2. Chronika 18.) Und im Kampfe mit ihnen ſollte erprobt werden, ob die „kleine Kraft," die Gott der Herr ſeiner Kirche gegeben, ſein Wort nämlich,—(Offbg. 3, 8.)—ob dies ſtark und mächtig genug ſein werde, jeglichen Irrgeiſt abzuweiſen, allen und jeden Irrthum ferne zu halten. Man leſe die Bekenntniße im Concordien-Buche durch. Eins ums andere, wie ſie im Kampfe um das große Gut des Glaubens entſtanden ſind, geben Zeugniß: Was Gott gegeben, das iſt unverkümmert erhalten, was Gott verordnet, das wird ungeſchmählert geübt. Es iſt ein einig Tönen ungezählter Zeugenſtimmen, das widerhallt, ein Zeugniß, das nach Luthers eigenen Worten durchs ganze Bekenntniß ſich zieht. „In meinem Herzen herrſcht allein und ſoll auch herrſchen dieſer einige Artikel, nämlich der Glaube an meinen Herrn Chriſtum, welcher allen meinen Gedanken einziger Anfang, Mittel und Ende iſt." Und wiederum iſt es ein einiger Grund, auf welchen die Lutheraner in den Bekenntnißen des Concordien-Buches ſich mit Luther ſtellen, den er alſo bezeichnet: „Ich habe ein kleines Plätzchen, darauf ich ſtehe, das iſt Gottes Wort."—Nicht nur gegen die Papſtkirche, ſondern gegen jegliche falſche Darſtellung der chriſtlichen Kirche,tritt das Bekenntniß des Concordien-Buches auf. Was der Juriſt K. F. Göſchel von der Concordien-Formel ſagt, das gilt vom ganzen Concordien-Buch. „Es hat für alle Zeit die Beſtimmung, ſeine Kirche gegen Invaſion aller Art zu ſchützen, darum umgiebt es die Stadt mit hohen Mauern, damit Fremde ſich nicht einſchleichen und nicht anderswo eingehen können (Joh. 10, 1.) als zu den Thoren, welche zum Eingange beſtimmt und geöffnet ſind (Offb.3,8.21,12)." „Es kämpft zum Frieden, aber ruft nie Friede, wo kein Friede iſt; aber lehrt zugleich die wahre Toleranz gegen Nachbarn,

welche draußen bleiben, wenn sie zur Zeit noch nicht zu ihm sich bekennen können." „Es gewährt den Bewohnern der Stadt selbst Schutz gegen ihre Gegner, wenn diese gegen das 9. Gebot eindringen wollen, damit den Einsassen ihre Freiheit und Lehre unversehrt bleibe." — Dieses herrliche Bekenntniß-Buch macht es unzweifelhaft gewiß, daß die theure lutherische Kirche die eine, rechte, sichtbare Kirche Gottes auf Erden ist. Nicht ist sie es um der Vorzüglichkeit der Kräfte und Tugenden ihrer Glieder willen, sondern sie ist es um der Herrlichkeit und Lauterkeit der Güter und Gaben willen, die ihr Gott anvertraut und die sie rein bewahret hat. Darum soll uns die Erinnerung an den dreihundertjährigen Besitz dieses Schatzes ein Jubelfest, ein Freudenfest sein.

Je höher freilich das frohe Herz gestimmt wird, angesichts der großen Gnaden Gottes, die Er seiner Magd, der lieben „lutherischen" Kirche, anvertraut hat, desto wehmüthiger wird ihm zu Muthe, angesichts so Vieler, die solche Gnaden verachten, ja der lieben Kirche den Rücken kehren, oder sich gar zu ihren Feinden schlagen können. Ach daß sie es bedächten, wie viel sie verlieren! Aber woran liegt es, daß sie es nicht bedenken, daß so häufig der Kirche eigene Kinder sie verleugnen, verrathen, verkaufen, sich dem Unglauben ergeben, oder doch dem Irrglauben sich in die Hände werfen? Weiß jeder lutherische Prediger die Herrlichkeit und Vorzüglichkeit des Glaubens seiner theuren Kirche recht zu würdigen? Und wenn er es weiß, was hat er gethan, oder was hat er zu thun unterlassen, seine Gemeinde zu gleicher Erkenntniß und Würdigung ihres Glaubens zu bringen? Das eben ist ein großer Jammer, daß es viele Prediger und viele Lehrer giebt, die grade da vom Glauben und Bekenntniß ihrer Kirche schweigen, wo sie es hochhalten sollten. Daher dann die Geringschätzung und Verachtung bei denen, die wir der Kirche durch unsern Dienst hätten erhalten sollen. Es wird zu wenig gelehrt und gelernt, was für Kämpfe es gekostet, durch wie viele Anfechtungen unsere Väter hindurch gemußt, wie viele Feinde abzuweisen, wie viele Irrthümer niederzuwerfen gewesen sind, ehe

unsre theure Kirche zu solch herrlichem Bekenntniße des Glaubens gelangt ist, als sie jetzt führt. Die Geschichte der Reformation, die Geschichte der Entwickelung und Erhaltung des Bekenntnißes unsrer Kirche sollte ein Hauptstück in der kirchlichen Erziehung bilden. Gott gebe, daß das in Schwachheit verfaßte vorliegende Büchlein etwelche Dienste hierbei thun dürfte!

Vielen heutzutage ist nichts widerwärtiger als der Name „Lutheraner" oder „lutherisch". Und nicht nur sind es die Feinde und Widersacher der lutherischen Kirche, denen ihr Name schon ein Grimmen bereitet, sondern zuweilen auch ihre eigenen Kinder. Luther auch hatte keinen Gefallen daran, daß man sich nach seinem Namen nannte. „Ich bitte, sagte er, man wolle meines Namens schweigen, und sich nicht Lutherisch, sondern Christen heißen. Ich bin und will keines Meister sein. Ich habe mit der Gemeinde die einige gemeine Lehre Christi, der allein unser Meister ist." Als Luther aber hörte, daß Etliche sich der Verfolgung entziehen wollten, indem sie seines Namens verschwiegen, seinen Glauben aber und seine Lehre festzuhalten vorgaben, redete er ganz anders. „Wenn du es dafür hälst," schreibt er denen, „daß des Luthers Lehre evangelisch und des Papstes unevangelisch sei, so mußt du den Luther nicht so gar hinwerfen, du wirfst sonst seine Lehre auch mit hin, die du doch für Christus Lehre erkennst!" So ist uns auch der Name Luthers ein Bekenntniß, wo es sich um die Richtigkeit und Reinheit der Lehre handelt, wie sie ein Luther gelehrt und bekannt hat. So soll uns auch so wenig sein Name angetastet werden als seine Lehre, wiewohl wir wissen, daß Luther bloß ein Mensch ist und keines Menschen Meister sein kann, wie der Herr Christus selbst. Geben wir aber seinen Namen auf, gewiß sitzt dann seine Lehre auch nicht mehr sonderlich fest. Das vorliegende Büchlein möchte unter des lieben Gottes Gnadenwalten auch darinnen etwas zur Stärkung und Festigung mit beitragen. Luthers reine Lehre, als die lautere Lehre des Wortes Gottes, mache uns seinen Namen und den Namen der theuren lutherischen Kirche immer lieber, nicht um des Menschen Luthers willen, sondern um der Gnade Gottes willen, die in ihr

jedwedem armen Sünder ſo erquickend und troſtreich entgegenſtrömt.

Laſſet uns halten an dem Bekenntniß der Hoffnung und nicht wanken; denn er iſt treu, der ſie verheißen hat. Ebr. 10, 23.

Laſſet euch nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben; denn es iſt ein köſtlich Ding, daß das Herz feſt werde, welches geſchieht durch Gnade. Ebr. 13, 9.

Seid aber allezeit bereit zur Verantwortung Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch iſt. 1. Petr 3, 15.

Brooklyn N. Y. Am Sonnabend vor Jubilate.

Den 17. April — Am Tage des erſtmaligen Auftretens Luthers vor dem Reichstage zu Worms — 1880.

Der Verfaſſer.

Inhaltsverzeichniss.

		Seite
1.	Die Noth der Kirche	1
2.	Verſuchte aber mißglückte Hilfe	9
3.	Das auserwählte Rüſtzeug Gottes	22
4.	Des Reformators erſtes Auftreten	34
5.	Wittenberg. Worms. Wartburg	51
6.	Fremdes Feuer gelöſcht	67
7.	Das Werk in Gott gethan	80
8.	Speier. Marburg. Augsburg	94
9.	Gottes Gnadenwalten	109
10.	Die Feuerprobe	125
11.	Concordia, d. i. Eintracht	140
12.	Das Lutheriſche Zion	156
	Bilder:	
1.	Titelbild (Luther und ſein Siegel.)	
2.	Luther ſchlägt die 95 Theſen an	43
3.	Luther wirft die Bannbulle in's Feuer	57
4.	Luther vor dem Reichstag zu Worms	60
5.	Die Kurfürſten von Sachſen	129
6.	Dr. Johannes Brenz	144

1. Die Noth der Kirche.

„Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.“ Mit diesem Trostwort scheidend von seinen Jüngern hat der treue Heiland die Herzen seiner Gläubigen bleibend erquickt. Der Himmel nahm ihn auf vor der Jünger Augen; aber die Gemeine der Gläubigen sollte allezeit auf Erden die Nähe ihres Herrn verspüren. Wohl standen Zeiten in der Ferne, in welchen verführet werden würden in Irrthum, durch falsche Christi und falsche Propheten, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten. (Matth. 24, 24.) Und erst später haben die Jünger selbst fassen und verstehen gelernt, was es auf sich habe mit dem Geist des Widerchrists in der Kirche Christi und wie tröstlich es sei den Gläubigen, zu wissen, der Herr ist dennoch und bleibet bei ihnen! Ja wenn es zuweilen auch recht finster werden mag, ganz kann das einmal angezündete Licht nicht mehr verlöschen. Und zu seiner Zeit weiß der Herr denn die Seinen immer wieder zu erretten „in einer Kürze.“

So auch stand es in der christlichen Kirche zur Zeit vor der Reformation. Es war finster geworden in der Kirche des Herrn. Das Licht des reinen Glaubens war nahezu erloschen. Der Antichrist hatte sich an Stelle Christi gesetzt und beherrschte Verstand und Gewissen. Noch aber lebte Christus. Und durch den „Geist seines Mundes“ hat er zu seiner Zeit den „lügenhaften Kräften des Satans,“ mit welchen der Widerchrist aufgetreten ist, ein Ende gemacht. (2. Thess. 2, 8. ff.)

Der heil. Apostel Paulus schreibt an Timotheus (I. 4, 1—3): „Der Geist sagt deutlich, daß in den letzten Zeiten werden Etliche vom Glauben abtreten und anhangen den verführerischen Geistern und Lehren der Teufel. Durch die, so in Gleißnerei Lügenredner sind und Brandmahl in ihrem Gewissen haben und verbieten, ehelich zu werden und zu meiden die Speise, die Gott geschaffen hat, zu nehmen mit Danksagung. Und den Thessalo-

nichern ſchreibt derſelbe Apoſtel (II, 2,3 ff): „Laſſet euch Niemand verführen in keinerlei Weiſe. Denn er kommt nicht, (der jüngſte Tag nämlich,) es ſei denn, daß zuvor der Abfall komme und geoffenbaret werde der Menſch der Sünde und das Kind des Verderbens, der da iſt ein Widerwärtiger und ſich überhebt über Alles, das Gott oder Gottesdienſt heißt, alſo daß er ſich ſetzet in den Tempel Gottes, als ein Gott, und giebt ſich vor, er ſei Gott.“—

Man überleſe dieſe Weisſagungen mit Aufmerkſamkeit und bedenke, was eine Noth es ſein muß, wenn ſolche Dinge in Wirklichkeit vor Augen ſtehen. Und buchſtäblich ſo, wie der heilige Geiſt durch Paulum es zuvor gezeichnet, ſtand es in der chriſtlichen Kirche Jahrhunderte lang, ehe die Reformation durch Gottes Gnade hereinbrach. In Rom ſaßen Biſchöfe, die ſich nicht nur Papſt d. i. Vater der Chriſtenheit nennen ließen, ſondern auch beanſpruchten, als rechte Stellvertreter Chriſti, als Gottes Statthalter auf Erden anerkannt zu werden. Sie maßten ſich nicht nur alle Macht an auf Erden, ſie ließen es ſich auch gefallen, daß man ihnen göttliche Verehrung erwies. Der nachmalige Papſt Leo X. nennt in einer Faſtenpredigt ſeinen Vorgänger, den blutdürſtigen, kriegsſüchtigen Julius II. „einen Jupiter (Gott) der in ſeiner allmächtigen Rechten den Donnerkeil hält und die Welt beherrſcht.“ Chriſti Opfertod dagegen vergleicht er der Aufopferung eines Helden in der Schlacht fürs Vaterland. Papſt Bonifacius VIII. beſaß die Vermeſſenheit, öffentlich kund zu thun: „zur Erlangung der Seligkeit ſei es durchaus nothwendig, zu glauben, daß dem Papſte zu Rom alle menſchliche Kreatur unterworfen ſei.“ Wehe, wer das nicht glauben wollte! Der „Gott“ in Rom ließ ſolchen alsbald ſeinen ganzen Zorn fühlen; denn ſeine Bannſtrahlen ſchleuderte er, Donnerkeilen gleich, über Städte, Länder und Völker. So ein Land etwa ſeinem rechtmäßigen Fürſten mehr gehorchen wollte als dem Papſte in Rom, das wurde alsbald mit dem Interdict belegt, d. h. es mußte mit Einemmal aller öffentliche Gottesdienſt eingeſtellt werden; die Orgeln verſtummten, die Kirchenthüren wur-

den geſchloſſen, keine Glocke erſchallte mehr, kein Prieſter las Meſſe, keine Ehe ward eingeſegnet, kein Sakrament verwaltet, außer an Sterbende; ſelbſt die Todten mußten in ungeweihter Erde beſtattet werden. Und alles dies, weil es der erzürnte Stellvertreter Chriſti und Statthalter Gottes in Rom, Papſt genannt, ſo wollte. Mußte doch der deutſche Kaiſer Heinrich IV., weil er den Zorn des heiligen Vaters Gregor VII. herausgefordert, mitten im Winter, baarfuß und im Büßerhemd, zu Canoſſa vor der römiſchen Heiligkeit erſcheinen, um den päpſtlichen Bann zu löſen, der auf ihm lag. Und es war Brauch, wenn „der heilige Vater“ in Rom, ſich in den Sattel ſchwingen wollte, mußte ihm der Kaiſer den Steigbügel dazu halten.

Selbſtverſtändlich iſt es nun, daß die, die ſich alle Macht angemaßt und in den Tempel Gottes ſich geſetzt „als ein Gott,“ ſich auch herausgenommen haben, dem Volke den Glauben vorzuſchreiben und die Seligkeit zu beſtimmen. Vor allen Dingen lag ihnen deßhalb an, die Bibel, das geſchriebene Wort Gottes, dem Volke zu nehmen. Nur wer vom Papſte Erlaubniß hätte, dürfte ſie noch leſen. Selbſt die Prediger kannten ſie nicht. War nach des Papſtes Meinung auch gar nicht mehr nothwendig. Er ſetzte ja feſt, was zu glauben und was zu predigen wäre. Wozu denn auch die Bibel? Dazu waren die ſogenannten „Weltprediger.“ Leute aus den niederſten Schichten des Volkes, verlaufene Muſikanten, Köche, Jäger, Stallknechte u. ſ. w. Anſtatt das Wort Gottes zu predigen, pflegten dieſe Leute von der Kanzel herab das Volk mit allerlei Poſſen zu unterhalten. Sie erzählten Schwänke wie den, daß Petrus ſeinen Wirth um die Zeche betrogen habe, oder ahmten an den heiligen Feſten die verſchiedenen Laute der Thiere nach. Der Eine ſchrie wie ein Eſel, der Andre wie eine Kuh, ein Andrer wie der Kuckuk, ein Andrer ſchnatterte wie eine Gans, das gab dann ein Gelächter an heiliger Stätte. Matheſius, ein Zeitgenoſſe Luthers, erzählt einen Schwank, den er zum öftern an Oſtern ſtatt Feſtgeſchichte und Feſtpredigt vernommen: „Da der Sohn Gottes für die Vorburg der Hölle kam

und mit ſeinem Kreuze anſtieß, haben zween Teufel ihre langen Naſen zu Riegeln fürgeſteckt, Als aber Chriſtus anklopfte, daß Thür und Angeln mit Gewalt aufgingen, habe er den zweeen Teufeln die Naſen abgeſtoßen. Solches nannten zu der Zeit die Gelehrten risus paschales — Oſtergelächter.“ Denn auch die „Gelehrten“ wußten wenig oder nichts von Gottes Wort. Dr. Carlſtadt, der mit Luthern zugleich Profeſſor an der Univerſität Wittenberg war, erklärte, er ſei Doktor geworden, ohne die Bibel je geſehen zu haben. Und ein gelehrter Profeſſor in Paris meinte: Wenn er fünfzig Jahre alt werden konnte, ohne zu wiſſen, was das Neue Teſtament ſei, ſo mag es wohl nicht ſo viel von Nöthen ſein, es in ſeinen alten Tagen noch kennen zu lernen. Gewiß nicht, ſo lange des Papſtes Lehre als die Lehre der chriſtlichen Kirche, ſo lange die Satzungen des Antichriſts als die Satzungen und Ordnungen Gottes gelten. Chriſtus ſpricht: „Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen, und ſie iſts, die von mir zeuget.“ Joh. 5,39. Und der Papſt ſpricht: Wer ohne ſeine Erlaubniß die Bibel lieſt, dem iſt es eine Todſünde.

Das Volk ward angehalten, ſich nur an die Prieſter zu halten, ſo werde es den Weg zur Seligkeit ſchon finden; und doch kannten ihn die Prieſter ſelber nicht. Darum mußte der ſchon angeführte Matheſius auch klagen: „Ich erinnere mich nicht, daß ich in meiner Jugend, — und ich bin doch bis zu meinem fünfundzwanzigſten Jahre im Papſtthum geblieben, — die zehn Gebote, den Glauben, Vaterunſer oder Taufe je auf der Kanzel gehört hätte. In Schulen las man in den Faſten von der Beicht und einerlei Geſtalt des Abendmahls; der Abſolution und des Troſtes, ſo man durch gläubige Nießung des Leibes und Blutes Chriſti bekäme, hab ich mit Wiſſen mein Lebtag, ehe ich gen Wittenberg kam, weder in Kirchen oder Schulen mit einem Wort gedenken hören.“

So ſtand es in der Kirche unter der Herrſchaft des Papſtes. Und als hie und da einem anfingen die Augen aufzugehen, und *er ſich fragete*, ob das etwa die Herrſchaft des Antichriſts ſei?

erſchien noch im Jahre 1516 eine päpſtliche Bulle, welche bei Verluſt der Seelen Seligkeit erpreß verbot, von der Zukunft des Antichriſts zu predigen!

In der gottvergeſſenſten Weiſe hatte der Papſt zu Rom an ſich geriſſen, was doch Gemeingut der ganzen chriſtlichen Kirche war und bleiben ſollte. In der frechſten Willkürlichkeit ſetzte er Gottes und Chriſti Ordnung beiſeite und ſtellte ſeine an deren Statt. Er verbot Speiſe und Trank an gewiſſen Tagen, und machte ihren Genuß zu einer Todſünde, es ſei denn, daß man vorher für Geld päpſtlichen Dispens (Erlaubniß) eingeholt hätte. Er verbot den Prieſtern, ehelich zu werden. Das heil. Abendmahl, das letzte Vermächtniß des Herrn an ſeine Kirche, zerriß er, und unterſagte den Laien zu nehmen den Kelch. Die Abſolution, dieſen Troſtquell für ſündenbedrückte Herzen, machte er durch die Ohrenbeichte zu einer beſtändigen Folterqual; denn weil man nicht gewiß wußte, ob jede Sünde gebeichtet wäre, nahm man nicht Segen ſondern Fluch mit vom Beichtſtuhl. In der täglichen Meſſe ward mit dem „einmaligen Opfer Chriſti“ (Ebr. 9,26. 10,24.) ein frevles Spiel getrieben, indem der Prieſter immer aufs neue wieder den Leib Chriſti in unblutiger Weiſe zum Opfer für die Sünden der Welt darbrachte. Den klarſten Worten heiliger Schrift entgegen ſtellte der römiſche Antichriſt neben Chriſtum „den einigen Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen“ (1. Tim. 2, 5.), der uns vorm Vater vertritt, (Röm. 8, 34.) noch unzählige andre Mittler. Vor allem die Jungfrau Maria; daneben aber noch eine Menge Heiliger, die der Papſt ganz nach ſeinem Ermeſſen aus der Reihe der Verſtorbenen zu Fürbittern beſtimmte, „ſo daß der Eine,“ wie Erasmus ſchreibt, an einem gewiſſen Tage den h. Chriſtoffel verherrlicht, der ihn ſchütze gegen gewaltſamen Tod, ein Andrer den heiligen Rochus, in der Meinung, er vertreibe die Peſt; Andere murmeln der heil. Barbara oder dem heil. Gregorius Gebete vor, damit ſie vor Feinden ſicher bleiben; wer von Zahnweh frei bleiben will, faſtet einmal zu Ehren der heil. Apollonia. So iſt alles, ganz wie man wünſcht und fürchtet, unter

Schutzheilige geſtellt, grade wie die Heiden einmal dem Herkules, ein andermal dem Askulap, ein andermal dem Neptun Opfer brachten, damit jeder in ſeiner Weiſe helfen möchte."

Bis ins Heidenthum alſo wieder zurück war es, nach Erasmus Zeugniß, mit der Kirche unterm Papſtthum gekommen, und noch mehr als das. An die Heiligen-Verehrung ſchloß ſich ein Reliquiendienſt, der in ſeiner Einfältigkeit ſelbſt unter den Heiden Seinesgleichen ſucht, und nur etwa mit dem Fitiſchdienſt der Neger in Afrika verglichen werden könnte. Reliquien ſind irgend welche Gegenſtände der Erinnerung von- oder an einen Heiligen, die gradeſo ſegensreich werden können, wie der Heilige ſelbſt. Weßwegen man auch die Reliquien grade ſo verehrte als die Heiligen, an welche ſie erinnern ſollten. So zeigte man in Schaffhauſen in der Schweiz einen Handſchuh von Nikodemus, in welchem man Athem vom heil. Joſeph aufgefaßt haben wollte. Im Württembergiſchen konnte man eine Schwungfeder aus einem Flügel des Erzengel Michael finden. Kardinal Albrecht zu Halle hatte einen großen Schatz Reliquien anhäufen laſſen, welche er ſpäter nach Mainz bringen ließ. In dem betreffenden Speditionsbriefe ſteht buchſtäblich Folgendes: „25 Partikel vom Buche Moſes, Stücke von dem Alter, darauf der heil. Johannes für Marien Meſſe geleſen, von dem Felde, da Adam Buße gethan, vom Steine, da Maria zum Himmel gefahren (neben andern Stücken von dem Steine, darauf ſie im Grabe gelegen), von Rinden, darauf Chriſtus mit bloßen Knien gebetet, vom damasceniſchen Acker, davon Gott den Menſchen erſchaffen, von der Arche Noä, vom Steine, den Moſes geſchlagen, und daraus Waſſer gefloſſen, vom Weihrauch und Myrrhen der heiligen drei Könige, von dem Wein, den Chriſtus aus Waſſer gemacht, vom Tiſchtuch, welches er am Abendmahl gebraucht, ein Pfennig aus den dreißigen, darum Chriſtus, das unſchuldige Lämmlein, verkauft iſt worden, elf ganze Dornen und vier andre Stücke von ſeiner Dornenkrone, achtmal vom Haar der Jungfrau Maria, fünfmal von ihrer Milch, ein Finger St. Johannis des Täufers, damit er auf Jeſum gezeigt und

gesprochen: Das ist Gottes Lamm, ein ganzer Finger St. Thomä, damit er Christo in seine Seite gegriffen, ein halber Kinnbacken mit 4 Zähnen von St. Paulo, auch 5 Partikeln von seinem heiligen Blut, der Stein, damit St. Stephanus getödtet, ein ganzer unverweſter Körper von einem unschuldigen Kindlein u. ſ. w. u. ſ. w." „Summa Summarum alles hochlobwürdigen (halliſchen) Heiligthumbs 8133 Partikel und 42 ganzer heiliger Körper; macht den Ablaß neun und dreißig tauſend mal tauſend, zweihundert mal tauſend, fünfundvierzigtauſend, hundert und zwanzig Jahr, zweihundert zwanzig Tage." Den Ablaß, und den ſchmählichen Handel damit, wollen wir hiermit nur in Erwähnung gebracht haben. Die römiſchen Heiligen nämlich ſollen, nach der läſterlichen Meinung des Papſtes, von wegen ihrer überaus großen Heiligkeit und Frömmigkeit, des Guten vielmehr gethan haben, als der liebe Gott nur von ihnen zu verlangen gewagt hätte. Dadurch haben ſie eine Menge überverdienſtlicher Werke erworben und dieſe bilden den unerſchöpflichen Vorrath der überflüſſigen guten Werke in der Schatzkammer des Papſtes, abzulaſſen an diejenigen, die Mangel daran haben, aber Geld darzuwägen bereit ſind. Dagegen vergleiche Ap. Geſch. 8,20.

Man weiß in der That nicht, was man mehr bewundern ſoll, die närriſche Erfindungskunſt der ſogenannten Statthalter Gottes in Rom, oder den blinden Aberglauben des Volkes. Aber es gilt auch hier, was der heil. Paulus von den Heiden ſagt: „Da ſie ſich für weiſe hielten, ſind ſie zu Narren geworden. Darum hat ſie auch Gott dahin gegeben! „Röm. 1, 22. ff. Die reine Lehre des Evangeliums, ihren Kern und Stern, das rechte Hauptſtück des chriſtlichen Glaubens, die Rechtfertigung des Sünders aus Gnaden allein, durch den Glauben an das alleinige Verdienſt Chriſti Jeſu (Röm. 3,23—28. Joh. 3,16. Gal. 2,16. 3,26 Jeſ. 53, 4. u. ſ. w. u. ſ. w.) hatte man mißachtet, das reine, lautere Wort Gottes beiſeite geſetzt, Menſchenwahn und Menſchenmeinungen Thor und Thür geöffnet,— wo ſollte nun

Verirrung und Verwirrung, Irrthum und Aberglaube ein Ziel finden? O arme, beklagenswerthe Kirche, die du so reich warest, wie bist du so arm geworden! Du hast dein Ohr geliehen „den verführerischen Geistern, und Lehren der Teufel," denen „die in Gleißnerei Lügenredner sind und Brandmahl in ihrem Gewissen haben."

Wie sehr äußerlich die Päpste prunkten mit ihrer angemaßten göttlichen Machtvollkommenheit und Christi Stellvertreterschaft, so sehr auch waren sie innerlich verkommen und ihrem Wandel nach zum Theil wahre „Scheusale und Ungeheuer" des Lasters. Die Feder streubt sich, Alles das niederzuschreiben, was jeweilig über den „allerheiligsten Vater" zu Rom Skandalöses berichtet wird. Eins nur sei hier mitgetheilt: Burkhard, genannt Spalatin, Luthers Zeitgenosse, schreibt: „Jetzt ist die Zeit für den Antichrist angebrochen. Kirchliche Würden werden an den Meistbietenden verkauft. Beim Papst ist Alles zu kaufen selbst das Schließen und Auflösen der Ehen. Es giebt keine Schandthat, welche nicht öffentlich zu Rom in dem päpstlichen Palast begangen wird. Wo wäre das Ende, wenn wir alle Mord- und Schandthaten, zu Rom begangen, aufzählen wollten? Wie viel Nothzucht, wie viel Blutschande mit öffentlicher Verachtung Gottes und der Menschen in dem päpstlichen Palaste selbst."

Noch sei hier gar nicht geredet von dem Blute der Märtyrer, das an der Päpste Finger klebt und über sie zum Himmel schreit.

Und wie der Herr so seine Diener. Waren die Päpste Lastermenschen, so waren es ihre Dienstwerkzeuge die Priester und Mönche nicht minder. Ja sie suchten förmlich auf Laster und Schlechtigkeiten einen besonderen Wetteifer zu legen. Die Mönicherei sollte zwar der Welt vor Augen führen, was päpstischer Weg zur Seligkeit sei. Anstatt des Glaubens an Christi Verdienst und der Zuflucht zur Gnade Gottes ward ja von Rom aus gepredigt: Eigene Gerechtigkeit, Wallfahrten, Almosen geben, Weltentsagung, oder gar Selbstpeinigung, das bringe sicher in den Himmel. Dessen sollten die Mönche Beispiel geben, die

die Welt verlassend sich hinter Klostermauern geflüchtet hatten und dort von Selbstgerechtigkeit schmazten. Aber die Klostermauern bargen Pestihöhlen des Verderbens. Der Volksmund sprach es ungescheut aus, was für ein Gelichter jene lebendige Heilige waren. „Willst Deine Seel dem Teufel geben, wähle dir das Klosterleben," hieß ein Sprüchwort. Ein anderes lautete: „Was ein Mönch sich vorzunehmen wagt, deß schämt sich der Teufel."— Und solche sollten Glaubens oder gar Heiligen-Vorbilder sein? Oder Führer des Volkes zum Glauben, zur Heiligkeit, zur Gerechtigkeit? Wie weit wars doch gekommen mit dem lieblichen Weinberge der Kirche Gottes! „Es haben ihn zerwühlet die wilden Säue und die wilden Thiere haben ihn verderbet," mußte Asaph weissagend ausrufen. Psalm 80, 14. Und Jeremias klagt: „Mein Herz will mir in meinem Leibe brechen, alle meine Gebeine zittern, mir ist wie einem trunkenen Manne, und wie einem der vom Weine taumelt vor dem Herrn und seinen heiligen Worten. Daß das Land so voll Ehebrecher ist, daß das Land so jämmerlich stehet, daß es so verflucht ist und die Armen in der Wüste verdorren; und ihr Leben ist böse, nnd ihr Regiment taugt nichts. Denn beide, Propheten und Priester, sind Schälke, und finde auch in meinem Hause ihre Bosheit, spricht der Herr." (Jerm. 23,9—11.)— Fürwahr, die Noth der Kirche war groß!

2. Versuchte aber missgluckte Hilfe.

„Ich habe mir lassen überbleiben sieben Tausend in Israel, die ihre Knie nicht gebeugt haben vor Baal." (1. Könige 20 u. Röm. 11 4.) So richtet Gott der Herr seinen entmuthigten Propheten Elias wieder auf, der da meinte, er wäre allein überblieben vor der Ahabschen Abgötterei. Und siehe es fanden sich auch in der christlichen Kirche zu jeder Zeit Einzelne, ja wohl auch Tausende, die ihre Knie nicht beugeten vor dem Götzen

der sich in Rom selbst ins Heiligthum Gottes gesetzt und zum Gott gemacht hatte; Tausende gabs, die „den Schaden Josephs“ fühlten und mehr oder weniger ihn auch beklagten. Zumeist freilich glich ihre Stimme der eines Predigers in der Wüste, Niemand achtete darauf. Der Strom des Verderbens riß weiter und forderte immer mehr Opfer.

Gewaltig war das Zeugniß gegen das Verderbniß der Kirche eines Bernhard von Clairveaux, den Luther selbst den frömmsten und edelsten Mönch nannte, welcher je auf Erden gelebt. An seinen einstigen Zögling, Papst Eugenius, schrieb er: „O möchte doch, ehe ich sterbe, das die Kirche Gottes einsehen, daß, da die Apostel ihr Netz auswarfen, sie es nicht warfen nach Silber und Gold, sondern nach den Seelen der Menschen.“ „Wenn ihr Beides (weltliche und geistliche Macht) zugleich besitzen wollet, werdet ihr Beides verlieren.“

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts durchzogen Bußprediger, wie der Franziskaner Berthold, die Gauen Deutschlands, welche ungeschminkt das Sittenverderbniß unter Hoh und Nieder geißelten und der Kirche ihre versäumte Pflicht unter Augen stellten.

Selbst Fürsten und Könige, Kaiser und Gewaltige fühlten schwer den Schaden der Kirche und wünschten und versuchten Besserung in ihrem Theil. Lange trugen sich z. B. die deutschen Kaiser mit dem Gedanken einer nothwendigen Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern. Theils aber ließen sie, entsetzt vor der Scheußlichkeit des Verderbens, ihre Hand bald wieder los, theils unterlagen sie mit ihrem wohlgemeinten Vorhaben der Macht des Papstes. Kaiser Maximilian I. förderte, in Verbindung mit König Ludwig XII. von Frankreich, noch kurz vor Luthers Auftreten vor die Oeffentlichkeit, das Reformations-Concilium (Kirchenversammlung) zu Pisa. In der Instruktion ihrer Vertreter heißt es: „Wir sehen das unbeschreibliche Elend, worin die ganze Christenheit und unsere heilige Mutter, die Kirche seufzet, woraus die

Verdunkelung der Reinheit der Lehre und die Zunahme von allerlei Uebel entstehen; woraus einheimische Kriege und das Vergießen unschuldigen Christenblutes entspringen; darum sehen wir kein anderes Mittel, denn daß ein allgemeines Concil gehalten und darin dem allgemeinen Elend abgeholfen werde." Und dieses Concil zu Pisa selbst hatte wirklich die beste Absicht, zu reformiren. „Die Kirche fällt dahin, fromme Leute werden unterdrückt, Gottlose werden erhöhet, die Gerechtigkeit gehet zu Grunde, die Gottlosigkeit wird gefördert, Unchristen und Leute ohne Glauben kommen empor, die aber für die Kirche sorgen, ihr Hilfe und Beistand leisten, werden als Feinde ausgestoßen, verfolgt und bedrängt," dies war die Ueberzeugung der in Pisa versammelten Väter. Warum aber hat dennoch jenes Concil nichts ausgerichtet? Weil Papst Julius II., der sich vor seiner Erwählung zum Papste eidlich verpflichtet, innerhalb zwei Jahren ein allgemeines Concilium zur Reformation zusammenzuberufen, seinen Eid nicht halten, sondern lieber meineidig werden und von dem Reformationswerk etlicher guter Prälaten nichts wissen wollte. Sie entsetzten zwar diesen meineidigen Papst seines Amtes, am 21. April 1512; „Weil er ein Feind des Friedens sei, Unkraut und Uneinigkeit unter das Volk Gottes ausstreue—und in allen seinen greulichen, unabläßigen und offenbaren Lastern und Verbrechen, dennoch incorrigibel, (d. i. unverbesserlich) verhärtet und verstockt bleibe;"—aber Papst Julius kehrte sich wenig an einen Beschluß eines Conciliums. Um der Pisaer Reformation eine andre, päpstische, entgegen zusetzen, berief er auch ein Reformations Concilium nach dem Lateran zu Rom. Und wenn auch hier, unter des Papstes Vorsitz, dem Inbegriff aller Bosheit und Tücke, von vorne herein keinerlei wirkliche Reformation, kein Heil für die Kirche zu erwarten stand, so machte sich jedennoch auch hier zum mindesten eine reformatorische Stimme vernehmbar. Bischof Aegidius stellte in einer muthvollen ungeschminkten Rede seinen Collegen und dem Papste Julius den Jammer der Kirche unter Augen und schloß:

„Ich sehe, ach ich sehe! Wo nicht durch dieses Concilium oder auf andre Weise(—wiebald kam doch Luther hinterher!) unserm bösen Wesen gesteuert wird, wo nicht unsre Begierde nach dem Zeitlichen, welches die Quelle alles Bösen ist, abgestellt und dagegen wahre Liebe zu Gott gepflanzt wird, daß es um die Gottesfurcht gethan und Alles verloren ist!"—Hier blieb es bei den Worten. Die Reformation konnte ja auch nicht unter dem Vorsitz des Antichrists geschehen. Sie ist Gottes Werk und mußte von anderswo herkommen.

Mehr als ein bloßes Beklagen des vorhandenen Jammers, mehr als ein blos ausgesprochener Wunsch, daß es anders, besser werden möchte, waren Versuche und Anläufe jener Männer, die nicht nur das antichristische Joch des Papstes von sich abzuschütteln suchten, sondern auch sich selbst wieder mehr oder weniger unter den Einfluß des Wortes Gottes stellten. Von ihm alleine aus konnte es ja auch nur zu einer rechten und wahren Reformation kommen. Je mehr dies erkannt worden ist, desto erfolgreicher und nachhaltiger sind die Reformations-Versuche gewesen. Andre haben sich gegen das herrschende Verderben mächtig gestemmt, sind aber von ihm verschlungen worden. Nur die unverwischlichen Spuren ihres vergoßenen Märtyrer-Blutes geben noch Zeugniß der Nachwelt von ihrem edlen Beginnen.

Arnold von Brescia, ein junger, begabter, durch fleißiges Forschen in der Bibel erweckter Geistlicher, trat auf im Anfange des 12. Jahrhunderts in Italien und predigte gegen den Verfall der Kirche. Er versuchte eine Reformation und bekam viel Anhang. Aber er endete sein Leben zu Rom am Strange. Sein Leichnam ward den Flammen übergeben und seine Asche in die Tiber gestreut.

In Frankreich war Peter von Bruys fast zur selben Zeit mit der gleichen Predigt wie Arnold aufgetreten. Der Scheiterhaufe war sein Ende. Seine Anhänger, die Petrobrusianer, schloßen sich an Heinrich von Lausanne an, der ebenfalls durch seine gewaltige Predigt zu reformiren

ſuchte. Aber auch Heinrich ward unſchädlich gemacht durch lebenslängliche Einkerkerung.

Gegen Ende des 13 Jahrhunderts gabs in Italien eine Sekte, die ſich „Apoſtelbrüder nannte.“ Gerhard Segerelli war ihr Führer. Sie wollten die entartete Kirche zur Aehnlichkeit der apoſtoliſchen wieder zurückführen. Dafür mußte Gerhard im Jahre 1300 den Flammentod erdulden. Ebenſo erging es Gerhards Nachfolger, dem feurigen Dulcino von Mailand. Tauſende hatten ſich ſeinen Predigten zugewandt und den Apoſtelbrüdern angeſchloſſen. Da veranſtaltete der Papſt gegen ſie einen Kreuzzug und durch Hunger, Feuer und Schwerdt ward Dulcino mit faſt ſeiner ganzer Sekte vernichtet.

Nicht ſo leicht ſollte es dem „Gotte zu Rom“ gelingen mit den Waldenſern. Nicht Feuer noch Schwerdt noch keine nur erdenkliche Marter zwar blieb unangewandt gegen ſie. Tauſende wurden hingeſchlachtet, weil ihr Glaube ihnen mehr galt als die „Teufels-Lehren“ des Papſtes, aber ausgerottet konnten ſie nicht werden. Petrus Waldus, ums Jahr 1160 ein wohlhabender Kaufmann zu Lyon in Frankreich, war begierig die Bibel, die er nur immer ſtückweiſe hatte lateiniſch vorleſen hören, in eigener Sprache ganz leſen zu können. Zwei befreundete Geiſtliche überſetzten ihm für Geld die Evangelien und andre bibliſche Bücher in ſeine Mutterſprache. Das war genug, ihn zu veranlaſſen, alle ſeine Habe den Armen zu geben und ſich ſelbſt aufzumachen, um den Armen das Evangelium zu predigen. Und nur unter den Armen zählte Waldus ſeine Anhänger. Sie waren aber ſo eifrig, daß ſie ſehr fleißig die Abſchnitte heiliger Schrift wörtlich auswendig lernten, die ihnen Waldus in ihrer Sprache mittheilen konnte. Der Dominicaner Mönch, Rainarius, muß ihnen das Zeugniß geben: „Sie ſind, (die Waldenſer,) in ihren Sitten ordentlich und beſcheiden, tragen weder koſtbare noch armſelige Kleider; um Eid, Lüge und Trug zu vermeiden, treiben ſie keinen Handel; ſie leben nur von ihrer Hände Arbeit; Schuſter ſind unter ihnen Lehrer; ſie ſammeln keine Schätze, ſondern ſind zufrieden mit dem Nothdürftigen; ſie ſind

keuſch, beſuchen keine Schänke und öffentliche Tänze, man bemerkt bei ihnen keinen Zorn, immer arbeiten ſie, lernen und lehren und beten deßhalb wenig—(nämlich nicht das viele Gebetplappern der Päpſtlichen).—" Dennoch waren ſie dem Papſt zuwider. Sie verweigerten ihm nämlich den Gehorſam und meinten, man müſſe Gott mehr gehorchen als dem Papſt. Sie hielten auch dafür, daß das Recht zu lehren; zu ermahnen und zu tröſten nicht einem abgeſchloſſenen Stande, dem Prieſterſtande, blos zukomme, ſondern Recht und Pflicht eines jeden Chriſten ſei. Sie verwarfen die päpſtiſche Lehre vom Fegefeuer und entzogen ſich der Gewiſſenstyrannei der Ohrenbeichte. Darum ſprach Papſt Lucius III. den Bann aus über ſie. Die armen Waldenſer waren damit dem Tode geweiht nach dem Machtſpruch des vermeintlichen göttlichen Statthalters zu Rom. Ein Kreuzzug nach dem andern ward gegen ſie ins Werk geſetzt. Die Verfolgungen, die die Waldenſer vom Antichriſt zu Rom zu erdulden hatten, waren ärger, als ſie die erſten Chriſten unter den heftigſten Ausbrüchen der Heiden gegen ſie zu erfahren gehabt. In den Bergſchluchten Piemonts aber haben ſie ſich bis auf den heutigen Tag erhalten und es will ſcheinen, als ob ſie vermöge der evangeliſchen Wahrheit, die ſie, anfänglich freilich noch ſehr unklar, erkannten, noch ein rechtes Salz werden möchten inmitten der verkommenen Papſtkirche Italiens. Schon Ludwig XII. von Frankreich erklärte, als er vom Papſt zu einem abermaligen Kreuzzug gegen die Waldenſer aufgefordert wurde: „Sie ſind beſſere Chriſten, als ich und mein Volk."

Trotz des Wüthens und Tobens des Papſtes gegen die Waldenſer, erſtanden hin und her neue Sekten in der römiſchen Kirche, je mit mehr oder weniger klarerer oder verſchwommenerer evangeliſcher Glaubensrichtung, zum Theil auch von ganz ſchwärmeriſcher Natur, aber immer um das unleidliche Joch des Papſtes ſich vom Halſe zu ſchütteln. Wir erwähnen ihrer nur, um auf die Mittel hinzuweiſen, welche man anwandte, alle ſolche Verſuche niederzudrücken, ſobald ſie offenkundig wurden, oder ſchon im

Keime zu erſticken. Auf dem vierten lateraniſchen Concil unter Papſt Innocenz III. 1215 ward feſtgeſetzt: „Jeder Fürſt, jeder Gutsherr, Biſchof oder Richter, der einen Ketzer verſchone, ſolle ſein Land, Gut oder Amt verlieren; das Haus, wo man einen Ketzer antreffe, muß dem Boden gleich gemacht werden; jedweder, Mann vom 14., Weiber vom 12. Jahr an, müſſen alle zwei Jahre eidlich geloben dem Glauben der römiſchen Kirche treu zu bleiben und die Ketzer nach Kräften zu verfolgen; wer dazu nicht erſcheine, wer an Oſtern, Pfingſten und Weihnachten nicht communicire, ſei der Ketzerei verdächtig zu halten; zu Ketzern und Verdächtigen dürfe weder Arzt noch ſonſt Jemand gelaſſen werden u. ſ. w.“ Und als das noch nicht ausreichen wollte, alles freiere Streben des Menſchen Geiſtes, oder ſehnliche Verlangen des geängſteten Gewiſſens tod zu machen, ſetzte Papſt Gregor IX., 1232, die Inquiſitionsgerichte ein, beſtehend aus Dominikaner Mönchen, welche Macht hatten, irgend eine der Ketzerei verdächtige Perſon, wärs Kind oder Greis, zu irgend welcher Zeit, vor ein Geheimgericht zu ſchleppen, alle erdenklichen Foltern an ihm zu verüben und ganz nach Ermeſſen dem Tode oder dem Leben zuzuſprechen. Und Hunderte, ja Tauſende fielen der Inquiſition, den geheimen Fehmgerichten zum Opfer, und wurden entweder durch allerlei nur erdenkliche Foltern zu Tode gemartert, oder lebendig eingemauert, oder ſonſtwie grauſam ermordet. Wer wird da nicht mit Macht erinnert an Offg. Joh. 13, 15—17. „Und es ward ihm, dem Thiere gegeben, daß es dem Bilde des Thieres den Geiſt gab, daß des Thieres Bild redete; und daß es machte, daß, welche nicht des Thiers Bild anbeteten, ertödtet würden. Und machte alleſammt die Kleinen und Großen, die Reichen und Armen, die Freien und Knechte, daß es ihnen ein Malzeichen gab an ihre rechte Hand, oder an ihre Stirn. Daß Niemand kaufen oder verkaufen kann, er habe denn das Malzeichen oder den Namen des Thiers.“ Und auch an Offg. Joh. 17, 6. „Und ich ſahe das Weib trunken von dem Blut der Heiligen und von dem Blut der Zeugen Jeſu.“ — Der erſte Inquiſitor von Deutſchland,

Konrad von Marburg, der ohne Schonung in Deutschland hauſete und es namentlich auf die aufkommenden Bibelüberſetzungen abgeſehen hatte, wurde zwar 1233 von deutſchen Edelleuten erſchlagen, aber die Inquiſition blieb. Aber auch das ungeſtillte Verlangen vieler Herzen, frei zu werden aus der babyloniſchen Glaubensgefangenſchaft, iſt geblieben.

Im Jahre 1360 trat John Wiklef, Profeſſor an der Univerſität zu Oxford in England auf, und zeigte den Römlingen viele ihrer Irrlehren und ſeinen Landsleuten die Lehren des Wortes Gottes in heiliger Schrift. Er überſetzte 1380 die Bibel ins Engliſche. Papſt Gregor hätte raſend werden wollen über dieſes Ketzers Beginnen. Zu dreien Malen ſchleuderte er Bannſtrahlen gegen ihn, aber ſie trafen Wiklef nicht. Er fand eine zeitlang mächtige Beſchützer. Aber der Papſt war endlich doch mächtiger, und Wiklef mußte in einer Art Verbannung ſein Leben beſchließen, 1384. Noch 40 Jahre nach ſeinem Tode wurden ſeine Gebeine ausgegraben, zu Aſche verbrannt und dem Meere übergeben!

Wiklef hatte ſchon zu tief ins lautre Gottes Wort hineingeſchaut und ſeine Lehre athmete ſchon zu viel von dem rechten evangeliſchen Geiſtes Hauch, als daß die Peſtgerüche des Papſtthums ſie hätten ganz wieder verdumpfen können. Im Jahre 1398 ward Johann Huß Profeſſor an der Univerſität zu Prag in Böhmen und nahm Wiklefs Lehre und Reformation wieder auf. Er fand auch viele Kampfsgenoſſen und viele Anhänger. Des Herrn Zeit war aber noch nicht gekommen. Huß ſollte nur der Vorläufer werden des rechten gotterwählten Werkzeuges, wie Johannes der Täufer vor Chriſtus. Auch wie dieſer ſollte jener enden. Und wie Johannes auf den Herrn deutend weiſſagte: „Der aber nach mir kommt, iſt größer denn ich!— ſo weiſſagte auch Huß, als er um ſeiner evangeliſchen Predigt willen, die er dem Papſt zu lieb nicht verleugnen wollte, 1415 am 6. July, ſeinem 46. Geburtstage, zu Conſtanz den Scheiterhaufen beſteigen mußte: „Heute bratet ihr eine Gans.*) Ueber 100

*) „Huß“ heißt nämlich in böhmiſcher Sprache „Gans.“

Jahr wird kommen ein Schwan, den werdet ihr ungebraten lan (lassen)."

So wie Huß zu Constanz, so mußte Savonarola zu Florenz in Italien, „im Kampfe mit dem Antichristenthum," wie er sein Wirken selber bezeichnet, noch kurz vorm Schluße dieses Jahrhunderts, am 28. Mai 1498, seinen Glauben mit dem Feuertode besiegeln. Und Savonarola durfte sterbend weissagen: „Schnell wird die Erneuerung der Kirche kommen; man fängt schon an, das neue Licht sehen zu können."—Die Reformation war schon im Hereinbrechen.

Diese Ereignisse verdienen mit Recht „Reformationen vor der Reformation" benannt zu werden. Je näher aber die Zeit der göttlichen Hilfe rückte, je mehr griffen auch andre Ereignisse und Männer, vorbereitend wenigstens, mit ein, die Hilfe selbst brachten sie noch nicht.

Im Jahre 1453 pflanzte Mohammed den Halbmond in der altchrichstlichen Stadt Byzanz (Constantinopel,) auf. Das griechische Kaiserreich, so gleichsam die weltliche Stütze der christlichen Kirche im Osten, war zusammengebrochen. Darüber ging Heulen und Wehklagen durch die ganze Christenheit, und sollte ihr doch auch dadurch Segen kommen. Die griechischen Flüchtlinge verbreiteten sich allenthalben hin. Sie brachten viel Kunstsinn und Wissenschaft ins Abendland und verdrängten damit die Ueberbleibsel heidnischer Barbarei und—den päpstischen Geisteszwang. Es erstanden Gelehrten-Schulen, Universitäten, allenthalben. Man fing an, in neuen Sprachen zu reden,—wollte sagen, alte wenigstens wieder zu lesen, nämlich griechisch und hebräisch. Wie ein neuer Lebensodem durchzog es die ganze abendländische Christenheit. Und wenn es auch grade noch nicht ein neues Lebens-Wehen des Geistes Gottes war, Leben war doch darinnen. Greise wie Jünglinge wetteiferten im Forschen nach Erkenntniß und Wahrheit. Dem Verbot des Papstes zum Trotz suchte man auch die heilige Schrift wieder hervor und ward froh, sie nicht mehr nur in der vielfach falschen lateinischen Uebersetzung, der Vulgata, sondern

auch in ihren Urſprachen, griechiſch und hebräiſch, leſen zu können. Und daß das mühſelige Abſchreiben derſelben, wie bisher, nicht ein allzugroßes Hinderniß biete, die liebe Bibel recht allgemein zu leſen, hatte der liebe Gott ſchon vorher dafür geſorgt, daß Johannes Guttenberg die Buchdruckerkunſt erfände, 1440.—Papſtthum! Papſtthum! es ſind Mächte dir erſtanden, die du nicht wirſt in Feſſeln legen, noch Banden ſchmieden, nicht wirſt durch Inquiſition in Schranken halten, noch mit Feuer und Schwerdt dämpfen können!

Von allen Seiten traten herrliche Gelehrte auf, die eifrig anfingen im heil. Bibelbuch zu forſchen und ihr Wiſſen durch die Buchdruckerkunſt unter das Volk brachten. Es waren dies mehr noch ſtille Winterblümchen, die unter dem Schnee ſich vordrängen, aber ſie deuten den hereinbrechenden lieblichen Frühling an. Die Schriften des deutſchen Dominikaner Mönches Johannes Tauler und des Niederländes Thomas Hamerken, genannt Thomas a Kempis, ließen einen Hauch wahrer chriſtlicher Frömmigkeit ausſtrömen. Tauler ſelbſt zwar hatte an hundert Jahre früher gelebt, aber ſeine Schriften wurden jetzt gedruckt. Auch Luther bekennt, daß er viel von Taulor gelernt habe.

Johann Weſſel, geboren zu Gröningen, gründete zuerſt ſeine Lehre, mit der er gewaltig gegen das Papſtthum loszog, ganz auf den evangeliſchen Grundſatz: Unterordnung aller menſchlichen Autorität unter die Bibel. Als ihm einſt ein ihm günſtig geſinnter Papſt eine Gnade anbot, erbat er ſich eine Handſchrift der hebräiſchen und griechiſchen Bibel aus der päpſtlichen Bibliothek. Sein Motto war: „Ich weiß nichts als Jeſum den Gekreuzigten allein.“ Anſtatt zu Maria zu beten, wollte er lieber an ſeinen „Herrn Chriſtus ſich halten, der ſo freundlich alle Mühſeligen zu ſich einlade.“ Luther ſagt von Weſſel: „Wenn ich den Weſſel zuvor geleſen, ſo ließen meine Widerſacher ſich dünken, Luther hätte Alles vom Weſſel genommen, alſo ſtimmt unſer beider Geiſt zuſammen.“

In dem Geiſt eines Weſſels traten auch auf und wirkten in der Stille, doch nicht ohne päpſtiſch widerchriſtliche Verfolgung: Johann Ruchrath, oder nach ſeinem Geburtsort benannt, Johann von Weſel, der in Erfurt Profeſſor und ſpäter Prediger zu Worms war. Johannes Pupper oder Joh. von Goch, nach ſeiner Vaterſtadt benannt und mehrere Andre. In ganz beſondrer Weiſe vorbereitend auf die Reformation wirkte aber Johann Reuchlin, geboren 1455 zu Phorzheim im Badiſchen, ſeines Standes ein Rechtsgelehrter. Der liebe Gott bedurfte Vorarbeiter nach allerlei Richtung. Reuchlein erwählte das Studium der hebräiſchen Sprache. Er ſchrieb ein Lehrbuch derſelben und machte ſo mit dem Urtext des Alten Teſtaments bekannt. Natürch konnte der Papſt auch an ſolchem Vornehmen keinen Gefallen finden. Sein Werkzeug, das hierbei dem Reuchlin das Handwerk zu legen gedachte, mußte diesmal, eigenthümlicher Weiſe, der frühere Jude Pfefferkorn ſein, hinter dem aber der Dominikaner Mönch und deutſche Ketzermeiſter, d. i. Verſteher und Leiter der Inquiſitionsgerichte, Hoogſtraten ſtand. Dem Feuertode zwar entging Reuchlin ſelbſt, ſowie die Schriften der alten Juden für diesmal, die ſammt ihm nach Pfefferkorns und Hoogſtratens Meinung hätten verbrannt werden ſollen, aber ſeine eigenen Schriften wurden den Flammen übergeben. Die Zeit war ſchon eine andre geworden. Das wilde Geſchrei der finſteren Mönche mochte nicht mehr ſchrecken. Mußten ſie doch auch, nach Kaiſer Maximilians Entſcheid, dem Reuchlin die gehabten Prozeßkoſten erſtatten, welche Franz von Sickingen unnachſüchtig auch einzutreiben wußte.

Zweier Männer haben wir hier noch zu gedenken, die in ihrer Weiſe der armen Kirche zu Hilfe kommen wollten. Aber ihre Hände waren nicht geheiligt und ihre Stärke nicht aus der Kraft Gottes. Der Eine iſt Deſiderius Erasmus von Rotterdam, der Andre Ulrich von Hutten. Erasmus galt als der größeſte Gelehrte ſeiner Zeit. Eine Zeitlang war er Profeſſor der griechiſchen Sprache auf der Univerſität Oxford in England.

Später hielt er sich zumeist bei dem Verleger seiner Schriften, dem Buchdrucker Frobenius in Basel auf. Ursprünglich, wider eignen Willen, für den Mönchsstand bestimmt, bewahrte er so ziemlich sein Lebenlang einen gewissen Widerwillen gegen das Mönchsthum. Schonungslos zeichnete er die verderblichen Einflüße der Möncherei vor den Augen der Welt. Darum konnte er auch keine ärgeren Feinde haben als die Mönche. Einer, in Constanz, hatte expreß des Erasmus Bildniß in seinem Zimmer aufgehängt, um es beständig anspeien zu können. Aber nicht nur den Mönchsstand wollte Erasmus reformiren, ihm waren auch die andern Schäden der Kirche bekannt. Er hat viele vortreffliche Schriften geschrieben. Er glaubte seine Lebensaufgabe darinnen zu sehen in „Verbreitung reiner Erkenntniß des Christenthums." Zu dem Zweck auch hat er das Neue Testament in seiner Ursprache veröffentlicht, 1516, und Erklärungen dazu geschrieben. „Möchte es dem Christenthum so vielen Nutzen schaffen, als ich Mühe und Fleiß darauf verwandt habe," schrieb er selbst darüber. Die Herausgabe des Neuen Testaments war entschieden das Bedeutenste, was Erasmus geleistet und durch die Anregung zum Forschen in demselben hat er der Reformation unberechenbar vorgearbeitet. An Erkenntniß und Wissen hat es Erasmus entschieden nicht gemangelt, aber am Glauben; der Stern und Kern des Evangeliums blieb ihm verborgen. Erasmus war ein Verstandesmensch. „Er verstand wohl Irrthümer nachzuweisen, aber nicht die Wahrheit zu lehren," sagt Luther über ihn. Ueberdies war er eitel und selbstsüchtig im höchsten Grade. All sein Vornehmen war berechnet, den eigenen Ruhm zu vermehren. Märtyrer zu werden um einer erkannten Wahrheit willen, bekannte er selbst, nicht fähig zu sein. Auch den schlechtesten Frieden hielt er für besser als den vortheilhaftesten Krieg. Eine Reformation durch Wissenschaft wäre ihm schon recht gewesen, aber nicht eine Reformation, die Gut und Blut für den Glauben einsetzt. Darum konnte auch Erasmus nicht der Reformator sein, noch werden, den die Kirche bedurfte. Er blieb aber auch auf halbem Wege stehen. Als Luther kam und

Ernſt machte mit einer Reformation des Herzens wie des Lebens, wandte ihm Erasmus den Rücken und erwählte lieber die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben, als mit dem Volke Gottes Schmach zu leiden. An ihm erfüllte ſich das Wort des Herrn: „Wer nicht mit mir iſt, der iſt wider mich!“

Ganz ein andrer Mann, als Erasmus, war Ulrich von Hutten, ein tapferer edler Ritter. Urſprünglich fürs Kloſter beſtimmt, erhielt er aber ſpäter als tapferer Krieger vom Kaiſer Maximilian eigenhändig den Ritterſchlag und Lorbeerkranz zu gleicher Zeit. Und als Ritter, mit dem Schwerdt in der Hand, gedachte er das Papſtjoch zu zerhauen. „Ich kann ſterben,“ ſagt er, „aber dienen kann ich nicht. Frei will ich bleiben und achte den Tod nicht. Nie ſoll von Hutten geſagt werden, daß er ſich vom Papſte bepfehlen laſſe. Ich werde aufſtehen und meinen Deutſchen zurufen: Wer hat Muths genug für des Vaterlandes Freiheit zu ſterben.“ Pfaffen- und Mönchsbetrug war ihm ein Greuel. Mit dem Schwerdt wollte er dreinfahren und die Kirche reformiren. Als aber Luther kam mit dem Schwerdt des Geiſtes in ſeiner Hand, beugte ſich der kühne Ritter, aber wich ihm nicht aus wie der feige Erasmus, ſondern rief ihm zu: „Dein Werk, o heiliger Mann, iſt aus Gott und wird bleiben; meines iſt menſchlich und wird untergehen.“ Und ſo geſchah es. Gott wollte ſeiner Kirche nicht helfen durch fleiſchlichen Arm, ſondern durch ſeine wunderbare Gottes Kraft, die da ruhet in dem ſüßen Evangelium. Das aber ſollte nicht von Hutten, ſondern von Luther aufs neue wieder verkündet werden. Hutten erging es, wie er ſich ſelbſt längſt zuvor ſein Schickſal beſungen hatte:

„Ich weiß, ich werd noch Lands verjagt
Dieweil ich ſolchs nicht ſchweigen kann
Und nehm des Dings allein mich an.
Doch iſt es wahr und iſt nicht recht
Daß man will machen krumm zu ſchlecht (ſchlicht)!“

Der Papſt übergab ihn dem Ketzermeiſter Hoogſtraten, der ihn an Händen und Füßen gebunden nach Rom ſchaffen ſollte. Hutten begegnet darauf zufällig dieſem auf einſamer Landſtraße

„Steh, du ſchändlicher Böſewicht!“ fällt er den entſetzten Mönch an. „Hab ich dich endlich in meinen Händen! O, was für einen Tod ſoll ich dir anthun?“ Der Ketzermeiſter, der Huttens Schwerdt ſchon an ſeiner Kehle wähnt, weiß nicht, welchen Heiligen er zuerſt anrufen, oder was er antworten ſoll. Er betet endlich: „Leben wir, ſo leben wir dem Herrn; ſterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn.“ „Nein!“ ruft Hutten, „an dir verunreinige ſich mein Schwerdt nicht.“ Ein paar Streiche mit der flachen Klinge über den Rücken und er ließ den Mönch laufen. Dieſer Edelmuth ward Hutten jedoch ſchlecht vergolten. Allenthalben vom Papſt verfolgt, wollte ihn Niemand mehr aufnehmen. Nach dem Tode ſeines Freundes und Gönners, Franz von Sickingen, blieb ihm nur noch die kleine Inſel Ufnau, im Zürich-See in der Schweiz, als letzte Zufluchtsſtätte übrig, wo er 1523 ſein vielbewegtes aber verfehltes Leben beſchloß. Er hatte aber noch ſehen dürfen den Anbruch der gnädigen Hilfe Gottes, die er ſeiner geknechteten Kirche durch ſein auserwähltes Rüſtzeug Dr. Martin Luther zu ſenden beſchloſſen hatte.

3. Das auserwählte Ruestzeug Gottes.

In Erfurt, auf der Univerſitäts-Bibliothek (Bücherſammlung), finden wir einen Jüngling, der eifrig unter den beſtaubten Folianten wühlt. Er hält Büchermuſterung. Zum erſtenmal iſt er unter ſolchen großen Schatz von Gelehrſamkeit gerathen. Sein Inneres brennt von Begierde, den Inhalt womöglich aller dieſer Bücher zu erſchöpfen. Bei welchem aber ſoll er anfangen? Jetzt fällt ſeine Hand auf einen ſoliden aber wenig benützten Pergamentband. Er wirft ihn herum, und ſiehe, es iſt eine Bibel! Und der Jüngling, der voll Erſtaunen ſie betrachtet, iſt Martin Luther. Er hatte ſich die Bibel nur gedacht, als Zuſammenfaſſung der ſonntäglichen Evangelien und Epiſteln. Und ſiehe, ſie enthält des Textes ja unvergleichlich viel mehr. Sein Auge ruht auf der Geſchichte des jungen Samuels und

seiner Mutter Hannah, die er mit herzlicher Luſt und Freude eilend durchlieſt. Er kann ſich des Gebetſeufzers nicht enthalten, Gott wolle ihm dermaleins ſolch theures Buch zu eigen beſcheeren. Und der liebe Gott, der ſelbſt ja den jungen Luther hieher geführt und das Buch aller Bücher hat finden laſſen, der ihm damit Seinen gnädiglichen Wink gegeben, welche Wiſſenſchaft der Welt derzeit am nöthigſten wäre, hat ihm hernachmals ſeine Bitte gar treulich gewährt. Sollte Luther die Kirche reformiren, ſo mußte er ins Wort Gottes hinein. Nur durch die Predigt des Evangeliums können die Menſchen zur Seligkeit geführt werden. Nur durch erneuerte Predigt des Evangeliums konnte der trügeriſche Papſtbau zertrümmert, die verderbte Kirche reformirt werden. Darum durfte der heil. Johannes auch in ſeiner Offenbarung den zu erwartenden Reformator ſchauen „als einen Engel Gottes, fliegend durch den Himmel, der da hat ein ewig Evangelium, zu verkünden denen, die auf Erden ſitzen und wohnen.“ Off. Joh. 14,6.— Wir wollen aber erſt ſehen, wie der Jüngling Luther hierher gekommen, wie er dann zum Manne und Reformator herangereift iſt.

„St. Martini Abend,“ erzählt Joh. Matheſius, „welches war der 10. November nach Chriſti unſres Heilands Geburt, im Jahre 1483, iſt Martinus Luther, der große und theure Prophet deutſchen Landes, unter den Grafen von Mannsfeld zu Eisleben am Harz von Hanſen Luther, einem Bergmann, und Margareten, Luthers Hausfrau, geboren und am Martinstag in St. Peters Kirchen im Namen der heiligen Dreifaltigkeit chriſtlich getauft und Martinus genennet. Sein Vater war ein ehrlicher Bergmann oder Schieferhauer, ſo vom Dorfe Möra, bei Schmahlkalden gelegen, gen Eisleben gezogen war. Als aber unſer milder und reicher Gott des Vaters Bergarbeit ſegnet und ihm zwei Feuer oder zween Schmelzöfen beſchert, hat Hans Luther ſein Söhnlein in der Furcht Gottes mit Ehren von ſeinem wohlgewonnenen Berggut erzogen und da es zu ſeinen vernünftigen Jahren kam, in die lateiniſche Schul mit herzlichem Gebet gehen laſſen, wo dies Knäblein ſeine zehn Gebot, Kinderglauben

Vaterunſer, neben dem Donat, der Kindergrammatik, Ciſio Janus (ein lateiniſcher Kalender,) und chriſtliche Geſängen fein fleißig und ſchleunig gelernt; denn obwohl die Wahrheit unter dem Antichriſt verdunkelt war, hat Gott dennoch den heiligen Katechismum in Schulen wunderbarlich neben der hochwürdigen Kindertauf in den Papſtkirchen erhalten."

Luthers Eltern waren arm, aber fleißig und ehrbar, auch fromm und gottesfürchtig. „Meine Eltern, ſagt Luther ſelbſt, ſind erſtlich recht arm geweſen. Mein Vater war ein armer Hauer, und die Mutter hat ihr Holz auf dem Rücken getragen, damit ſie uns Kinder erzogen haben. Sie haben ſichs laſſen Blut ſauer werden; jetzt thäten es die Leute fürwahr nimmer." Und von ſeiner Mutter ſagt er: „Sie hat viel Tugenden gehabt, die einer ehrlichen Frau zuſtehen und iſt in Sonderheit berühmt geweſen ihrer Zucht, Gottesfurcht und fleißigen Gebetes halben, daß auch alle andern ehrlichen Weibern auf ſie als ein Exempel der Tugend und Ehrbarkeit geſehen."

Später beſſerten ſich die äußeren Verhältniſſe der Eltern Luthers etwas. Sie ſandten daher ihren Martin, 14 Jahre alt, auf die Lateinſchule der Franziskaner nach Magdeburg. „Allda hat er, wie manches ehrlichen Mannes Kind, ſein panem propter Deum (d. h. Gebt mir Brod um Gottes willen!) in den Straßen geſchrien; denn was groß werden ſoll, muß klein anfangen!" — Nur ein Jahr lang blieb Luther in Magdeburg. Das Jahr darauf zog er auf Befehl der Eltern nach Eiſenach, weil hier ſeine Mutter Verwandte hatte. Wie wenig dieſe aber ſich ſeiner annahmen, beweiſt, daß Luther auch hier wieder ſein panem propter Deum vor den Häuſern ſingen mußte. Es fing ihm das nachgerade aber an läſtig zu werden, denn oftmals ſang er auch vor den Häuſern vergeblich. Traurig und muthlos, gedachte er die Schule zu verlaſſen und heim zu gehen, das Studiren aufzugeben und ſeinem Vater nach in den Schacht zu fahren. Doch Letzteres wollte ſein Vater nicht; nach ſeinem Wunſche ſollte er Juriſt oder Rechtsgelehrter *werden, nicht* Bergknappe. Das Erſtere wollte der liebe

Gott nicht; er hatte einen Schacht, in dem edlere Schätze lagen als Silber und Gold, die sollte Luther einst ans Tageslicht fördern. Dazu aber sollte er erst noch in Eisenach bleiben. Eines Tages sang Luther wieder einmal vor der Thür der Frau Ursula Cotta. Er sang so innig und so schön, daß diese andächtige Matrone ihn um seines Singens und Betens willen fortan an ihren Tisch nahm. Da war auf einmal geholfen. Martin Luther hörte es jetzt noch einmal so aufmerksam mit an, wenn der alte Rektor Trebonius in die Schulstube trat, sein Käpplein vor den Knaben abzog und sagte: „Es sitzet unter diesen jungen Schülern noch mancher, da Gott aus einen ehrlichen Bürgermeister, Kanzler, hochgelehrten Doktor oder Regenten machen kann, ob man sie gleich jetzo nicht kennet, denselben muß man billig Ehre erzeigen.“— Grammatik, Rhetorik (Redekunst) und Poesie trieb Luther jetzt mit großem Fleiß. Seine Anlagen waren auch so ausgezeichnet, daß er in Allem seine Mitschüler weit übertraf. Aber nicht nur bildete Luther sich in allerlei Wissen und Wissenswerthem, sondern er ließ sich auch erziehen durch jegliche Erfahrung und Beobachtung, die auf sein Inneres Eindruck machte. Es blieb ihm unvergeßlich, wie er in Magdeburg einen Fürsten von Anhalt gesehen „der in der Mönchskutte auf der breiten Straße nach Brod ging und trug den Sack wie ein Esel, daß er sich zur Erde krümmen mußte, aber sein Gesell-Bruder ging neben ihm ledig. Dabei war er zerfastet, zerwacht und zerkasteiet, daß er sah wie ein Todtengebilde, eitel Bein und Haut. Wer ihn sahe schmazte für Andacht und schämte sich seines weltlichen Standes.“ Er konnte es dagegen nicht reimen, wie sein Vater das ein herrlich, vortrefflich Testament nennen konnte, daß der alte Graf Günther von Mansfeld noch kurz vor seinem Tode gesagt: „Daß er allein auf das bittere Leiden und Sterben unsers Herrn Jesu Christi von dieser Welt wolle abscheiden, sich Seines Verdienstes allein trösten und ihm seine Seele befehlen.“ Einen unverwischlichen Eindruck machte auf ihn ein echt päpstisches Bild, das die heilige christliche Kirche darstellte, in Gestalt eines

Schiffes, das auf dem Waſſer fährt. Im Schiff ſitzen der Papſt, die Kardinäle und Biſchöfe mit dem heil. Geiſte. Die Mönche und Pfaffen führen die Ruder und die ganze Geſellſchaft fähret direkt gen Himmel. Kein Laie, (d. i. kein Nichtgeiſtlicher!) auch kein Fürſt und König ſitzt im Schiff, ſondern ſchwimmen alle im Waſſer; Etliche ſinken hilflos unter; Etliche erfaſſen die Seile, welche die heiligen Väter im Schiff jeweilig aus Gnaden den Ertrinkenden zuwerfen, ziehen ſich an den Rand des Schiffes und kommen, hengend und klebend an ſeinen Seiten, ſo allergnädigſt endlich auch noch mit gen Himmel. Als einen Artikel des Glaubens nahm Luther die Idee dieſes Bildes auf. Und wenn er gedachte, wie er von Anfang gelehrt worden, „daß er hätte erblaſſen und erſchrecken mögen, wenn er den Namen Chriſti nennen gehört," ſo ward er froh, aus dieſem Bilde wenigſtens zu erkennen, wie man denn doch zum Himmel kommen könne.

Achtzehn Jahre alt bezog Luther die Univerſität Erfurt, 1501 „Auf dieſer Univerſität," erzählt Matthefius, „fähet mein Student an ſeine alte Logik und andere freie Schul- und Redekünſte, ſo gut man ſie der Zeit fürgab, mit großem Ernſt und ſonderm Fleiß zu ſtudiren, wie er auch eine Zeit lang der Juriſterei obgelegen. Ob er aber wol von Natur ein hurtiger und fröhlicher junger Geſelle war, fieng er doch alle Morgen ſein Lernen mit herzlichem Gebet und Kirchengehen an, wie denn dies ſein Sprichwort geweſen: Fleißig gebetet iſt über die Hälfte ſtudirt; verſchlief und verſäumte daneben keine Lection, fragt gerne ſeine Präceptores und beſprach ſich in Ehrerbietigkeit mit ihnen, repetiret oftmals mit ſeinen Geſellen, und wenn man nicht öffentlich las, hielt er ſich allewege auf in der Univerſitätsliberei (oder Bibliothek)."

Auf der „Univerſitätsliberei" hatten wir unſern Luther ſchon oben gefunden, vor der Bibel ſtehend, gerade wie wir uns den angehenden Reformator am liebſten vergegenwärtigen. Aber er war noch nicht der Reformator, er ſollte es erſt werden. Auch jene Wiſſenſchaften ſollte er erſt kennen lernen, welche der-

zeit von allen hohen Lehrstühlen getrieben wurden und dann so nach und nach alles Denken und auch den Glauben des Volkes beherrschten. Die Glaubenslehren und Glaubenssätze bestanden in sophistischen d. i. spitzfindigen Vernunftschlüssen. Als höchste Wissenschaft galt die Philosphie, d. i. die Weltweisheit, wie sie von dem alten heidnischen Griechen Aristoteles und Andern aufgestellt worden war. Nach ihnen ward auch die Moral- oder Sittenlehre gegeben, wie die Physik oder Naturlehre. Wer derzeit eine dieser höheren Schulen besuchte, mußte eigentlich den Eindruck bekommen, er befinde sich unter Heiden, nicht unter Christen. Von christlichen Lehren, oder christlichen Sitten, christlicher Natur- und Weltanschaunng wußte man dort so viel als nichts zu sagen. Und Luthers Lehrer in Erfurt, Jodokus Trutvetter, Usingen, Greffenstein u. A. waren recht gewante Philosophen und Weltweise. Ihre heidnische Gelehrsamkeit verschlang der junge, wißbegierige Luther mit Gier. Wunderlich freilich kam es ihm zuweilen vor, bei seinen gelehrten Professoren nicht grade immer den größten Respekt vor dem Papst und seiner Clerisei zu entdecken. Der eine, Johann Greffenstein, sprach es ganz offen aus, daß der Huß eigentlich nur von ungelehrten Tyrannen widerrechtlich und unüberführt zum Tode verurtheilt sei.—Und dazu noch die aufgefundene Bibel mit dem beteutend größeren Inhalt, als die sonntäglichen Evangelien und Episteln hatten erwarten lassen! Da gabs zu forschen und zu studiren genug. Aber Luther errang schon im zweiten Jahr den ersten Grad akademischer Würde, er ward Bakkalaureus und erlangte damit das Recht, selbst philosophische Vorlesungen zu halten. Noch aber sollte er nicht in allem Meister sein, sondern noch sein Schüler bleiben in einer andern Schule.

Eine schwere, gefährliche Krankheit streckte den muthigen Bakkalaureus plötzlich nieder. Luther begiebt sich des Lebens. Da tritt eines Tages ein alter ehrwürdiger Priester an sein Lager. „Mein Bakkalauree, begann er, seid getrost, ihr werdet dieses Lagers nicht sterben; unser Gott wird noch einen großen

Mann aus euch machen, der viel Leute trösten wird. Denn wen Gott lieb hat, und daraus etwas Seliges ziehen will, dem legt er zeitlich das heilige Kreuz auf, in welcher Kreuzschule geduldige Leute viel lernen." Das waren in der That tröstliche Worte für unsern jungen Gelehrten. Aber sein Blick war ja durch seine Krankheit auch auf ein Anderes noch gerichtet worden als auf Wissen und Erkenntniß der Weltweißheit! Er hatte ja einen Blick thun dürfen hinein in die Ewigkeit! Er hatte gleichsam schon den Thron Gottes von ferne gesehen. Und jetzt fiel ihm wieder jenes Bild ein vom Schiff und denen darinnen und denen draußen im Wasser schwimmend und ertrinkend! Wie wohl Luther nach außen immer eine lebhafte, hurtige Natur war und sehr collegial mit seinen ältern und jüngeren Commilitonen (als Johann Jäger, Johann Lange, Eobanus Heß u. A.) verkehren konnte, war er innerlich doch immer sehr ernst, ja zuweilen fast melancholisch gestimmt. Und jetzt nach seiner Krankheit dachte er noch ernstlicher an jenen heil. Richter, vor dem kein Sterblicher bestehen mag. Wohl wurde er 1505 Magister und begann alsogleich Vorlesungen zu halten über die Philosophie des Heiden Aristoteles. Wohl schaute die ganze Universität mit Verwunderung an dem jungen Gelehrten hinauf. Nun sollte ja vollends des Studirens bei ihm kein Ende sein. Aber inneren Frieden fand Luther bei dem Allen nicht. Eine stille Sehnsucht begann in ihm sich geltend zu machen. Könnte er nur einmal wenigstens noch ein Ruderknecht werden in jenem zum Himmel segelnden Schiffe! Fast erschrack er selbst vor dem Gedanken; denn sein Vater ließ ihn ja jetzt grade entschieden wissen, „er wolle nicht, daß sein Sohn ein Bischof, Pfaff, oder Mönch werde, der versorgt in fremden Gütern wohl lebte und gute Tage hätte, sondern er solle ihm Ehre machen in weltlichen Aemtern und Würden, reich und ehrlich freien und sein eigen Brod essen."

Mit sich selbst zerfallen, im Inneren von den Schrecknissen des göttlichen Gerichts gepeinigt, gelobte Luther zu zweienmalen, möglich fromm werden und nach Rom pilgern zu wollen. Und

zwei kurz auf einander folgende außerordentliche Ereigniſſe reiften plötzlich noch einen andern Entſchluß.—Einer ſeiner beſten Freunde, Alexius, wird in einer Nacht plötzlich erſtochen! Von einem Beſuche bei ſeinen Eltern, im Sommer 1505, zurückkehrend ereilt ihn bei Stotterheim ein Gewitter. Ein Blitz und ein Donnerſchlag fährt an ſeiner Seite nieder und ſtreckt ihn betäubt zu Boden. Wieder zu ſich kommend iſt Luthers erſtes Wort: „Hilf heilige Anna! ſo will ich alsbald ein Mönch werden.“ Und dabei bliebs. Durch Meſſe halten, Faſten, Gebete herſagen und Selbſtkaſteiungen ſollte nunmehr der liebe Gott verſöhnt werden. Am liebſten jedoch hätte er dieſe ſeine Abſicht im Einverſtändniß mit ſeinen Eltern ausgeführt. Allein die Heiligen hinter den Kloſtermauern riethen ihm, ſich nicht erſt mit Fleiſch und Blut zu bereden, wenn anders er nicht ungeſchickt werden wolle zum Reiche Gottes. Luther lag nur an Einem, ſein unruhig Herz zu ſtillen, und war es einverſtanden. Noch einmal läbt er alle ſeine Freunde zu einem Feſtmahl. Ißt mit ihnen und iſt fröhlich. Plötzlich ſteht er auf und ſpricht: „Heute ſehet ihr mich, hinfort nicht mehr!“ Und noch in derſelben Nacht ſchloſſen ſich die Thüren des Auguſtiner Kloſters hinter Magiſter Luther zu. Hinfort nur gekannt als der Mönch und Bruder Auguſtinus.

Groß war der Schmerz im Vaterhauſe Luthers ſowohl als auf der Univerſität Erfurt. Profeſſoren und Studenten ließen nichts unverſucht, den Magiſter Martin zurückzuholen, aber vergeblich. Die nächſten 4 Wochen blieben die Kloſter Thüren verſchloſſen. Luthers Vater war äußerſt ungehalten über dieſen thörichten Schritt ſeines Sohnes. Und als dieſer ihm ſagte, eine erſchreckliche Erſcheinung vom Himmel habe ihn dazu getrieben, entgegnete er: „Gott gebe, daß es nicht Betrug oder teufliſch Geſpenſt ſei. Man ſoll den Eltern um Gottes Worts willen Gehorſam ſein und nichts hinter ihrem Wiſſen und Raths anfahen.“ Dieſer Stachel iſt in des Mönches Herzen auch hinter den Mauern des Kloſters haften geblieben. Einſtweilen aber hatte Luther, was er gewünſcht. Er war ja ein Ruderknecht

im Papſtſchiff geworden und fuhr darin direkt dem Himmel zu. Er ſelbſt konnte ſich ſpäter auch das Zeugniß geben: „Wahr iſts, ein frommer Mönch bin ich geweſen und habe ſo ſtrenge meinen Orden gehalten, daß ichs ſagen darf: Iſt je ein Mönch durch Möncherei in den Himmel gekommen, ſo wollte ich auch hineingekommen ſein. Das werden mir zeugen alle meine Kloſtergeſellen, die mich gekannt haben. Denn ich hätte mich, wo dies lange gewährt, zu Tode gemartert ꝛc.“

Anfangs, ehe Luther noch Profeß gethan, d. h. ſo lange noch die Probezeit währete, und das bindende Kloſtergelübde nicht abgelegt war, hielten die ſchlauen Mönche den Magiſter ſo zu ſagen Standes gemäß. Sie führten ihn zu einer an eine Kette geſchloſſenen Bibel und ließen ihn nach Herzensluſt darinnen leſen. Sobald er aber Profeß gethan, nahm man ihm die Bibel wieder weg, gab ihm die Schriften der Sophiſten und Schultheologen, auch Scholaſtiker genannt, in denen allerlei Menſchenwitz und Wahn unter Gottes Wort gemengt ſtand und die rechte, reine Lehre der Kirche ſein ſollte. „Darinnen, ſagten ſie, wäre der Saft der Bibel enthalten, den die Väter ausgeſogen, das Uebrige bringe nur Ketzerei.“ Der neue Mönch mußte es zufrieden ſein und hat nur noch verſtohlener Weiſe hin und wieder die angekettete Bibel aufgeſchlagen. Viel Zeit dazu iſt ihm nicht übrig geblieben, wenigſtens Anfangs nicht, dafür ſorgten die ſtrengen Kloſterregeln. Und ſeine BrüderMönche hielten darauf, daß er dieſe pünktlich verrichtete. Es half alſo nichts, auch Luther, der vorher ſo geachtete Magiſter der Univerſität, mußte jetzt alle niederen Kloſterdienſte verrichten, und auch saccum per naccum et per civitatem, wie die Mönche in ihrem Mönchslatein ſagten, d. i. mit dem Bettelſack um den Hals, die Straßen Erfurts durchziehen; denn, ſagten die Mönche „mit Betteln und nicht mit Studiren dienet und bereichert man die Klöſter!“ Erſt auf beſondere Verwendung der Profeſſoren der Univerſität ward Luther ſpäter der Bettelſack wieder abgenommen. — Am 2. März 1507 empfing Luther die Prieſterweihe.

Auch das Kloſterleben gehörte mit dazu, Luthern zu dem rechten Rüſtzeuge Gottes zuzurüſten. Luther ſelbſt ſagt ſpäter darüber: „Es hat Gott gewollt, daß ich der hohen Schule Weisheit und der Klöſter Heiligkeit aus eigner gewiſſer Erfahrung, das iſt, aus vielen Sünden und gottloſen Werken erführe, daß das gottloſe Volk nicht wider mich, ihren künftigen Widerpart zu prangen hätte, als der unbekannte Dinge verdammete.“ Wie ſchändlich doch ſah er ſich ſehr bald betrogen durch die von außen gleißende Mönchs Heiligkeit. Er mußte bekennen: „Das Mönchsvolk iſt ein faul, müſſig Volk, thut, wie es Petrus beſchreibet 2 Ep. 2, 13., achten das zeitliche Leben für Wohlluſt. Es iſt nirgend keine größere Hoffart, denn in den Klöſtern, großer unſättlicher Geiz, Unzucht, Haß, und Neid, dem nicht zu helfen iſt, noch der verſöhnt kann werden, damit ſie ſich unter einander beißen und freſſen. Freſſen und Saufen, Trägheit und Unluſt und Ueberdruß zum Gottesdienſte iſt kund und offenbar. Es ſind Bauchdiener und Säurangen.“

Mehr noch ſollte Luther im Kloſter lernen. Er war ja ſelbſt hineingegangen, um durch Möncherei ſich Frieden im Herzen zu verſchaffen, ja die Seligkeit ſich zu verdienen. Darum ließ er ſichs auch herzlich ſauer werden. Tag und Nacht zermarterte und zerquälte er ſich mit Faſten und Beten, mit Singen und Studiren, mit Frieren und Wachen, mit Seufzen und Weinen, als wollte er Gott im Himmel ſtürmen. Aber trotz aller ſeiner mönchiſchen Heiligkeit war er voll innerer Unruhe, Angſt und Traurigkeit, blieb ſein Herz friedeleer. Vor groben Sünden blieb er zwar bewahrt, aber er fühlte doch die ſündlichen Regungen in ſeinem Herzen und die zu ertödten fand er keine Kraft, und das Gewiſſen darüber zu beſchwichtigen in Nichts einen Troſt. Er mußte inne werden, wie troſtesleer das kunſtvoll zuſammengeſtellte Lehrgebäude und der ganze Kirchenapparat der Römiſchen iſt. „Wir thaten Alles, ſagt er, was uns nur unter der Kirche Namen gegeben ward, allein darum, daß es ſollte Troſt und Hilfe geben, daß wir nicht verzweifelten an Gottes Gnade; aber dafür, daß ſie uns ſollten tröſten, führten

ſie uns zum Teufel und ſteckten uns nur mehr in Angſt und Schrecken.“ Er ließ es nicht fehlen an der Anrufung der Heiligen; hatte er doch ihrer 21 ſich erwählt, von denen er täglich drei anrief, „ſo daß er die Woche herum kam.“ Auch die Jungfrau Maria, als beſonders mitleidiges Frauenherz, ward fleißig angerufen, aber alles umſonſt. Der Beichtvater ſah oder hörte Luthern alle Tage und wußte zuletzt nicht mehr, was er mit dem wunderlichen Mönche anfangen ſollte, und doch konnte er ihm keinen Troſt geben. Die Abſolution, die er ertheilte, konnte Luthern nicht tröſten, ſie war an die Bedingung geknüpft: jede einzelne Sünde müſſe bekannt und für alle genügende Reue und Bußwerke vorhanden ſein. Wie konnte das arme gequälte Herz wiſſen,—ob genügende Buße? ob jede Sünde bekannt? Darum brachte ihm auch der Sakramentsgenuß keinen Troſt, denn man ſagte ihm: Nur an wem kein Stäublein Sünde mehr iſt, könne in ihm Troſt empfangen. Darum bekennt Luther: „Ein Zweifler ging ich zum Altar, ein Zweifler ging ich wieder davon.“ Ja bis zur Verzweiflung trieben ihn dieſe jammervollen römiſchen Lehrſatzungen und Anſtalten.—„Ein Kloſter iſt eine Hölle, ſagt er ſpäter, darin der Teufel Abt und Prior iſt, Mönche und Nonnen die verdammten Seelen.“ – In übergoßer Schwermuth ſperrte Luther ſich einſtmals mehrere Tage in ſeine Zelle ein. Die Mönche pochten; aber die Thür blieb verſchloſſen. Man erbrach das Schloß und ſiehe, da lag Luther in Ohnmacht auf dem Boden. Rufen, Rütteln, Schütteln half nichts. Da ſchlug einer die Laute an— und der Mönch kam zu ſich. Bald ſollten noch andre liebliche Töne zu ſeinem Ohre dringen.

Aufs Krankenbett geſtreckt, im Angeſicht des Todes liegt Luther in den heftigſten inneren Anfechtungen und Schreckniſſen. Da kommt ein alter Kloſterbruder zu ihm. Luther läßt ihn einen Blick thun in ſein zerüttetes Innere. „Mein Sohn, antwortet der Mönch, halte dich an das Symbolum: ‚Ich glaube eine Vergebung der Sünden!‘ Du! du mußt glauben, daß ſie Dir vergeben ſind. Denn der Menſch

wird aus Gnaden durch den Glauben gerecht. „Das waren Engeltöne für das arme Herz, Himmelsstrahlen in die lange, dicke Finsterniß. Und als jetzt noch Dr. Staupitz, der Generalvicar der Augustiner Klöster, kam und Luthern Belehrung gab über Sünde, Buße und Glauben, da begann es zu tagen in der langen Nacht seines Herzens. „Wahre Buße, sagte Staupitz, ist nur, was aus der Liebe zu Gott und seiner Gerechtigkeit herfließt.“ Und als Luther besorgt war, ob er auch von Gott zur ewigen Seligkeit bestimmt sei? sagt ihm Staupitz: „In den Wunden Christi wird die Verlehung (Vorherbestimmung) verstanden und gefunden, sonst nirgends.“ Das waren Worte, die im Herzen Luthers haften blieben. Und gern befolgte er den Rath Staupitzens, nur fleißig die Bibel zu lesen. Sein Herz begann froh zu werden, als er Staupitzens und des alten Klosterbruders Worte hier so klar bestätigt fand.—Nicht Mönchere oder sonstige Menschenwerkerei, sondern das Evangelium bringt Frieden und der Glaube zum ewigen seligen Leben,—das hatte Luther in der Kloster-Schule gelernt. Und der Herr hatte auch schon gesorgt, wo und wie dieser sein Schüler Erkenntniß und Glauben werde verwerthen können.

Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen hatte im Jahre 1502 die Universität Wittenberg gegründet. Dr. Martin Pollich von Mellrichstadt, genannt Mellerstedt, der Arzt, Jurist und Theologe, —und der uns schon bekannte Dr. Johann Staupitz waren seine Rathgeber dabei. Sie mußten auch für die nöthigen Lehrer, d. h. Professoren sorgen. Und Staupitz hatte die Absicht, in Wittenberg die Theologie, Gottesgelahrtheit, wieder zu Ehren zu bringen. Natürlich richtete er, sobald er Lutheru kennen lernte, ein Auge auf ihn. Und im Jahre 1508 mußte Luther nach Wittenberg, um an der Universität Lehrer zu sein. Er hatte Philosophie zu treiben, und den Heiden Aristoteles zu lehren. Das war ihm widerwärtig. Im Jahr 1509 aber erhält er das Recht, Theologie zu lehren. Da beginnt er denn die kirchlichen

Scholaſtiker vorzunehmen. Thomas v. Aquinus, Albert Morus und Duns Scotus, galten als die Haupthelden unter ihnen, aber ſie hatten die chriſtlichen Glaubenslehren auf die Vernunftſätze der griechiſch heidniſchen Philoſophen gebaut. Luther zerreißt ihren heilloſen, lächerlichen Kram, daß ein Heide Sicheres über den chriſtlichen Glauben ſagen könne. Seinen Vorträgen legt er lediglich das Wort Gottes zu Grunde. Namentlich legt er die Pſalmen und den Römerbrief aus. Im Letzteren aber war es der 17. Vers im 1. Kapitel gleich: „Der Gerechte wird ſeines Glaubens leben," den er ſelbſt gar nicht mehr los werden konnte, und ihn trieb, nach immer weitrer Glaubenserkenntniß zu ringen, und der ihn ſchließlich auch zu dem Kern und Stern der Reformation führte: Der Rechtfertigung des Sünders vor Gott, aus Gnaden in Chriſtum, allein durch den Glauben.

Solche Lehre war bisher unerhört. Viele ſteckten verwundert die Köpfe zuſammen. Der alte Mellerſtedt ſagte nachdrucksvoll: „Der Mönch wird alle Docktoren irre machen und eine neue Lehre aufbringen und die ganze römiſche Kirche reformiren. Denn er legt ſich auf der Propheten und Apoſtel Schrift und ſtehet auf Jeſu Chriſti Wort, das kann keiner weder mit Philoſophie, Sophiſterei, Scotiſterei, Albertiſterei, Thomiſterei und dem ganzen Tardaret umſtoßen und widerfechten." Dr. Staupitz verlangte, Luther ſolle auch öffentlich predigen. Da antwortet Luther: „Ach, es iſt nicht eine ſchlechte (einfache) Sache, an Gottes Statt mit den Menſchen zu reden" und wollte nicht. Aber Stanpitz drang darauf. Da ruft Luther: „Herr Doktor, ihr bringet mich um mein Leben, ich werde es nicht ein Vierteljahr aushalten." „Wohlan denn, in Gottes Namen, erwidert Staupitz, es geſchehe ſo! Unſer Herre Gott hat große Geſchäfte und bedarf droben auch kluger Leute." Mit Zittern und Zagen trat nun Luther auf. Sein Kirchlein glich Anfangs mehr dem Stalle zu Bethlehem, wo das Chriſtkindlein geboren wurde, ſagt Myconius, aber bald

wards zu klein und Luthern mußte die Schloßkirche überwiesen werden.

Noch war der Reformator nicht fertig. Ehe das Antichristenthum gründlich angegriffen und erfolgreich bekämpft werden konnte, mußte es erst noch an seiner eigentsten Stätte erkannt werden, mußte Luther erst noch nach Rom. Dazu kam es denn auch im Jahre 1510, als er in Sachen seines Augustiner-Mönchsordens, denn noch war Luther Mönch geblieben, nach Rom gesandt wurde. Er selbst sagt später über diese Reise: „Ich wollte keine tausend Gulden darum nehmen, daß ich nicht zu Rom gewesen wäre!"

Luther war noch ein treues, rechtgläubiges Kind seiner Kirche. Mit der ganzen Einfältigkeit seines Herzens hing er noch an ihrer Unfehlbarkeit. Noch war Rom in seinen Augen „die heilige Stadt," „der Brunen der Gerechtigkeit." Eine Wallfahrt nach ihr dünkte ihm, wie jedem frommen Katholiken, ein Stück des Himmels Weges selbst zu sein. „Ich bin aus Frömmigkeit nach Rom gegangen," sagt Luther. Aber was hat er in Rom gefunden? Es befremdete ihn schon, daß je näher er Rom kam, je mehr die Gottlosigkeit und Gottvergessenheit der Mönche und Priester zunahm. Als Luther in einem Kloster die Mönche darob ermahnte, konnte er nur durch Flucht einem Mordplan gegen ihn entgehen. Noch fiel er auf seine Knie als er den heiligen Boden Roms betrat und rief: „Sei mir gegrüßt, du heilig Rom!" Ein magischer Zauber schien über ihn gefallen. Alle Kirchen und Kapellen durchkreuzte er. Kein heil. Ort blieb unbetreten. Alle Geschichten und Mährlein glaubte er, und am glücklichsten wäre er gewesen, hätte er seine Mutter todt gewußt, daß er sie durch *eine* Messe, gehalten in Rom, hätte aus dem Fegefeuer erlösen können. Doch die Ernüchterung kam bald. Entsetzt war er ob dem Leichtsinn an heiliger Stätte und des Spottes der ersten Kirchenlichter über die heiligsten Sachen. Während er *eine* Messe las, lasen seine Nebenpfaffen, „rips, raps," ihrer sieben. Bei einem Gastmahl von Prälaten und kirchlichen Würdenträgern

mußte er hören, wie ſie ſich luſtig machten, daß man das heil. Sakrament conſecrire mit den Worten: Panis es, panis manebis, vinum es, vinum manebis, d. h. „Brod biſt du und Brod bleibſt du; Wein biſt du und Wein bleibſt du.“ Schaudernd zog ſeine Seele ſich zuſammen bei dem Gedanken, wie, wenn alles, was der Papſt und die Pfaffen reden und thun, Lug und Trug wären? Noch aber hatte er das verdienſtliche Werk nicht vollbracht. An der St. Peters Kirche ſtand eine heilige Steintreppe, ſie ſollte die ſein, die vor dem Richthauſe Pilati geſtanden, auf welcher der Herr Jeſus ſei verurtheilt worden. Auf dieſer Treppe auf den Knien hinauf und hinab zu rutſchen, hieß es, trage vollkommenen Ablaß ein. Den muß Luther noch haben. Flugs macht er ſich an die Kniearbeit und rutſcht die Treppe hinauf. Aber wie wird ihm! In ſeinem Herzen dröhnts wie mit Donnerſtimme: „Der Gerechte wird ſeines Glaubens leben.“ Er ſpringt auf und Treppe, und Rom, und Papſt ſie haben keinen Reiz mehr für ihn. Nach Wittenberg eilt Luther zurück und wirft ſich mit aller Macht wieder ins Studium der Bibel. Alle Greuel hat er in Rom geſchauet, auch das Bild der Päpſtin Johana in der Gaſſe nach St. Perter. Aber in ſeiner Bibel findet er, was er in Rom vergeblich geſucht: „Das weit geöffnete Thor des Paradieſes,“ wie er ſelbſt ſagt.

Luthers Lehr- und Lernvorbereitung zum Reformator, möchte man ſagen, war nun abgeſchloſſen. Jetzt fehlte ihm nur noch ein ordentlicher und öffentlicher Beruf. Den ſollte er im Jahre 1512 bekommn.

Im Kloſtergarten, unter einem Birnbaum ſitzend, trifft ihn Dr. Staupitz. Er eröffnet ihm, daß man beſchloſſen, er ſolle Doktor der Theologie werden. Es war dies der höchſte Grad der Gottes Gelahrtheit. Luther dachte gar nicht daran, hatte auch gar keine Luſt dazu und lehnte dieſe Würde beſcheiden ab. Er ſchützte vor, er ſei ein ſchwacher, kränklicher Bruder, man ſollte ſich dazu nach einem tüchtigeren und kräftigeren umſehen. Aber Dr. Staupitz entgegnete: „Es läßt ſich anſehen,

unſer Gott werde bald viel im Himmel und auf Erden zu ſchaffen bekommen, darum wird er viele und arbeitſame Doktores haben müſſen, durch die er ſeine Händel verrichte. Ihr lebet nun oder ſterbet, ſo bedarf Gott Euer in ſeinem Rathe. Darum folget, was Euch Euer Convent auflegt, wie Ihr mir und demſelben auf Euer Profeß ſchuldig ſeid, zu gehorſamen. Was die Unkoſten belanget, will unſer gnädigſter Kurfürſt, Herzog Friedrich, aus ſeiner Kammer unſerm Gott, dieſer Univerſität und Kloſter zur Förderung, aufs gnädigſte darlegen." Letzteres iſt auch geſchehen. Der Kurfürſt hatte Luthern nämlich predigen gehört, und ſeinen Geiſt, die Kraft ſeiner Rede und die nützlichen Lehren, welche er vortrug, bewundert.

Am 18. Oktober 1512 empfing Luther in feierlicher Weiſe den Doktortitel, durch Dr. Andreas Bodenſtein, genannt Carlſtadt, den derzeitigen Dekan der Univerſität. Er mußte dabei eidlich ſich verpflichten: „Die heilige Schrift ſein lebenlang zu ſtudiren, zu predigen, zu lehren und den rechten chriſtlichen Glauben mit Disputiren und Schriften wider alle Irrlehren zu vertreten, als ihm Gott helfe!" Dieſes ſeines ordentlichen und öffentlichen Berufes hat ſich Luther oft in großen Nöthen und Kämpfen getröſtet, wenn ihm Teufel und Welt hat wollen Angſt und Bange machen, wer es ihm befohlen? und wie er es verantworten wolle, daß er ein ſolch Weſen in der ganzen Chriſtenheit anrichte? Da hat er ſich ſeines ordentlichen und öffentlichen Befehls und theuren Eides erinnert und getröſtet. Darauf er auch ſeine, eigentlich Gottes Sache im Namen Chriſti mit Ehren und zu vieler Leute Seligket unerſchrocken fortgebracht und mit Gottes Hilf redlich hinausgeführt hat. Und fröhlich bezeugte darob Dr. Luther ſelbſt: „Ich, Doktor Martinus, bin dazu berufen und gezwungen, daß ich mußte Doktor werden, ohne meinen Dank aus lauter Gehorſam. Da habe ich das Doktorat müſſen annehmen und meiner allerliebſten heiligen Schrift ſchwören und geloben, ſie treulich und lauter zu predigen. Ueber ſolchem Lehren iſt mir das Papſtthum in den Weg gefallen, und hat

mir's wollen wehren, darüber aber ist es ihm auch ergangen, wie vor Augen, und soll ihm noch immer ärger gehen, und sollen sich meiner nicht erwehren."

4. Des Reformators erstes Auftreten.

Dr. Martinus Luther, durch wunderbare aber selige Gnadenführung Gottes innerlich und äußerlich zum Kirchenreformator vorbereitet und durch öffentlichen Beruf dazu bestätigt, steht jetzt vor uns. Wie wird er sein Werk beginnen? Welches sind seine Pläne, die er entworfen, um den Kampf zu führen, die Wege, die er einschlagen will, um Sieg zu gewinnen? Aber Luther ist ja kein Feldherr, kein Eroberer, der nach sorgfältig ausgedachten Schlachtenplänen zum Triumphe schreitet. Luther ist nichts als ein Werkzeug in Gottes Hand, ein Vollstrecker eines anbetungswürdigen Rathschlusses Gottes. Darum gebühret auch nicht ihm, Gang und Plan zu bestimmen in dem Werke, zu dem Gott ihn in Gnaden berufen. Und Luther war demüthig genug, zu erkennen, daß an seiner Person eigentlich wenig gelegen wäre, „daß er nichts anderes verdiene, als daß er im Winkel verborgen, und Niemand unter der Sonne bekannt wäre,—" wie er an Erasmus schreibt. Und als man ihn auffordert, wegen der herrschenden Pest Wittenberg zu verlassen, sagt er: „Wegen meines Gehorsams darf ich nicht fliehen, bis mir es der Gehorsam, der mich hierher berufen, wiederum befiehlt. Ich hoffe, die Welt wird nicht einfallen, wenn gleich Bruder Martin stirbt." Was ihm einzig anlag, war Treue und Gehorsam gegen seinen Beruf. Im Uebrigen ließ er Gott walten und ging nur, wo Er ihn führte und griff nur ein, wo Seine Hand ihn leitete. So machte sich auch eigentlich das Reformationswerk so ganz von selbst, und ist schwer zu sagen, hier fing es an, hier hörte es auf.

Als „Doktor der heiligen Schrift" kennet Luther jetzt nur noch eine Sorge—die heilige Schrift zu studiren und zu treiben.

Paulus und die Pſalmen ſind ihm zunächſt ſein Hauptſtudium. Der Gedanke an Gottes Gerechtigkeit, der ihn ſo oft erzittern gemacht, verliert ihm immer mehr ſeine Schrecken. Er erkennt jetzt die in der Schrift bezeugte Gerechtigkeit, dadurch Gott uns Sünder gerecht mache, — die Gottesgerechtigkeit, welche Gott ſchenkt. Er kennt den Heiland, den menſchgewordenen Gottesſohn, bei welchem ſie zu finden iſt. Er kennt den Zugang zu ihr; nicht durch Werke zu verdienen, ſondern der Glaube an Chriſtum iſt der „kurze Weg" zu ihr; die Gottes Gerechtigkeit iſt Glaubensgerechtigkeit! Und auch den Glauben ſelbſt wirkt wiederum Gottes ewige Barmherzigkeit durch ſein Evangelium. Und dieſes ſelige Evangelium, dieſen unſchätzbaren Herzenstroſt, von dem Luthers eignes Herz jetzt erfüllet iſt, den pflanzt der Profeſſor der Univerſität in die Herzen der Hunderte von Studenten, die nach Wittenberg eilen, um hernachmals hin und her als Prediger ihn wieder aller Welt zu verkünden. Dieſen Herzenstroſt predigt Luther ſelbſt als Prediger in der Kirche, wozu ihn der Rath berufen, vor allem Volke; den ſchreibt er in vielen Troſtbriefen an arme angefochtene Herzen, ſo an den Mönch Georg Spennlein zu Memmingen: „Lerne Chriſtum den Gekreuzigten! Lerne ihm anzuſtimmen, an dir zu verzagen und zu ſprechen: Du, Herr Jeſu Chriſt, biſt meine Gerechtigkeit, ich aber deine Sünde; du haſt angenommen, was mein war, und mir geſchenket, was dein iſt; du haſt angenommen, was du nicht warſt und mir geſchenket, was ich nicht war! Dieſe Seine Liebe betrachte andächtig, ſo wirſt du ſüßen Troſt daraus ſchöpfen. Denn ſo wir durch unſre eigne Arbeit und Leiden zur Gewiſſensruh gelangen könnten, warum wäre Er geſtorben? Darum wirſt du nigends als in Ihm Frieden finden!" So begann denn, wie Melanchthon ſchreibt: „Nach einer langen und dunklen Nacht hie nach aller Frommen und Verſtändigen Urtheil ein neues Licht der Lehre aufzugehen: Hier wies Luther den Unterſchied des Geſetzes und Evangeliums auf; hier widerlegte er den Irrthum, der in den Schulen und Predigten herrſchte, daß die Menſchen mit

eigenen Werken Vergebung der Sünden verdienen und durch geſetzliche Zucht vor Gott gerecht ſein ſollten, wie die Phariſäer einſt gelehrt haben; er rief die Menſchen zum Sohn Gottes zurück; er wies ſie, wie der Täufer Johannes, auf das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde getragen hat und zeigte, daß man dieſe Wohlthat im Glauben annehmen ſolle.“ Dies war Luthers Kirchenreformation. Das bislang unter dem Scheffel geſtandene Licht des Evangeliums pflanzte er wieder hell auf, damit Jedermann Buße und Glauben lerne nach der Schrift. Nicht Sturmlauf hielt er gegen kirchliche Ordnungen und Gebräuche, ſondern gegen die falſche Lehre des Glaubens, gegen die in Selbſtgerechtigkeit und Aberglauben gebunden gehaltenen Herzen. Und je gewaltiger hier ſeine Lehren und Predigten einſchlagen, je größer werden dort die Breſchen in der Feſte des Antichriſts.

In den Jahren 1516 und 1517 inſpicirt Luther, in Staupitzens Auftrage, 46 Auguſtinerklöſter im Meißenſchen und Thüringſchen. Und dieſe Inſpectionsreiſe Luthers ward gleichſam zu einer ſtillen, ſo zu ſagen unbewußten, oder unbeabſichtigten Reformations-Reiſe. Luther verſäumte nirgend, aus dem gefundenen Schatze ſeines Glaubens ſeinen Auguſtiner-Brüdern gar reichlich mitzutheilen. Er wies ſie fleißig auf das Wort Gottes; das ſei der Troſtquell, in dem jedes angefochtene Herz Erquickung findet. Und ſiehe, der Mönche viele kamen nach Wittenberg, Luthern weiter zu hören. Sie legten ihre Breviere (römiſche Gebetbücher zu Maria und allen Heiligen) beiſeite und nahmen, auf Luthers Rath, die Bibel zur Hand. Und Staupitz kann bald auch eine Verordnung erlaſſen, man ſolle in den Klöſtern fortan bei Tiſche nur noch die Bibel leſen. Merkſt du, wie ſo ganz ohne Rumor das liebe Gotteswort ſich Bahn zu ſchaffen ſucht zu den armen bethörten Menſchenherzen? Aber es ſollte nicht immer ſo ſtille zu gehen. Der Teufel und der Antichriſt laſſen ſich ihren Raub nur mit Gewalt wieder nehmen. So mußte es denn auch bald zum offenen Kampfe kommen.

Auf dem römiſchen Stuhle ſaß derzeit Papſt Leo X. Ein

ziemlich ungeistlicher aber recht weltlich gesinnter Herr. So bedurfte er für dies und das täglich viel Geldes. Aber seine Vorgänger hatten ihm ja einen großen Schatz hinterlassen, nämlich die überfüllten Kammern ungezählter überflüßiger Werke, die die Menge verstorbener Heiliger in der Papstkirche erarbeitet und der Kirche vermacht haben sollte. Könnte man diese Schätze in klingende Münze umsetzen, mag er gedacht haben, so gäbe es Geld, und irgend Jemand hätte Nutzen davon. Wie gedacht, so gethan! Und in Deutschland saß auch einer, zwar ein etwas kleinerer, aber ebenso geldgieriger Kirchenfürst,—der Erzbischof Albrecht von Mainz. Dem übergab Leo den Handel für Deutschland, und halbpart sollte die Theilung sein. Und Albrecht fand treffliche Unterhändler, von denen der geriebenste, der Dominkaner Mönch Johann Tetzel war. Damit Tetzel auch Eindruck mache, ernannte ihn Albrecht zugleich zu seinem Privat-Ketzermeister.

Dieser Tetzel durchzog nun das Land kreuz und quer und bot seine Waare aus den Reichen wie den Armen. Wenn er in eine Stadt kam, so wurde er mit allen Ehrenbezeugungen aufgenommen. Tetzel fuhr auf einem dreispännigen Wagen von Bedienten begleitet und mit zwei Kindern, die Engel vorstellen sollten. Vorne ließ er ein rothes hölzernes Kreuz tragen, sodann kam die päpstliche Bulle in Gold eingebunden. Geistliche, Ordensleute, Raths- und andere Personen von Stande, Männer und und Weiber und Knaben mit Fahnen und Kerzen, gingen ihm mit großer Ehrerbietung entgegen. Bei seiner Ankunft wurden die Glocken geläutet, und die Orgeln geschlagen.

Es ist empörend, wenn man liest, mit welcher Frechheit dieser Mensch seinen Handel betrieb. In St. Annaberg sagte er, wenn sie flugs in seinen Kasten einlegten und Ablaß löseten, würden alle Berge um Annaberg eitel gediegen Silber werden. In Magdeburg wollte er einmal eine reiche Frau nicht absolviren, sie hätte ihm denn 100 Gulden bezahlt. In Leipzig wußte er das Landvolk der Umgegend dadurch anzulocken, daß er die Ablaßpredigten auf die Sonn- und Festtage verlegte und [illegible]

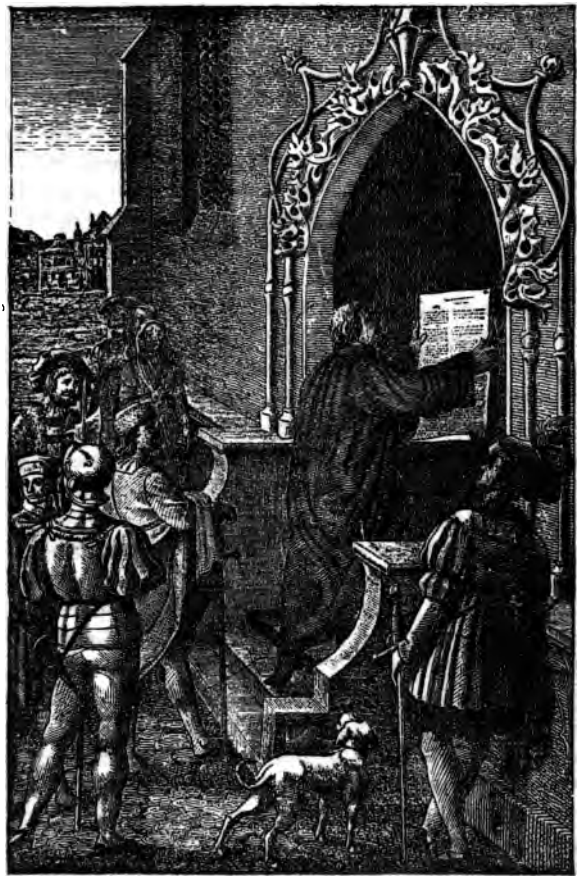
allerlei Luſtbarkeiten veranſtaltete. Tetzel hatte eine ordentliche Sündentaxe. Zauberei vergab er für zwei Dukaten, Vielweiberei koſtete ſechs, Mord acht, Kirchenraub und Meineid neun. „Mit einem Groſchen, ſagte er, könnt ihr die Seele eures Vaters aus dem Fegefeuer erlöſen, und ſeid ihr wohl ſo undankbar, daß ihr euren Vater nicht aus der Qual retten wolltet? Hättet ihr nur einen Rock, ſo müßtet ihr denſelben augenblicklich ausziehen und verkaufen, um ſolche Gnade zu erhandeln.“

Es ſtehen hier auch etliche ſeiner gotteslästerlichen Lehrſätze, nach welchen er ſeinen Ablaß anpries: Der Ablaß ſei die höchſte Gabe Gottes; der Papſt habe mehr Macht, als alle Apoſtel, Engel und Heiligen; dieſe alle ſtehen unter Chriſto, der Papſt aber ſei Chriſto gleich; ja ſeit ſeiner Himmelfahrt kümmere ſich der Herr Chriſtus gar nichts mehr um Welt noch Kirche, bis zum Tage der Auferſtehung habe er alles Regiment dem Papſte übergeben. — Durch den römiſchen Ablaß könnten mehr Seelen erlöſt werden, als Petrus mit ſeinem ganzen Evangelium erlöſt habe. — Nur durch die Gnade des heiligen Ablaſſes könne der Sünder mit Gott verſöhnt werden.—So wie das Ablaßgeld im Kaſten klingt, die Seele aus dem Fegefeuer in den Himmel ſpringt.

Das waren nun freilich abſcheuliche Dinge. Das ganze Verderbniß des römiſchen Antichriſts gleichſam wurde von dieſem Dominikaner Tetzel zur Schau geſtellt. Und das Traurigſte war, daß das arme, bethörte Volk wirklich in Haufen herbei kam und Ablaß kaufte für Todte und Lebende. Die Fürſten und Könige ſteckten die Köpfe zuſammen, wie ſie hindern möchten, daß der Papſt nicht alles Geld nach Rom ſchleppe, aber da war kein Rath; nach den armen betrogenen Seelen fragte Niemand. Nur Luther, der Prediger und Beichtvater zu Wittenberg, nimmts zu Herzen. Die Leute kommen zu ihm zur Beichte und wollen die Abſolution haben. Luther ſtraft ſie, ihrer Sünden halben und legt ihnen, dem Brauch der römiſchen Kirche gemäß, Bußen auf. Sie verlachen ihn; halten ihm die von Tetzel erworbenen Ablaßzettel vor und erklären, da hätten ſie

Schlägt 95 Sätze an die Schloßkirche zu Wittemberg,
am 31. October 1517.

ſchon Geld bezahlt für ihre Buße und meinen, die Sache wäre abgemacht. Luther kommt in große Noth. Er ſieht es und weiß es, dieſe Leutlein ſind verführt und betrogen. Für Geld kann ja Niemand Gnade und Vergebung erlangen. Er ſagt das ſeinen Beichtkindern und verweigert ihnen die Abſolution, wenn ſie nicht aufrichtig Buße thäten. Da laufen ſie ſpornſtreichs zu Tetzel und verklagen den wunderlichen Mönch von Wittenberg, oder verlangen ihr Geld wieder, das ſie umſonſt ausgegeben. Nun bricht Tetzel los. Er ſchürt ein Feuer neben ſeinem Ablaßkaſten auf öffentlichem Markte und da hinein, erklärt er, werde jeder wandern, der es noch wagen ſollte, ſeinen oder beſſer des Papſtes Ablaß Zetteln Werth und Wirkung abzuſprechen — Er ſei der Ketzermeiſter! Das geſchah zu Jüterbock nahe bei Wittenberg. Luther dagegen predigt in Wittenberg öffentlich gegen den Ablaß.—Er ſchreibt auch an den Biſchof zu Mainz, dem Tetzel Einhalt zu thun, aber umſonſt. Endlich wagt er einen entſcheidenden Schritt, deſſen Tragweite er weder bedacht hatte noch berechnen konnte,—von dem Angſtſchrei ſeines Gewiſſens getrieben, geſchieht es:—Am 31. October 1517 ſchlägt Luther 95 Theſen (kurze Streitſätze, nach der damaligen Gelehrten Brauch,) an die Schloßkirche zu Wittenberg an, durch welche er „Alle und Jeden“ öffentlich herausfordert, mit ihm zu disputiren, daß dieſer Ablaßkram wider Gottes Wort ſei, oder ihm „einen beſſeren Weg zu zeigen.“ „Da unſer Herr Jeſus ſpricht: thut Buße ꝛc. will er, daß das ganze Leben ſeiner Gläubigen auf Erden eine ſtete oder unaufhörliche Buße ſei,“ heißt die erſte Theſes; die 6.: „Der Papſt kann keine Schuld vergeben, denn allein ſofern, daß er erkläre und beſtätige, was von Gott vergeben ſei.“ Die 32.: „Die werden ſammt ihren Meiſtern zum Teufel fahren, die da vermeinen, durch Ablaßbriefe ihrer Seligkeit gewiß zu ſein.“ Die 37.: „Ein jeder wahrhaftige Chriſt, er ſei lebendig oder todt, iſt theilhaftig aller Güter Chriſti und der Kirchen aus Gottes Geſchenk, auch ohne Ablaßbriefe.“ Die 62.: „Der rechte wahre Schatz der Kirche iſt das allerheiligſte Evangelium der Herrlichkeit und Gnade Gottes.“



Luther ſchlägt 95 Sätze an die Schloßkirche zu Wittemberg, am 31. October 1517.

schon Geld bezahlt für ihre Sünde und viele die Sache abgemacht. Luther kommt in große Noth. Er sieht es wohl, weiß es, diese Leutlein sind verführt und betrogen. Ihr Geld kann ja Niemand Gnade und Vergebung erlangen. Er sagt das seinen Beichtkindern und verweigert ihnen die Absolution, wenn sie nicht aufrichtig Buße thäten. Da laufen sporenstreichs zu Tetzel und verklagen den wunderlichen Mann von Wittenberg, oder verlangen ihr Geld wieder, das sonst ausgegeben. Nun bricht Tetzel los. Er schürt [illegible] neben seinem Ablaßkasten auf öffentlichem Markte und da hinein klärt er, werde jeder wandern, der es noch wagen sollte, sein oder besser des Papstes Ablaß Zetteln Werth und Wirkung abzusprechen — Er sei der Ketzermeister! Das geschah zu Jüterbog nahe bei Wittenberg. Luther dagegen predigt in Wittenberg öffentlich gegen den Ablaß. — Er schreibt auch an den Bischof zu Mainz, dem Tetzel Einhalt zu thun, aber umsonst. Endlich wagt er einen entscheidenden Schritt, dessen Tragweite er wohl nicht hatte noch berechnen konnte, — von dem Angstschrei seines Gewissens getrieben, geschieht es: — Am 31. October 1517 schlägt Luther 95 Thesen (kurze Streitsätze, nach der damaligen Gelehrten Brauch,) an die Schloßkirche zu Wittenberg an, durch welche er „Alle und Jeden" öffentlich herausfordert, mit ihm zu disputiren, daß dieser Ablaß thun wider Gottes Wort sei, oder ihm „einen besseren Beweisen." „Da unser Herr Jesus spricht: thun Buße ꝛc. will er, daß das ganze Leben seiner Gläubigen auf Erden eine [illegible] unaufhörliche Buße sei," heißt die erste These. Der Papst kann keine Schuld vergeben, denn allein sofern er erklärt und bestätigt, was von Gott vergeben ist." — „Die werden sammt ihren Meistern zur Teufel fahren, da vermeinen, durch Ablaßbriefe ihrer Seligkeit gewiß zu sein." — „Ein jeder Mensch [illegible] todt ist theilhaftig aller Gnaden [illegible] aus Gottes Gedanken, ohne Ablaßbriefe." — „Der rechte wahre Schatz der Kirche ist das heiligste [illegible] Herrlichkeit und Gnade Gottes."

und Gnade" lag noch auf ſeinem Tiſche, ſofort wandert er in die Druckerei nebſt Erklärungen zu den 95 Theſen und — hinaus in die Welt. „Damit, ſagt Matheſius, zündet er noch vollends den Rhein, die Oder, Donau und Tiber an und lädt auf ſich, was groß, klug, heilig und gelehrt in Klöſtern und der Welt damals ſein wollte."

Luther muß zu einem Kloſter Convent nach Heidelberg, im April 1518. Aber die Univerſität daſelbſt will ihn disputiren hören über ſeine bibliſchen Glaubenslehren. Flugs entwirft er 28 Sätze, die zuſammenfaſſen, was ſein Herz erfüllt von der Glaubensgerechtigkeit eines Chriſten, und hält ſeinen Gegnern Stand. Es war das an ſich gar nichts außerordentliches, ſolcher Disputationen pflegten derzeit viele zu geſchehen. Aber durch Gottes Gnaden-Leiten ſollte auch dieſe Disputation der Reformation zu Gute kommen. Luthers Glaubensfreudigkeit, mit der er aufgetreten und ſeine Sache verfochten, ſetzte ſich feſt in den Herzen etlicher junger Männer, welche in Folge deſſen alsbald als tüchtige Reformations-Gehilfen mit eintraten: Die Schwaben Johann Brenz, Erhard Schnepf und der Elſäßer Martin Bucer.

Luther hatte auch an den Papſt geſchrieben und zwar in ſehr demüthiger Weiſe. Er erachtete es als ganz ſicher, der „allerheiligſte Vater" werde mit ihm übereinſtimmen. Aber die Antwort war eine Vorladung Luthers, innerhalb 60 Tagen in Rom zu erſcheinen. Doch Friedrich der Weiſe, ſein Kurfürſt, legte ſich ins Mittel, und erwirkte ein Vernehmen Luthers vor Kardinal Cajetan, dem päpſtlichen Geſandten zum Reichstage nach Augsburg, Oktober 1518. Viele ſeiner Freunde riethen Luther, nicht nach Augsburg zu gehen. Aber Glaubensvoll erklärt er: „Auch in Augsburg, auch in Mitten ſeiner Feinde, herrſcht Jeſus Chriſtus; Chriſtus lebe, Martinus ſterbe!" Und als man ihn fragt, wo er denn bleiben wolle, wenn der römiſche Stuhl gegen ihn auftrete, antwortet er muthig: „Unter dem Himmel." Drei Tage lang verhandelt er mit Cajetan. *Drei Silben* nur verlangt dieſer, ſolle ihm Luther nachſprechen:

Re-vo-co d. h. ich widerrufe! Luther aber meint, und wenn er 400 Köpfe hätte, wollte er lieber alle ſich abſchlagen laſſen, als zurückzunehmen, was er vom heiligen Glauben der Chriſten gelehret habe. Er verſtand ſich dazu, ſeine Lehre dem Urtheilsſpruch der Univerſitäten zu Freiburg, Baſel, Löwen und Paris zu unterwerfen, aber Cajetan lachte ihn darob aus. Zuletzt ſchrie Cajetan ihn immer an: „Widerrufe,“ „widerrufe.“ Luther konnte nicht zu Worte kommen. Da fing er auch laut zu ſchreien an, daß ihn der Kardinal doch hören mußte. Erzürnt rief dieſer dann: „Geh, widerrufe, oder komme mir nicht mehr unter die Augen.“ Das läßt ſich Luther nicht zweimal ſagen; noch in derſelben Nacht verließ er Augsburg. Zuvor aber hatte er noch eine Schrift verfaßt, die er dem Kardinal einhändigen ließ, ſie war betitelt: „Vom übel unterrichteten an den beſſer zu unterrichtenden Papſt.“ Cajetan ſagte über Luther: „Die Beſtie hat tiefliegende Augen und wunderliche Begriffe im Kopfe.“ Dagegen urtheilt Luther von Cajetan: „Er weiß mit geiſtlichen Dingen umzugehen, wie der Eſel, wenn er Harfe ſpielt.“

Der Kardinal iſt höchſt erbittert, als er von Luthers Abreiſe hört. Sofort entbietet er dem Kurfürſten Friedrich, Luther entweder nach Rom zu ſchicken, oder doch aus ſeinen Landen zu jagen. Der Kurfürſt ſendet das Schreiben an Luther und giebt ihm zu verſtehen, daß er nicht Luſt habe, ſeinetwegen ſich Ungelegenheiten zu bereiten. Darauf antwortet Luther: „Damit aber Ew. Kurfürſtl. Gnaden nicht meinetwegen etwas Böſes begegne, ſiehe, ſo verlaſſe ich Ew. Kurfürſtl. Gnaden Lande, will ziehen, wohin mich der barmherzige Gott haben will und mich ſeinem göttlichen Willen ergeben, er mach's mit mir, wie er wolle, denn es ſollte mir ja herzlich leid ſein, daß meinetwegen irgend ein Sterblicher, geſchweige Ew. Kurfürſtl. Durchlaucht in Mißgunſt oder irgend eine Gefahr kommen ſollte.“—Luther gedachte nach Frankreich zu gehen. Der liebe Gott aber hatte auch ein Wort drein zu reden. Er ließ dem Kurfürſten zwei merkliche Stimmen zugehen, eine von dem trefflichen Biſchof Bibra zu Würzburg: „Eure Liebe

wolle ja den frommen Dr. Martin nicht wegziehen laſſen, denn es geſchieht ihm Unrecht;“ und die andre vom Kaiſer Maximilian: „Er möge ihm den Mönch fleißig bewahren, es möchte ſich zutragen, daß man ſeiner noch bedürfte!“— Schade, daß dieſer Kaiſer bald darauf geſtorben iſt. Iſt ja freilich auch nach Gottes Rathſchluß geſchehen.—Der Kurfürſt aber, entſchloſſener geworden, läßt Luthern melden, er ſolle in Wittenberg bleiben. Und Luther bleibt und kämpft weiter in Predigten und Schriften. Aber wer will ſich wundern, wenn er derzeit auch manchen Kampf mit ihm ſelber auszufechten hatte? Noch ſtand er ſo eigentlich ganz allein und gegen ihn hatte ſich gleichſam die ganze Welt erhoben. „In waserlei Anfechtung, wollt ſchier ſagen Verzweiflung ich damals ſchwebte, ſagt Luther ſpäter, ach da wiſſen die ſicheren Geiſter wenig von, die hernach des Papſtes Majeſtät mit großem Stolz und Vermeſſenheit angriffen.“ Worte aber, wie die des immer treuen Staupitz: „Gedenke Bruder, daß du dieſes im Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti angefangen haſt,“ waren geeignet, ihn wieder aufzurichten und muthig zu machen. So floſſen denn auch immer neue Schriften aus ſeiner Feder, die der Buchdrucker ſogleich allem Volke mundgerecht zu machen ſuchte. Das Reformationswerk mußte vorwärts dringen. Und ſchon unterm 11. Dezember 1518 kann Luther an ſeinen Freund Link ſchreiben: „Weit Größeres noch will meine Feder gebären; ich weiß nicht, woher mir dieſe Gedanken kommen: dieſe Sache hat meines Erachtens noch nicht einmal recht ihren Anfang genommen, geſchweige denn, daß die großen Herren in Rom ſchon auf ihr Ende hoffen dürften. Du magſt zuſehen, ob ich mit recht ahne, daß am römiſchen Hofe der wahrhaftige Antichriſt herrſche, von welchem Paulus (2. Theſſ. 2, 8. ff.) redet; daß derſelbe heutzutag ſchlimmer als die Türken ſei, glaube ich beweiſen zu können.“

Auch Rom hatte noch nicht abgeſchloſſen. In einer Bulle beſtätigte der Papſt die Lehre vom Ablaß und erklärte jeden Widerſpruch für Ketzerei. Was aber Cajetan nicht fertig gebracht,

das ſollte dem gewanten, glatten Hofmann, dem päpſtlichen Kämmerling Karl von Miltitz gelingen. Zunächſt hatte er dem Kurfürſten Friedrich dem Weiſen, aus beſondrer päpſtlicher Huldbezeugung, die geweihte güldene Roſe zu überbringen, — denn Friedrich war ja ſeit Kaiſer Maximilians Tode Verweſer des Reiches. Sodann aber ſollte er Luther, „den Sohn des Teufels und Kind des Verderbens," ſicher nach Rom ſchaffen. Miltitz fing das ſehr ſchlau an. Zuerſt ging er gegen Tetzel vor, deſſen Laſterwandel immer offenbarer geworden war. Er zog ihn zur Verantwortung. Tetzel erſchrack ob dieſer päpſtlichen Ungnade ſo ſehr, daß er krank wurde und ſtarb. Auch Luthern forderte er und verhandelte mit ihm nicht als ein geſtrenger Richter, ſondern als ein ſcheinbar lieber Freund. „O lieber Martin, begrüßte er ihn, ich dachte, du wäreſt ein alter verlebter Theologus, der hinterm Ofen ſäße und mit ſich diſputirte; aber ich ſehe, daß du noch ein junger, ſtarker Mann biſt; wenn ich gleich in die 25,000 gerüſtete Mann hätte, getraut' ich mich doch nicht, mit dir aus Deutſchland zu kommen und dich gen Rom zu bringen, denn ich hab auf der Reiſe geforſchet, was die Leute von euch denken und erfahren, wo Einer für den Papſt iſt, ſind drei wider ihn und für euch."

Und ſiehe, Luther verſtand ſich dazu, in einem demüthigen Briefe an den Papſt zuzugeſtehen, daß er etwas hart aufgetreten ſei; daß er widerrufen wolle, ſobald es von einem gelehrten Biſchof nach der Schrift feſtgeſtellt ſei, was er widerrufen ſolle; daß er ſchweigen wolle, wenn ſeine Gegner auch ſchwiegen. Deß war Miltitz ſehr froh. Er fiel Luthern um den Hals und küſſete ihn. Luther mußte dabei freilich an den Kuß des Judas gedenken. Dennoch hielt er ſein Verſprechen und ſchrieb einen wirklich ſehr demüthigen Brief an den Papſt. Und hätte das Reformationswerk jetzt von Luthers eignen Entſchließungen abgehangen, wer weiß, ob er nicht die Ruhe und den Frieden dem aufreibenden Kampfe vorgezogen hätte! Der liebe Gott aber wachte darüber, daß ſein Held nicht unzeitig die Waffen ſtreckte. Seine Gegner ſelbſt konnten nicht Ruhe finden, und Luther

mußte wieder auf den Kampfplatz. Miltitz zwar hatte sehr bald zwei gelehrte Kirchenlichter ausgefunden, welche mit Bruder Martin verkehren und ihm die Punkte namhaft machen wollten, welche er widerrufen sollte, Cajetan und den Bischof Richard von Trier. Er lädt Luther ein, zu den Zweck nach Coblenz zu kommen. Doch Luther hat Ursache, diesem hastigen Friedensstifter zu mißtrauen. Auch mußte er jetzt zu einer sehr wichtigen Disputation nach Leipzig.

Dr. Johann Eck, einer der gelehrtesten Kämpen der Papstkirche, hatte Luthern schon in Augsburg erklärt, er müsse mit Dr. Carlstadt von Wittenberg über einige Differenzpunkte disputiren. Jetzt veröffentlicht er die Streitpunkte. Luther sieht mit Erstaunen, daß sie eigentlich gegen ihn und nicht gegen Carlstadt gerichtet seien. Er ist empört über diese Hinterlist. Den Miltitzschen Pakt sieht er gebrochen und nimmt den Zweikampf auf. Er schreibt seinen Freunden: „Es wird dahin kommen, daß ich thue, was ich lange im Sinn gehabt, so Christus mir gnädig ist, daß ich einmal mit einer ernsten Schrift gegen die Römischen Drachen losziehe."

Ende Juni 1519 begann der Tanz auf der Pleißenburg zu Leipzig. Die erste Woche disputirte Eck mit Carlstadt, in der zweiten mit Luther. Es geschah nicht von ohngefähr, daß Eck gegen Luther grade als Thema den Primat des Papstes gewählt, d. h. ob der Papst nach göttlichem Rechte der Oberherr oder das sichtbare Haupt der Kirche sei, was er behauptete, Luther leugnete. Eck berief sich auf die Beschlüsse der Concilien und Kirchenversammlungen, Luther auf das Wort Gottes. Dafür nennt Eck den Luther einen Anhänger von Huß und hieß ihn einen bömischen Ketzer. Darauf erwidert Luther: „Lieber Herr Doctor, nicht alle hußitischen Lehren sind ketzerisch, wenn sie gleich von der Kirchenversammlung zu Constanz verdammt worden sind."—Eine solche Sprache galt damals als unerhört. War doch Johann Huß, wie wir wissen wegen seiner angeblichen Ketzerei im Jahre 1415 zu Constanz verbrannt worden!

Beide Theile schrieben sich den Sieg zu. Eck aber eilte gleich darauf nach Rom, denn von dort gedachte er sich Lorbeeren zu holen und Luthern Verderben zu bringen. Luther dagegen kehrte nach Wittenberg zurück und befahl die Sache dem lieben Gott. Er fühlte wohl, daß er durch diesen Kampf ein großes Stück vorwärts gedrängt worden war. Hatte er vorher Christi Verdienst gegen der Menschen Werkgerechtigkeit hochstellen müssen, so handelte sichs jetzt darum: Wer ist der Herr in der Kirche? Ists Christus? Und was ist dann der Papst? Darum schreibt er an Spalatin: „Ich fange wahrlich an zu glauben, (dieß flüstere ich Euch ins Ohr,) daß der Papst der Antichrist selber oder sein Apostel ist, so jämmerlich wird Christus, das ist die Wahrheit, von ihm mißhandelt und gekreuzigt in seinen Dekreten."—Luther hatte in Leipzig, gegen seinen Willen, die Trennscheide zeichnen müssen zwischen Rom und Reformation. Ob kirchliche Beschlüsse, d. i. Menschenwort, oder ob Gottes Wort, die heil. Schrift *allein*, Regel und Richtschnur des Glaubens und Lebens sein solle. Das war jetzt die Frage und die Bedeutung der Leipziger Disputation für das Werk der Reformation überhaupt. Der treue Gott wußte seinen Reformator von Stufe zu Stufe weiter zu führen.

Und auch noch eine andre Bedeutung hatte „das Leipziger Rennen." Die Wittenberger hatten dadurch einen besondern Ruf unter der studirenden Jugend bekommen. Zu Tausenden strömten sie jetzt in Wittenberg zusammen, um zu den Füßen Luthers und Melanchthons von dem Lebensodem erfüllt zu werden, den diese Männer ausströmten. Sie zählten ihre Zuhörer zuweilen von 1500 bis zu 2000. Wo man dagegen noch an dem Heiden Aristoteles festhielt, waren die Lehr- und Hörsäle leer.

5. Wittenberg, Worms, Wartburg.

Drei verhängnißvolle „W" fürs Papstthum in Rom. Von *Wittenberg* her sollte ihm eine Flamme auflodern,

greller, denn je ein Scheiterhaufe von Papſtknechten geſchürt. Von Worms her ſollte ihm eine Stimme ertönen, wovon ihm bleibend die Ohren gellen würden. Von der Wartburg ſollte ein Strom ſich ergießen, der der Welt Leben, dem Papſtthum aber endlichen gewiſſen Tod bringen muß. Nach der Leipziger Disputation erſcheint Alles wie in einem brodelnden Topfe zu liegen, Aufregung, Gährung, Wallung allenthalben. Niemand iſt im Stande zu ſagen, was werden ſoll, wies enden wird. Auf den Mönch aber zu Wittenberg gehen alle Fäden zurück. Er erſcheint als der unheilgebärende Menſch, der beſtändig am Feuer ſitzt, ſchürt und Volk und Welt und Kirche in Aufregung erhält. Es wird offenbar, Luther kämpft als Vorkämpfer Vieler; Luthers Sache muß noch die Sache Aller werden. Das Feuer aber iſt angezündet. Wer iſt, der es zu dämpfen vermag!

Die ſächſiſchen Franziskaner Mönche, unter Führung des wüthigen Hieronymus Emſer von Leipzig, verſuchens zuerſt, Luthern zu vernichten und das Reformationsfeuer zu löſchen. Ein Hußite ſoll er ſein, der gemeine Sache mit den Böhmen (Hußiten) habe. Sie ſetzen Sätze auf, nach welchen ſie Luther zum Ketzer ſtempeln und wie Huß dem Feuertode zuſprechen. Luther dagegen erklärt furchtlos: Er wolle auch des Beifalls der Böhmen ſich freuen, wenn es die Sache der Wahrheit iſt, zu der ſie mit ihm ſich bekennen. Johann Poduſchka und Wenzel Roßdalovicky, zwei hervorragende hußitiſche Prediger aus Prag, ſenden ihm darob Beifalls- und Ermuthigungs-Briefe, mit der Verſicherung, viele fromme Böhmen gedenken ſeiner fürbittend in ihrem Gebete.

Der Ketzermeiſter Hoogſtraten in Cöln macht den ſächſiſchen Franziskanern nach, ja er geht weiter. Er baut ſchon den Scheiterhaufen, worauf Ketzer Luther braten ſoll. In Ermanglung ſeiner Perſon aber wirft er einſtweilen Luthers Schriften darauf. Desgleichen thun die eifrigen Päpſtler in Löwen auch. Der Buchhändler Frobenius aber von Baſel berichtet Luther, daß ſeine Schriften in aller Welt

begehrt werden, in Frankreich, in Spanien, in England gleich großen Absatz fänden. Und der Schriften, die Luther in dieser bewegten Zeit erscheinen läßt, sind eine große Menge. Findet er doch allenthalben römische Lügen für Wahrheit ausgegeben. Dagegen aufzutreten sieht er sich berufen. Aber es entstehen ihm dadurch Gegner von allen Seiten, die ihn beständig in Athem erhalten.

Eck hat sich nach Rom begeben. Luther ahnt warum. Von Rom aus, „aus der Esse des Bannstrahls" soll ihm Verderben kommen. „Eck werde, schreibt er an Spalatin, dort gegen ihn den Abgrund der Hölle in Bewegung setzen." Aber die Welt war ja schon in Bewegung. Auch Andre ahnten Ecks Umtriebe. Da trat für Luthern die Deutsche Ritterschaft in die Schranken. Franz von Sickingen, Ullrich von Hutten senden ihm ihr Schwerdt. Hutten schreibt an Luther: „Es geht eine Sage, daß ihr excommunicirt und in den Bann gethan seid. O wie seid Ihr so selig! Wie ein seliger Mann, sage ich, seid Ihr! Denn von Euch werden alle frommen und gottesfürchtigen Herzen singen und sagen: Sie rüsten sich wider die Seele des Gerechten und verdammen unschuldiges Blut; aber der Herr wird ihnen das Unrecht vergelten und sie um ihrer Bosheit willen vertilgen. Ps. 49, 21. 23. Es haben Euch die von Köln und Löwen fast sehr gelästert und geschmähet, aber lasset Euch das gar nichts anfechten, denn da sind des Teufels rechte Schmelzhütten, Rathhäuser und Schulen. Wir wollen gleichwohl durch Hilfe unseres Herrn und Hauptmanns Jesu Christi gewaltig hindurchdringen und endlich den Sieg behalten." Doch Luther begehrt nicht fleischlichen Schutz noch Stütze. „Ich möchte nicht, schreibt er, daß man das Evangelium mit Gewalt und Blutvergießen verfechte. Durch das Wort ist die Welt überwunden worden, durch das Wort ist die Kirche erhalten, durch das Wort wird sie auch wiederum in Stand kommen." Dem Hutten und der Ritterschaft antwortet er mit seiner gewaltigen Schrift: „An kaiserliche Majestät und den christlichen Adel deutscher Nation von des

christlichen Standes Besserung." Die Lehre von dem allgemeinen (geistlichen) Priesterthum aller Christen läßt er darinnen herrlich leuchten und stößt zu Boden die drei päpstischen, antichristischen Mauern: Der Papst besitze die höchste weltliche Gewalt; der Papst habe allein Recht die Schrift auszulegen; der Papst nur dürfe und könne ein allgemein christlich Concilium berufen. Diese Schrift eilte rasch durch Deutschland. 4000 Exemplare werden in einem Monat vergriffen. Eine Auflage folgt der andern.

Nun wird es kund, Eck kehre von Rom zurück mit einer Bulle des Bannes gegen Luthern in der Tasche. Luther verzagt nicht, sondern schreibt: „Es ist auf mich noch nichts gebauet, darum mag mit mir nichts fallen. Gehet aber Gewalt für, so walte es Gott, ich will es fröhlich wagen in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi. Amen!" Schürten die Römlinge des Papstes Feuer, so schürt Luther fort am Feuer des Geistes Gottes. Er läßt jetzt seine zweite gewaltige Schrift los: „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche." „Ich muß," beginnt Luther, „ich mag wollen oder nicht, täglich gelehrter werden, indem so viele und so bedeutende Lehrer um die Wette auf mich eindringen und mich in Athem erhalten." Er bekennt, bisher in manchen Stücken selbst noch in Irrthum gesteckt zu haben. Den Ablaß nennt er jetzt „eine Nichtswürdigkeit der römischen Schmeichler," das Papstthum „das Reich Babylons und die Gewalt Nimrods, des starken Jägers." Die römische Irrlehre von den Sakramenten, von der Taufe und dem heiligen Abendmahl, stellt er mit klaren Worten ins rechte Licht. Er schließt mit der Androhung: „In Kurzem wolle er einen Widerruf machen mit der Hilfe Christi, desgleichen bisher der römische Stuhl nicht gesehen noch gehört hat." Darunter setzt Luther den Vers:

Was fürchtest du, Feind Herodes, sehr,
Daß uns geborn kommt Christ der Herr?
Er sucht kein sterblich Königreich,
Der zu uns bringt sein Himmelreich!

Noch einmal verſucht es Miltitz, einen friedlichen Vergleich herbeizuführen. Luther willigt ein, wenn es geſchehe auf Grund ſeiner ſoeben vollendeten gewaltigen Reformationsſchrift, dem herrlichen „Sermon von der Freiheit eines Chriſtenmenſchen.“ Zwei Dinge ſind es, die er darin behandelt: Ein Chriſtenmenſch iſt ein freier Herr über alle Dinge und ein Chriſtenmenſch iſt ein dienſtbarer Knecht aller Dinge und Jedermann unterthan. Frei iſt er durch den Glauben, dienſtbar und unterthan durch die Liebe.—Das iſt Luthers verheißener Widerruf, den er dem Papſt zuſendet mit einer Begleitſchrift in welcher er ſagt: „Das iſt wahr, ich habe friſch angetaſtet den römiſchen Stuhl, den man nennt römiſchen Hof, welchen Du ſelbſt und Niemand auf Erden anders bekennen muß, denn daß er ſei ärger und ſchändlicher, denn je kein Sodoma, Gomorrha und Babylon geweſen iſt. Und ſo viel ich merke, iſt ſeiner Bosheit hinfort weder zu rathen noch zu helfen... Dawieder habe ich mich geleget und will mich noch legen, ſo lange in mir mein Chriſtlicher Geiſt lebet.“ Natürlich ward aus dem Miltitzſchen Vergleich nichts. Luther ging feſten, ſichern Schrittes voran. Je klarer er ſelbſt in ſeiner chriſtlichen Erkenntniß wurde, je furchtloſer rückte er dem Papſtthum auf den Nacken.

Eck langt in Deutſchland an. Triumphirend führt er in ſeiner Hand ſeine päpſtliſche Bulle, welche auf Grund von 41 Sätzen Luther als einen Erzketzer erklärt, ihn in den Bann thut, d. h. ihm Mönchs-Prieſter-Profeſſoren- und Doktor-Würden nimmt, und wenn er innerhalb 60 Tagen nicht demüthig Widerruf thut, ihn dem Tode zuſpricht. Jedermann wird erfordert, dieſes räudige Schaf, wie immer es ſein kann, lebend oder todt, nach Rom zu liefern und Luthers Schriften ſammt und ſonders den Flammen zu übergeben. Ach ja, 100 Jahre zurück, und es wäre um Luther geſchehen geweſen! Aber Luthers Predigt war ſchon zu lange gehört worden; das Feuer, das er in Wittenberg geſchürt, hatte ſchon zu helle geleuchtet. Eck fand den Beifall nicht, noch die Aufnahme, die er gewünſcht und erwartet.

an wenigen Orten wurde seine Bulle veröffentlicht. Wittenberg sagt sich von seinem Luther nicht los. Auch die Universitäten Erfurt und Leipzig weisen dem Eck sammt seiner Bulle die Thüre. Dasselbe thut auch Kurfürst der Weise. Ihm hat der Papst noch ein besondres Schreiben zugesandt, daß er, wenn er nicht mit Luther in gleiche Verdammniß gerathen wolle, dieses Ketzers sich jetzt schleunigst entledigen müße. Friedrich hörte aber erst andrer weiser Leute Rath. So sagt ihm Erasmus: „Luther hat in zwei Stücken gefehlt, erstens, daß er dem Papst an die Krone und zweitens, daß er den Mönchen an ihre feisten Bäuche gegriffen habe.“ Ein kaiserlicher Rath raunt Friedrich ins Ohr, des Papstes Bulle widerstreite den Rechten des Staates. Darauf erklärt Friedrich, man solle Luthern erst vornehmen und zwar durch tüchtige Gelehrte, ehe man ihn verurtheile.

Wie aber sieht Luther diese päpstische Bulle an? Ihm schlägt das Herz höher. Der Wurf ist gefallen. Der Papst ist in seiner wahren Gestalt offenbar geworden. Er schreibt an einen Freund: „Ich bin nun viel muthiger, nachdem ich gewiß weiß, daß der Papst der Antichrist und des Satans Stuhl offenbarlich erfunden ist.“ Und in seiner Schrift „wider die Bulle des Antichrists“ heißt es: „Sehet hier, Deutsche, Leos X. Bulle, dadurch er die aufgehende Wahrheit zu hindern bemüht ist.“ „Ich halte, daß Ketzer verbrennen daher komme, daß sie fürchten, sie könnten sie mit Schriften nicht überwinden, gleichwie die Papisten zu Rom, wenn sie nicht mögen der Wahrheit widerstehen, würgen sie die Leute und mit dem Tod salviren sie alle Argumente.—Die tolle, ungelehrte, antichristische Bulle verdammt nicht allein ohne Grund aller Dinge, sondern mag auch nicht einen Artikel anzeigen und nennen, der ketzerisch und irrig sei, und wenn sie schon keinen andern Mangel hätte, so wäre der alleinige allzugroß und schwer, daß sie den christlichen Glauben öffentlich und unverschämt läugnet, verdammt und ketzerisch straft, damit sie verdienet, daß alle wahrhaftigen Christen sie mit Füßen treten und den römischen Antichrist und

Luther wirft des Papſtes Bannbulle in's Feuer, am 25. Dezember 1520.

[illegible]
[illegible]
anderes Leid zu leiden über der verfluchten Bulle. Will
mit ein Zeichen geben, nämlich das: wird der Papst die [illegible]
nicht widerrufen, noch verdammen, so soll Niemand [illegible]
[illegible], der Papst sei Gottes Feind, Christus Verfolger, [illegible]
Christenheit Verstörer und der rechte Antichrist."–

Durch seine Bulle hat der Papst Luthern aus der [illegible]
ausgestoßen und zwar um seines Glaubens [illegible]
Luther dankbar [illegible]. Seinerseits aber [illegible]
nöthig, in keinerlei Weise darf er mehr [illegible] Antichrist
Gemeinschaft pflegen. Am 10. December 1520, [illegible]
Uhr, versammelt er sich mit vielen Doctoren, Magistern [illegible]
Studenten vor dem Elsterthore in Wittenberg. Ein [illegible]
Feuer ist hier angeschürt. Luther [illegible] die ihm zugeschickte
Bannbulle und mit den Worten: „Weil [illegible] Heiligen
Herrn betrübt hast, so betrübe und [illegible]
Feuer"–überantwortet er sie den Flammen. [illegible]
Elsterthore zu Wittenberg schlug helleuchtend [illegible]
Noch glich sie mehr einem zuckenden Blitze. [illegible]
[illegible]chein verbreitete Entsetzen in den Reihen der [illegible]
[illegible]scht hat man sie nimmer!

Der Papst sendet zwei Nuntien, Ertragesandte, nach [illegible]
[illegible]and, dem Eck zu Hilfe, Luthern [illegible] seine Schriften zu
[illegible]rben. Karl V., der eben erst zu [illegible]schen Kaiser [illegible]
[illegible]nd gekrönt worden ist, gedenkt zu [illegible] Reichstag
[illegible]zuhalten. Es wird angedeutet, daher [illegible] den Lu[illegible]
[illegible]rnehmen. Friedrich dem Weisen bangt um [illegible]
[illegible], ob er zum Reichstag kommen würde, [illegible]
[illegible] werde, will ich [illegible]
[illegible] krank hinführen lassen, [illegible]
[illegible] es ist nicht zu [illegible]
[illegible], wenn [illegible] der Kaiser [illegible]
[illegible]
[illegible]

Luther wirft des Papsten Bannbulle in's Feuer, am 25. Dezember 1520.

Doctor Ecken ſeinen Apoſtel mit Feuer und Schwefel heimſenden. Ich achte wohl, daß ich nicht bin würdig, den Tod oder anderes Leid zu leiden über der verfluchten Bulle. Will hiemit ein Zeichen geben, nämlich das: wird der Papſt die Bulle nicht widerrufen, noch verdammen, ſo ſoll Niemand daran zweifeln, der Papſt ſei Gottes Feind, Chriſtus Verfolger, der Chriſtenheit Verſtörer und der rechte Antichriſt."—

Durch ſeine Bulle hat der Papſt Luthern aus der Papſtkirche ausgeſtoßen und zwar um ſeines Glaubens willen. Das nimmt Luther dankbar an. Seinerſeits aber wird ein gleicher Schritt nöthig, in keinerlei Weiſe darf er mehr mit dem Antichriſten Gemeinſchaft pflegen. Am 10. December 1520, Morgens 9 Uhr, verſammelt er ſich mit vielen Doctoren, Magiſtern und Studenten vor dem Elſterthore in Wittenberg. Ein großes Feuer iſt hier angeſchürt. Luther ergreift die ihm zugeſchickte Bannbulle und mit den Worten: „Weil du den Heiligen des Herrn betrübt haſt, ſo betrübe und verzehre dich das ewige Feuer"—überantwortet er ſie den Flammen.—Die Lohe vorm Elſterthore zu Wittenberg ſchlug helleuchtend gen Himmel empor. Noch glich ſie mehr einem zuckenden Blitze. Aber ihr greller Schein verbreitete Entſetzen in den Reihen der Päpſtler. Gelöſcht hat man ſie nimmer!

Der Papſt ſendet zwei Nuntien, Extrageſandte, nach Deutſchland, dem Eck zu Hilfe, Luthern und ſeine Schriften zu verderben. Karl V., der eben erſt zum deutſchen Kaiſer erwählt und gekrönt worden iſt, gedenkt zu Worms einen Reichstag abzuhalten. Es wird angedeutet, dabei könne man den Luther vornehmen. Friedrich dem Weiſen bangt um Luther. Befragt aber, ob er zum Reichstag kommen würde, erklärt Luther ſelbſt: „Wenn ich berufen werde, will ich, ſoviel auf mich ankommt, mich ſogar krank hinführen laſſen, wofern ich nicht geſund kommen kann, denn es iſt nicht zu zweifeln, daß ich von Gott berufen werde, wenn mich der Kaiſer beruft. Wollen ſie die Sache mit Gewalt handeln, wie es wahrſcheinlich iſt, ſo iſt die Sache Gott zu befehlen. Der lebet und herrſchet noch, welcher die drei Männer im feurigen Ofen erhalten hat."

Es war ſchon ein Verbrechen in den Augen des Papſtes, daß man mit einem von Rom einmal verurtheilten Ketzer nur noch unterhandeln wollte. Der Kaiſer ſelbſt mag wohl nicht gedacht haben, daß Luther, der ſelbſt die Bannbulle des Papſtes verbrannt, es wagen werde, vor dem Reichstag zu erſcheinen! Als er hört, Luther wolle kommen, ſucht er den Plan zu ändern. Jetzt aber beſteht der Kurfürſt darauf: Luther ſoll kommen. Der Papſt iſt entſetzt darob. Er erläßt ſchleunigſt am 3. Januar 1521 eine neue Bulle, in welcher er alle Anhänger Luthers, ſie tragen Namen oder Stand welchen ſie wollen, ſammt und ſonders in den Bann thut. Seine Bannſtrahle aber zünden nicht mehr. In Worms vor „Kaiſer und Reich“ finden ſich alle Gebannten, ſammt dem Erzketzer Luther, ungefährdet zuſammen. Letzterer kommt auf ein beſonderes kaiſerliches Geleitſchreiben, in welchem er nicht als der päpſtlich vermaledeite, der Hölle zugeſprochene Ketzer angerdet wird, ſondern „als der Ehrſame, liebe, andächtige Dr. Martin Luther, Auguſtinerordens.“ Ja es war das ſchon ein gewaltiger Stoß gegen die angemaßte Macht des römiſchen Antichriſts. Und Luthers Zug nach Worms, in Begleitung des kaiſerlichen Herold, Kasper Sturm, gleicht einem Triumphzug. Man erinnert Luther, wie mans in Conſtanz mit Huß gemacht habe, aber er antwortet: „Wenn ſie gleich ein Feuer machten zwiſchen Wittenberg und Worms bis an den Himmel hinan, will ich doch im Namen des Herrn erſcheinen und dem Behemoth zwiſchen die Zähne treten und Chriſtum bekennen und denſelbigen wallten laſſen.“ Dem Spalatin, der ihn ermahnt, er ſolle ſich nicht ſo geraden Wegs nach Worms begeben, weil ihm dort Gefahr drohe, ließ er zurück entbieten: „Wenn auch ſo viel Teufel zu Worms wären, als Ziegel auf den Dächern, ſo wollt' ich doch hinein.“ Dem theilnehmenden Mönche K e ſt n e r, im Kloſter Reinhardsbrunn, der Luthern beklagt, weil man ihn verbrennen werde, antwortet er: „Mit Neſſeln ginge es wohl hin, mit Feuer wäre es zu heiß. Betet ihr aber ein Vaterunſer für unſern Herrn Chriſtum, daß ihm ſein Vater wolle gnädig

ſein; erhält er Ihm ſeine Sache, ſo iſt die meine auch gewonnen."

Am 16. April, 1521, Morgens 10 Uhr fährt Luther in einem offenen Wagen zum großen Thore zu Worms ein; voraus ritt der kaiſerliche Herold in ſeiner Amtstracht mit dem Wappen des Adlers. Dem Wagen folgt Juſtus Jonas. Mehr als 2000 Menſchen begleiten ihn bis zum deutſchen Ordenshaus, nicht weit vom Wirthshauſe zum Schwan, wo der Kurfürſt Ludwig von der Pfalz ſein Quartier hat. Am folgenden Morgen wird er vom Reichsmarſchall von Pappenheim in Kenntniß geſetzt, daß er um 4 Uhr Nachmittags in der Reichsverſammlung zu erſcheinen habe. Um die beſtimmte Zeit ward er von demſelben abgeholt während der Herold vor ihm herging. Das Gedränge auf den Straßen war ſo groß, daß Viele, um ihn zu ſehen, auf die Dächer ſtiegen und man, um durchzukommen, einen Umweg durch einige Häuſer und Gärten machen mußte.—Luther hatte vorhergehende Nacht im Gebet ſich alſo geſtärkt: „Allmächtiger, ewiger Gott! wie iſt es nur ein Ding um die Welt, wie ſperren ſie den Leuten die Mäuler auf, wie klein und gering iſt das Vertrauen des Menſchen auf Gott! Wie iſt das Fleiſch ſo zart und ſchwach und der Teufel ſo gewaltig und geſchäftig durch ſeine Apoſtel und Weltweiſen. Wie ziehet ſie ſobald die Hand ab und ſchnurret dahin, läuft die gemeine Bahn und den weiten Weg zur Höllen zu, da die Gottloſen hingehören! Und ſiehet mich allein nur blos an, was prächtig und gewaltig, groß und mächtig iſt und ein Anſehen hat. Wenn ich auch meine Augen dahin wenden ſoll, ſo iſt's mit mir aus, die Glocke iſt ſchon gegoſſen und das Urtheil gefället. Ach Gott! ach Gott! O du mein Gott, du mein Gott! Stehe du mir bei wider aller Welt, Vernunft und Weisheit, thue du es; du mußt es thun, du allein; iſt es doch nicht meine, ſondern Deine Sache, Herr! die gerecht und ewig iſt; ſtehe mir bei, du treuer, ewiger Gott! Ich verlaſſe mich auf keinen Menſchen. Es iſt umſonſt und vergebens, es hinket Alles, was Fleiſch iſt und Fleiſch ſchmeckt. O Gott, o Gott!

höreſt du nicht? Biſt du todt? Nein, du kannſt nicht ſterben, du verbirgeſt dich allein; haſt du mich dazu erwählet, ich frage dich, wie ich es denn gewiß weiß; ei ſo wollt es Gott, denn ich mein Lebenlang nie wider ſolche große Herren gedachte zu ſein, habe es mir auch nicht vorgenommen, ei Gott! ſo ſtehe mir bei in dem Namen deines lieben Sohnes Jeſu Chriſti, der mein Schutz und Schirm ſein ſoll, ja meine feſte Burg, durch Kraft und Stärkung deines heiligen Geiſtes. Herr, wo bleibeſt du? Du mein Gott! wo biſt du? Komm, komm, ich bin bereit, auch mein Leben darum zu laſſen, geduldig wie ein Lämmlein. Denn gerecht iſt die Sache und dein, ſo will ich mich denn von dir nicht abſondern ewiglich. Das ſei beſchloſſen in deinem Namen! Die Welt muß mich über mein Gewiſſen wohl ungezwungen laſſen. Und wenn ſie noch voller Teufel wäre und ſollte mein Leib, der doch zuvor deiner Hände Werk und Geſchöpf iſt, zu Grund und Boden, ja zu Trümmern gehen, dafür aber dein Wort mir gut iſt und iſt auch nur um den Leib zu thun; die Seele iſt dein und gehört dir zu und bleibt bei dir ewig. Amen. Gott helfe mir! Amen."—

So vorbereitet ſteht Luther vor dem großen gothiſchen Saale, bereit einzutreten. Da klopft ihm der greiſe Rittersmann Georg von Frundsberg auf die Schulter und ſpricht: „Mönchlein, Mönchlein! du geheſt heut einen ſchweren Gang, dergleichen ich und mancher Oberſter auch in der allerheißeſten Schlachtordnung nicht gegangen ſind. Haſt du Recht und biſt deiner Sache gewiß, ſo fahre in Gottes Namen! Gott wird dich nicht verlaſſen."—Luther tritt ein. Und hier ſteht der Sohn des Mansfelder Bergmanns, in eine grobe Mönchskutte gehüllt, vor Kaiſer und Reich, wie einſt der gebundene Paulus vor Feſtus und Agrippa. Der Kaiſer und ſein Bruder, Erzherzog Ferdinand, 6 Kurfürſten, 24 Herzöge, mehr als 50 Mark- und Reichsgrafen, an 20 Biſchöfe und Prälaten, päpſtliche Geſandte, Ritter, Freiherren, im ganzen an 200 Mann ſind hier verſammelt; in den Vorzimmern aber und an den Fenſtern, wohl noch an 2000 Menſchen. Dem kaiſerlichen Throne gegenüber

Luther vor dem Reichstage zu Worms, am 17. und 18. April 1521.

[illegible] Luther [illegible] aufstehen. Es werden ihm [illegible]
[illegible] Ob er die vor ihm aufgeschichteten Bücher als die [illegible]
anerkennen und ob er deren Inhalt widerrufen wolle? Luthers
Rechtsbeistand, Hieronymus Schurf von Wittenberg,
verlangte, man solle die Schriften mit Namen nennen. Als
dies geschehen, beantwortet Luther die erste Frage mit Ja, und
erbittet sich zur Beantwortung der andern Bedenkzeit, da es sich
hier um Sachen der Seligkeit handle. Die Bedenkzeit wurde
ihm gewährt.—

Bedenkzeit! Was soll das heißen? Fragten sich bebend
Luthers Freunde, und seine Feinde jauchzten. Alle aber sollten
sich betrogen sehen. Christliche Weisheit und Besonnenheit
[illegible] sich hier mit Luthers Feuer-Geiste und bereiteten ihm
den schönsten Sieg. Als Luther am nächsten Tage Abends 6
Uhr, wieder auftritt, giebt er seine Antwort auf den zweiten
Punkt zuerst in deutscher, hernach, auf besonders Wunsch des
Kaisers, auch noch in lateinischer Sprache in [illegible] Stunden
langen Rede. Er theilte seine Schriften [illegible]
[illegible] in solche, in denen er nichts als Gottes [illegible]
[illegible] lauter gelehrt habe, die könne er keinesfalls [illegible]
[illegible] in solche, in denen er das Papstum mit [illegible]
Mißbräuchen angegriffen,—die könne er auch nicht wider[illegible]
[illegible] er nicht mitwirken, daß diese geistliche Tyrannei noch [illegible]
[illegible] verbleibe. Drittens in solche, welche als Vertheidigung
gegen einzelne Personen geschrieben; darinnen [illegible]
[illegible] etwas mehr Milde walten lassen sollen, [illegible]
[illegible] er auch die nicht, wenn er seine Gegner in ihrem [illegible]
und Bosheit nicht bestärken wolle. „Doch, schl[illegible]
[illegible] Mensch und nicht Gott bin, kann ich meinen [illegible]
[illegible]ders helfen, noch sie vertheidigen, denn mein [illegible]
[illegible] seiner Lehre gethan hat, welcher sprach: [illegible]
[illegible] so beweise es, daß es böse sei. [illegible] ich durch [illegible]
[illegible]igkeit Gottes, wer es [illegible]
[illegible]iges Standes, wolle Zeugniß ge[illegible]
[illegible]postolischen Schriften überwinden [illegible]

Luther vor dem Reichstage zu Worms, am 17. und 18. April 15

muß Luther ſich aufſtellen. Es werden ihm die Fragen vorgelegt: Ob er die vor ihm aufgeſchichteten Bücher als die ſeinen anerkennen und ob er deren Inhalt widerrufen wolle? Luthers Rechtsbeiſtand, Hieronymus Schurf von Wittenberg, verlangte, man ſolle die Schriften mit Namen nennen. Als dies geſchehen, beantwortet Luther die erſte Frage mit Ja, und erbittet ſich zur Beantwortung der andern Bedenkzeit, da es ſich hier um Sachen der Seligkeit handle. Die Bedenkzeit ward ihm gewährt.—

Bedenkzeit! Was ſoll das heißen? Fragten ſich bebend Luthers Freunde, und ſeine Feinde jauchzten. Alle aber ſollten ſich betrogen ſehen. Chriſtliche Weisheit und Beſonnenheit paarten ſich hier mit Luthers Feuer-Geiſte und bereiteten ihm den ſchönſten Sieg. Als Luther am nächſten Tage, Abends 6 Uhr, wieder auftritt, giebt er ſeine Antwort auf den zweiten Punkt zuerſt in deutſcher, hernach, auf beſondern Wunſch des Kaiſers, auch noch in lateiniſcher Sprache in einer zwei Stunden langen Rede. Er theilte ſeine Schriften in drei Klaſſen. Erſtens in ſolche, in denen er nichts als Gottes Wort rein und lauter gelehrt habe, die könne er keinesfalls widerrufen. Zweitens in ſolche, in denen er das Papſtum mit ſeinen Mißbräuchen angegriffen,—die könne er auch nicht widerrufen, wolle er nicht mitwirken, daß dieſe geiſtliche Tyrannei noch länger verbleibe. Drittens in ſolche, welche als Vertheidigung gegen einzelne Perſonen geſchrieben; darinnen hätte er wohl zuweilen etwas mehr Milde walten laſſen ſollen, aber—widerrufen könne er auch die nicht, wenn er ſeine Gegner in ihrem Irrthum und Bosheit nicht beſtärken wolle. „Doch, ſchloß er, weil ich ein Menſch und nicht Gott bin, kann ich meinen Büchlein nicht anders helfen, wo ſie vertheidigen, denn mein Herr und Heiland ſeiner Lehre gethan hat, welcher ſprach: Hab ich übel geredet, ſo beweiſe es, daß es böſe ſei. Darum bitte ich durch die Barmherzigkeit Gottes, wer es thun kann, er ſei hohes oder niedriges Standes, wolle Zeugniß geben, mich mit prophetiſchen und apoſtoliſchen Schriften überwinden. Als denn, ſo ich des

überzeugt werde, will ich ganz willig und bereit ſein, allen Irrthum zu widerrufen und der erſte ſein, der meine Büchlein ins Feuer werfen will."

„Ihr ſeid nicht hieher gekommen," unterbrach ihn der Kanzler „um mit uns zu ſtreiten, oder in Zweifel zu ziehen, was bereits ſchon beſchloſſen iſt. Man verlangt von Euch eine kurz beſtimmte Antwort: Wollt Ihr widerrufen? Ja oder Nein!" —Darum handelte es ſich alſo nur, ob Luther des Papſtes Urtheil als unfehlbar anerkennen wolle, und er iſt frei; oder ob er der Stimme ſeines Gewiſſens Folge leiſten wolle, und er ſoll des Antichriſten Zorn tragen.—Es war der Augenblick, in welchem das Geſchick der Reformation auf dem Spiele ſtand. Von dieſem Ja oder Nein hing es ab, ob die Wahrheit oder die Lüge, ob Chriſtus oder der Antichriſt noch länger in der Kirche herrſchen ſollte. Aber Gott verließ ſeinen muthigen Zeugen nicht in dieſem Augenblick der Entſcheidung. Wir ahnen etwas von dem Helden Geiſte, der Luthern erfüllte, wenn wir ihn, Angeſichts aller weltlichen Macht und der Fülle des päpſtiſchen Zornes, ſein Schlußbekenntniß bekennen hören: „Weil denn kaiſerliche Majeſtät, Kur- und Fürſtl. Gnaden eine ſchlechte, einfältige, richtige Antwort begehren, ſo will ich die geben, ſo weder Hörner noch Zähne haben ſoll, nämlich alſo: Es ſei denn, daß ich mit Zeugniſſen der heil. Schrift oder mit öffentlichen, klaren und hellen Gründen und Urſachen überwunden und überwieſen werde (denn ich glaube weder dem Papſte noch den Concilien alleine nicht, weil es am Tage und offenbar iſt, daß ſie oft geirret haben, und ihnen ſelbſt widerſprechend geweſen ſind), und ich alſo mit den Sprüchen, ſo von mir angezogen und angeführt ſind, überzeugt und mein Gewiſſen in Gottes Wort gefangen iſt, ſo kann und will ich nichts widerrufen, weil weder ſicher noch gerathen iſt, etwas wider das Gewiſſen zu thun. Hie ſteh ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen."

Zwei Männer führten Luther ab nach dem Quartier. Herzog Erich von Braunſchweig aber ſchickte dem erſchöpften Mönche eine Kanne Eimbecker Bier, ſich zu erquicken. Etliche meinten,

ſie enthalte Gift. Aber Luther nahm ſie: „Wie Herzog Erich jetzt meiner gedacht, rief er, ſo gedenke der Herr Chriſtus ſeiner in ſeinem letzten Stündlein,“ und trank.

Ueberwältigend war der Eindruck, den Luthers Auftreten und freimüthige Erklärung gemacht. Sein Zeugniß dröhnte gewaltig in den Ohren der Papſtknechte und ſollten auch ſeinen Schall nicht wieder los werden. Luther hatte jetzt öffentlich vor Kaiſer und Reich es ausgeſprochen: Der Papſt in Rom iſt nicht der Höchſte und Mächtigſte in der Kirche, es giebt noch einen Höheren einen Gewaltigeren! Wer wundert ſich, daß des Papſtes Anbeter Zähne knirſchten und den Kaiſer beſtürmten, er ſolle Luther, dem verſtockten Ketzer, das Geleit entziehen! Doch Karl antwortete: „Sollte die ganze Welt Treue und Glauben verloren haben, beim deutſchen Kaiſer ſollen ſie noch gefunden werden.“ Man verſucht, Luthern noch nachträglich zu einer andern Antwort zu bringen, aber umſonſt. „Iſt das Werk aus Menſchen, ſagt er, ſo wird es untergehen; iſt es aber aus Gott, ſo möget ihr es nicht dämpfen.“ Am 25 April erhält Luther ſeinen Abſchied. Er ſagt: „Wie es dem Herrn gefiel, ſo geſchah es! Der Name des Herrn ſei gelobet.“—Am 26 April zog er wieder von Worms ab, begleitet von dem kaiſerlichen Herold.

Groß war die Anzahl der Freunde und Gönner, die Luther in Worms gewonnen, unter andere auch den Landgrafen Philipp von Heſſen. Vor allem aber war ſein eigner Kurfürſt, Friedrich der Weiſe, jetzt auf einmal ganz begeiſtert für Luther, während er bisher immer zaghaft geweſen.—Der Kaiſer aber ſandte ihm das „Wormſer Edikt“ nach, das Luthers ärgſte Feinde zuſammen geſchmiedet, in welchem er „als ein gewiſſenloſer, ſittenloſer, verthierter Menſch, ja als der lebendige fleiſchgewordene Teufel, der ſich in die Mönchskutte verkrochen habe,“ geſchildert, mit dem Reichsbann belegt und das Gleiche denen angedroht wird, die ſich ſeiner oder ſeiner Sache annehmen. So war alſo Luther durch des Papſtes Bann aus der Papſtkirche und durch die Reichsacht aus des Kaiſers Reich ausgeſtoßen, um ſo

feſter aber ſaß er durch ſeinen kindlichen Glauben in Chriſti Reiche und ſeiner Kirche.—Friedrich der Weiſe hielt dafür, Luther möge ſich eine Weile vom Kampfplatz zurückziehen und den Feind erſt austoben laſſen. Und Luther wars zufrieden. Auf ſeiner Heimreiſe, am 4. Mai, in der Gegend von Möra im Thüringer Walde, brechen etliche vermummte Ritter hervor, reißen Luther von Wagen, ſetzen ihn auf ein Pferd und jagen ins Waldesdickicht hinein. Luther war verſchwunden vor den Augen der Welt!

Ein Schrei des Entſetzens geht von Mund zu Mund über Luthers Ueberfall. „Verrätheriſch hat man ihn aufgehoben!“ „Die Papſtſchergen haben ihn gefangen und erwürgt.“ So hallt es wieder allenthalben. Die päpſtlichen Legaten in Worms halten für gut, Deutſchland eiligſt zu verlaſſen, wenn ſie überhaupt noch mit dem Leben davon kommen mögen. Der treffliche Maler Albrecht Dürer aber klagt: „Großer Gott, iſt Luther todt, wer wird uns noch das Evangelium predigen!“ Anders indeß dachten die Römlinge. Sie wünſchten ſich Glück, dieſen Ketzer ſo los geworden zu ſein. Der Erzbiſchof Albrecht von Mainz läßt alſogleich wieder zu Halle ſeinen Ablaßkram aufſtellen, denn Luther, der ihm den Handel das erſtemal verdorben—iſt hin! Schrecken und Entſetzen aber kommt ihn an, als ihm eines Tags ein Schreiben zu geht von Luthers eigener Hand, in welchem er dem Biſchof entbietet, innerhalb 14 Tagen den Ablaßgreuel abzuſtellen, oder er, Luther, laſſe ſein ſchon fertiges Buch „wider den Abgott zu Halle,“ ausgehen. Und darin werde er dann der Welt zeigen, was für ein Unterſchied ſei zwiſchen einem Biſchof und einem Wolf. Und ſiehe, der todt geglaubte Luther war ſo mächtig, daß ein Wort genügte, dieſen ſtolzen Kirchenfürſten augenblicklich zu demüthigen. In aller Eile, noch vor Ablauf der 14 Tage, ſchickt er Luthern die allerergebenſte unterwürfigſte Antwort zu: „Lieber Herr Doktor, ich habe Euren Brief empfangen und geleſen und zu Gnaden und allem Guten angenommen, verſehe mich aber gänzlich, die Urſach ſei längſt abgeſtellt, ſo Euch zu ſolchem Schrei-

bewegt hat. Und will mich, ob Gott will, dergeſtalt halten und erzeigen, als einem frommen, geiſtlichen und chriſtlichen Fürſten zuſtehet."

Das alte Bergſchloß Wartburg war es, in der Nähe von Eiſenach, das Luthern aufgenommen. Er ſelbſt nannte es Patmos. (Vergleiche Offenbg. Joh. 1, 9.) Und wie Johannes in ſeinem Patmos die göttliche Offenbarung empfangen, ſo ſollte Luther von hier aus in aller Ruhe und Stille der lieben Reformation ſo eigentlich die Lebenskräfte und Säfte wecken und flüßig machen. Er ſelbſt hätte zwar viel lieber „gebraten ſein wollen," als auf der Wartburg ſitzen. Aber zur rechten Befeſtigung des Werkes der Reformation gehörte, nach dem Rathſchluß Gottes, auch dieſe Luther-Pauſe auf der Wartburg. Die Reformation ſollte nicht mit einer Perſon ſtehen und fallen, ſie ſollte ſelbſtſtändig, lebenskräftig werden. Luther ſelbſt fühlt das. Er ermahnt ſeine Mitarbeiter, nur getroſt ſelbſt Hand an den Pflug zu legen. Komme er nach Gottes Rath und Willen nicht wieder zu ihnen, ſo werde dennoch Gottes Wort und die Chriſtenheit nicht untergehen; Gott könne auch aus Steinen Lehrer erwecken. Dennoch bleibt Luther auch auf der Wartburg kein müßiger Zuſchauer. Der Handel mit dem „Abgott zu Halle" hat uns ſchon gezeigt, wie er von ſeiner Warte herabſchaute. „Da ſitze ich, ſchreibt er, und ſtelle mir den ganzen Tag über das Bild der Kirche vor Augen und verwünſche meine Unempfänglichkeit, daß ich mich nicht ganz in Thränen ergieße und beweine die Erſchlagenen meines Volkes." (Jerem. 9, 1.) Und mit Thränen, Gebet und Arbeit bleibt er dem Reformationswerk treu. Wohl ſitzt er da als Junker Yeorg oder Jörg in ritterlicher Kleidung, das Schwerdt an der Seite, das Geſicht im Bart verwachſen,— aber Bücher, Feder und Dinte ſind Tag für Tag ſeine Unterhaltung und Beſchäftigung. Und eine Menge herrlicher Schriften fließen von der Wartburg herab, wie ein Lebensſtrom, der das Erdreich bewäſſert. Vor allem aber ſollte Luthers Raſt auf der Wartburg der Reformation dadurch zum

bleibenden Segen und der Papstkirche zum Gericht gereichen, daß Luther hier sich an die Uebersetzung der heiligen Schrift machte und auch das neue Testament vollendete. Das theure Gottes Wort, dieser Brunnen des Wassers zum ewigen Leben ward dadurch dem deutschen Volke eröffnet und Rom sollte ihn nie wieder verstopfen. Luther drückte mit seiner Bibelübersetzung der Reformation eine Waffe in die Hand, gegen welche der Antichrist zu Rom bleibend nicht mehr aufkommen konnte. Jedwedes Herz durfte jetzt aus der Quelle göttlicher Wahrheit selbst schöpfen, sich von dem abscheulichen Verderben der Papstkirche selbst überzeugen und im allerheiligsten Glauben sich erbauen und befestigen. Auch Rom hat das sehr bald eingesehen. Cochläus, einer seiner ärgsten Kempen gegen die Reformation klagt: „Schuster und Weiber und alle Unwissenden, die nur etwas deutsch gelernt haben, lesen die Bibel begierigst als Quelle aller Wahrheit, lernen sie auswendig, tragen sie bei sich und bilden sich so viel auf ihre Wissenschaft ein, daß sie nicht allein mit katholischen, (d. h. römischen) Laien, sondern auch mit Priestern und Mönchen, ja mit öffentlichen Lehrern und Doktoren der Theologie sich nicht schämen über Glauben und Evangelium zu disputiren.“ Emser mußte alsbald auch eine katholische d. h. eben nicht zuverlässige Uebersetzung liefern. Niemand wollte sie.

Dem theuren Luther dagegen hat der liebe Gott rechte Gnade gegeben. Er hat seine Uebersetzung so meisterhaft vollendet, daß sie mit Recht allgemein für die beste gilt und wohl allezeit gelten wird. Er hat sichs auch recht sauer werden lassen. „Das kann ich mit gutem Gewissen zeugen, sagt er, daß ich meine höchste Treue und Fleiß darin erzeigt und nie keine falsche Gedanken darin gehabt habe, habe keinen Heller dafür genommen, habe meine Ehre darinnen nicht gesucht, habe es zu Dienst gethan den lieben Christen und zu Ehren Einem, der droben sitzt!“—Das Neue Testament erschien 1522 und wurde reißend gekauft. Das Alte Testament wurde dagegen erst 1534 vollendet. An ihm haben neben Luther noch Melanchthon,

Bugenhagen, Jonas, Amsdorf und Aurogallus gearbeitet. „Ist uns dabei oft begegnet, sagt Luther, daß wir 14 Tag, drei bis vier Wochen haben ein einziges Wort gesucht und gefragt, habens dennoch zuweilen nicht funden. Im Hiob arbeiteten wir also, daß wir in vier Tagen zuweilen kaum drei Zeilen konnten fertigen. Lieber, nun es verdeutscht und bereit ist, kanns ein jeder lesen und meistern." Melanchthon nennt Luthers Bibelübersetzung „der größten Wunderwerke eines, das Gott durch Dr. M. Luther vorm Ende der Welt hat ausgerichtet." Und so wollen wir uns denn auch mit dem frommen Fürsten Georg von Anhalt inniglich darüber freuen, daß der heilige David und die heiligen Propheten mit uns reden, als wären sie in unsrer Muttersprache geboren und erzogen und — Gott danken für solche Gnade, durch Dr. M. Luthern uns geworden, als er auf der Wartburg war.

6. Fremdes Feuer gelöscht.

Luther war noch unentbehrlich. Das Reformations-Werk bedurfte noch länger des Reformators eigene thatkräftige Leitung. Nur 10 Monate währte der Aufenthalt Luthers auf der Wartburg. Gebieterisch riefen ihn sodann die Umstände nach Wittenberg zurück. Mit der größten Aufmerksamkeit und Theilnahme hatte Luther den Stand und Gang der Dinge in Wittenberg beobachtet und verfolgt. Häufig hatte er schriftlich Rathschläge ertheilt, Ermahnungen und Ermunterungen seinen Freunde zugesandt. Ja einmal, im November, war er selbst in heimlicher Weise nach Wittenberg geeilt. Allerlei Dinge begannen sich dort so allgemach zu entwickeln, die Anfangs des Reformators Zustimmung erhielten, zuletzt ihn aber selbst wieder auf den Kampfplatz riefen und zwar, um ein fremdes Feuer zu löschen (3. Mos. 10, 1. 2.), damit das, was im Geiste angefangen war, nicht im Fleisch vollendet würde.

Luthers Wirken ging dahin, die rechte evangelische Wahrheit in die Herzen zu bringen; an Stelle des verfinsterten Aber-

glaubens, den rechten, frohen, kindlichen Glauben zu pflanzen, dann, das wußte er, würden die verschiedenen Irrthümer, Schäden und Mißbräuche in der Kirche von selbst fallen müssen. Eine Reformation im Aeußerlichen war Luthern gänzlich fremd. Nicht aber auch allen seinen Freunden in Wittenberg. Etliche benutzten die Abwesenheit Luthers, um nun auch nach außen reformiren zu können. Und der Teufel, der längst schon mit Widerwillen Luthers Werk angesehen, ermuthigte sie darinnen. Die Mönche im Augustiner-Kloster erachteten es für an der Zeit, den Meßgötzen des Papstes nun abzustellen und an seine Stelle wieder die rechte christliche Messe, d. i. das heilige Abendmahl des Herrn Christus zu stellen. Das billigte auch Luther. Aber Carlstadt, „aller Schwärmer und Stürmer Vater," begnügte sich damit nicht. Er änderte alsbald auch, und zwar ganz eigenmächtig, die Form des Abendmahls und theilte es wieder in beiderlei Gestalt aus. Er reichte es Jedermann, ohne vorherige Anmeldung und Beichte. Letztere erklärte er für unnütz. Der Prediger Gabriel Zwilling, genannt Didymus, schloß sich ihm an und eiferte gegen Klöster, Mönche und Nonnen. 13 Augustiner-Mönche verließen darauf das Kloster. Carlstadt gab ihnen den Rath, lieber ein Handwerk zu erlernen. Ja er verwünschte selbst alles Lernen und Studiren. Und weil auch der Rector der Schule, Georg Mohr, sich ihm anschloß und viele Studenten und verblendete Bürger, wurden die Stadtschulen, als unnütz, geschlossen und die Schüler nach Hause geschickt. Jetzt zog der aufgeregte Haufe nach den Kirchen. Wo noch ein Mönch sich fand, der Messe halten wollte, der wurde hinausgetrieben. Die Heiligenbilder und Altäre wurden zertrümmert und auf die Straße geworfen. Alles was an die römische Kirche erinnerte, wurde vernichtet. Carlstadt war jetzt Reformator und der wollte es dem Luther noch zuvor thun. Nur der galt in Wittenberg noch als rechter Christ, der nicht beichtete, die Priester schmähete, an Fasttagen kein Fleisch aß, Bilder abriß und Altäre zertrümmerte.

Schon vorher aber hatte der Teufel Helfershelfer erweckt, die es womöglich noch ſchlimmer treiben ſollten als die Wittenberger, und dieſen ſehr bald zu Hilfe kamen. Es waren die ſogenannten „himmliſchen Propheten von Zwickau," der Prediger Thomas Münzer, die beiden Tuchſcherer Nicolaus Storch und Marcus Thomas, und die beiden Studenten Marcus Stübner und Martin Cellarius, welche beide in Wittenberg ſtudirt hatten. Sie rühmten ſich beſonderer göttlicher Offenbarungen, wollten Erſcheinungen gehabt und Engel geſehen haben und verkündeten: Der Türke werde in Bälde ganz Deutſchland erobert haben; alle Prieſter werden erwürgt werden; ein Größerer als Luther werde die rechte Reformation anheben; dann werde das Gottes Reich ſichtbar auf Erden ſein. Dabei verwarfen ſie die Kindertaufe. Wer ſich ihnen anſchloß, mußte ſich wiedertaufen laſſen. Sie ſtellten 12 Apoſtel und 75 Jünger Chriſti auf; von einem ordentlichen Predigtamte aber wollten ſie nichts wiſſen. Die Vorgänge in Wittenberg lockten ſie dahin und richtig, der Geiſt Carlſtadts ſtimmte zu dem ihrigen. Und ſo loderte denn das Feuer der Umſturz-Reformation in Wittenberg immer heller auf und drohte alles von Luther gepflanzte und von Melanchthon und Anderen Begoſſene zu verzehren. Luther dagegen war auf der Wartburg. Melanchthon—war muthlos und ſchwankend. Gegen Carlſtadt wurden zwar Verſammlungen der Lehrer und Profeſſoren der Univerſität berufen, aber ſie kamen meiſtens nicht zu Stande, oder Carlſtadt beachtete einfach ihre Beſchlüſſe nicht. Die Zwickauer aber waren Melanchthon ein Räthſel. Dem Einen gewährte er ſogar Gaſtfreundſchaft in ſeinem Hauſe. Dem Kurfürſt ſchrieb er: „Er ſei in der Schrift noch ein ſo junger Schüler, ſie aber geben ſo hohe, unerhörte Dinge vor, man müſſe darob Dr. Martinus fragen." Dr. Luthers Antwort war kurz und entſcheidend, wie man's von ihm nur erwarten konnte. „Man muß die Geiſter prüfen, ob ſie aus Gott ſind," — die Zwickauer nämlich. Er habe bis dahin noch nichts

gehört, was nicht ebensogut Eingebung des Teufels sein könnte. Haben sie jedoch göttliche Sendung, so sollen sies beweisen. Ueber Carlstadt und Zwilling aber schreibt er: „Ich zweifle nicht, diese zwei rauchenden Feuerbrände werden mir ohne Schwerdtschlag und Blutvergießen hübsch auslöschen."

Luther war sich augenblicklich klar, wohin er jetzt gehöre. Dem Kurfürsten that er zu wissen: Schreien und Bitten bringe von Wittenberg zu ihm; der Teufel sei in seine Hürden gefallen; er kenne des Satans Griffe wohl, die reine Lehre mit fleischlicher Freiheit zu dämpfen und zu verderben; darum müsse er als des ewigen Sohnes Gottes Diener, und Prediger und Doktor des Evangeliums gegen die Pforten der Hölle eintreten. Der Kurfürst wird ängstlich, entbietet Luthern schleunigst, bis zum nächsten Reichstag auf der Wartburg zu verbleiben. Allein der Brief trifft den Gottes Streiter gerade, als er in ritterlicher Rüstung auf dem Pferde sitzend, das Thor der Wartburg verläßt, um nach Wittenberg zu reiten. Von Borna aus giebt er dem Kurfürsten Antwort, wie nur Er sie geben konnte: .. „Ew. Kurfürstliche Gnaden weiß oder weiß nicht, so lasse ich es hiermit kund sein, daß ich das Evangelium nicht von Menschen, sondern allein vom Himmel durch unsern Herrn Jesum Christum habe ... Daß ich mich zum Verhör und Gericht erboten habe, ist geschehen, nicht daß ich daran zweifelte, sondern aus übriger Demuth die Andern zu locken. Nun ich aber sehe, daß mein zu viel Demuth gelangen will zur Niedrigung des Evangelii und der Teufel ganz Platz einnehmen will, wo ich ihm nur eine Hand breit räume, muß ich aus Noth meines Gewissens anders dazu thun. Ich habe E. K. F. Gnaden genug gethan, daß ich dies Jahr gewichen bin, E. K. F. G. zu Dienst, denn der Teufel weiß fast wohl, daß ichs aus keinem Zagen gethan habe.... E. K. F. G. wisse, ich komme gen Wittenberg in gar viel einem höheren Schutz, denn des Kurfürsten. Ich habs auch nicht im Sinne, von E. K. F. G. Schutz zu begehren. Ja ich halte, ich wolle E. K. F. G. mehr schützen, denn Sie mich schützen könnte.... Wer

am meiſten glaubt, der wird hier am meiſten ſchützen... Wenn E. K. F.G. gläubete, ſo würde Sie Gottes Herrlichkeit ſehen. Weil Sie aber noch nicht gläubt, ſo hat Sie auch noch nichts geſehen. Gott ſei Lieb und Lob in Ewigkeit. Amen."

Am 7 März 1522 trifft Luther in Wittenberg ein. Sein Erſcheinen wirkt wie die Erſcheinung eines Verſtorbenen aus dem Grabe. Und wie mit übermenſchlicher Kraft ausgerüſtet greift er alſogleich in die Wirren ein, welche Carlſtadt und die himmliſchen Propheten von Zwickau angerichtet. 8 Tage lang predigt er, faſt ohne Unterbrechung, mit der größten Rede- und Ueberzeugungskraft gegen die wühleriſchen Eiferer. Seine Predigten, die er in dieſer Zeit gehalten, ſind Muſter von evangeliſcher Beredtſamkeit wie von chriſtlicher Schonung. Mit keinem Wort greift er Carlſtadt direkt an und macht doch ſein ganzes verblendetes Wirken mit einem Schlage zu nichte. „Allhie, ruft er, muß nicht Jedermann thun, was er Recht hat, ſondern ſehen, was ſeinem Bruder nützlich und förderlich iſt! Denn wir ſind nicht alle gleich und ſtark im Glauben und darum müſſen wir Geduld mit unſerm Bruder haben." Luther macht einen Unterſchied zwiſchen den Dingen, die abgethan werden müßten, als dem Meßgötzen, und denen, die jedem frei ſtünden, als zu ehelichen, Mönch zu ſein, zu faſten, oder zu eſſen, Bilder in Kirchen zu haben, oder das Sakrament mit den Händen oder dem Munde zu nehmen. Immer aber ſolle die Liebe walten und das Wort die Herzen bewältigen, ſonſt iſts mit allem Zwang und Geſetz nichts. Der Leute Herz müſſe man erſt fahen ſonſt bleibt alle äußere Satzung Gleißnerei, Spiegelfechten, Affenſpiel! Das Wort Gottes und Evangelium falle in die Herzen und nehme die Gewiſſen gefangen. „Summa Summarum! ſchließt Luther: Predigen will ichs, ſagen will ichs, ſchreiben will ichs; aber zwingen, bringen mit Gewalt will ich Niemand; denn der Glaube will willig, ungenöthigt angezogen werden. Was meinet ihr, daß der Teufel gedenkt, wenn man das Ding will mit Rumor ausrichten? Er ſitzet hinter der Hölle und denket: O wie ſollen nur die Narren

ein ſo feines Spiel machen! Aber denn ſo geſchieht ihm leid, wenn wir allein das Wort treiben und das allein wirken laſſen. Das iſt allmächtig, das nimmt die Herzen gefangen. Und wenn die gefangen ſind, ſo muß das Werk hintennach von ihm ſelbſt zerfallen."

Wittenberg war wieder zur Ruhe gepredigt. Carlſtadt ſchwieg. Im Stillen nur grollte er, daß ſein aufleuchtender Reformatorſtern ſo ſchnell wieder vor Luthers Lichte verdunkelt war. Die Zwickauer Propheten wollte Luther Anfangs gar nicht ſehen, hatte ſie auch auffällig in ſeinen Predigten keiner Beachtung gewürdigt. Und das war ſchon vernichtend für jene unſaubern Geiſter. Zweien gelang es endlich doch, Luther zu ſprechen, Markus Thomas und Cellarius. Der Letztere ſchmeichelt Luthern, indem er ihn über die Apoſtel erheben wollte. Das verbat ſich Luther inſtändigſt. Der erſtere, Markus, meinte Luthern zu überzeugen, daß der Geiſt Gottes durch ihn rede, indem er ihm ſagen wollte, was er jetzt grade denke: „Ihr beginnet euch hinzuneigen, zu glauben, daß meine Lehre Wahrheit ſei, ſagte er. „Strafe dich Gott, Satanas!" entgegnete ihm Luther und wandte ſich ab von ihm. Das empörte zwar die „himmliſchen Propheten," aber ſie hielten es doch für gerathen, Wittenberg den Rücken zu kehren. Ihr unheilig Feuer fand hier keinen Heerd mehr. Ihre ſchnell eroberten Anhänger fielen ebenſo ſchnell wieder ab. Von der Ferne tobten die Geflohenen fort, warfen Koth nach Luther, und ſchürten den hölliſchen Brand zu dem furchtbaren Bauernkriege.

Lange ſchon hatte es unter den Bauern gegährt. Sie waren ſchmählich geknechtet worden von Fürſten, Adel und Geiſtlichkeit. Jedermann ſuchte ſie auszuſaugen und auszunützen. Gerechtigkeit und Milde gegen ſie, als gleichberechtigte Menſchenkinder, kannten die hohen Herrn nicht, ſondern nur herzloſe Bedrückung. Kein Wunder, daß das geplagte Volk ſich nach Befreiung aus dieſem Joch ſehnte und auch zuweilen Luthers Predigt von chriſtlicher Freiheit ins Fleiſchliche deutete. Luther ſelbſt hatte dies je und je befürchtet und auch die ſchrecklichen

Folgen vorher geſehen. Dem Kurfürſten Friedrich ſchreibt er: „Daß ich mich übel fürchte und ſorge, ich ſei ſein leider allzugewiß, vor einer großen Empörung in Deutſchen Landen, damit Gott die deutſche Nation ſtrafen wird. Denn wir ſehen, daß das Evangelium fällt in den gemeinen Mann trefflich, und ſie nehmens fleiſchlich auf, ſehen, daß es wahr iſt, wollens doch nicht recht brauchen.“ Schon auf der Wartburg hatte er eine Schrift aufgeſetzt. „Eine Vermahnung an alle Chriſten ſich vor Aufruhr und Empörung zu hüten,“ worin er ſagt: „Welche meine Lehre recht leſen und verſtehen, die machen nicht Aufruhr, ſie haben es nicht von mir gelernt.“ Aber die Schwarmgeiſter aus Satans Schule, voran Thomas Müntzer von Zwickau, regten das Volk auf, indem ſie ihm ſtatt wahre evangeliſche, eine fleiſchliche Freiheit predigten. Luthern verſchrien ſie als einen „Knechtiſchen“, „Buchſtäbiſchen (der immer aufs Bibelwort dringe!)“ „Luther iſt der Schriftgelehrte, er aber, ſagte Müntzer, der Geiſtgelehrte.“ Und der Geiſt, der Müntzer erfüllte, erfüllte bald das Bauernvolk allenthalben.

In Sachſen rebellirte Müntzer und mußte das Land verlaſſen. Er durchzog jetzt Deutſchland in allen Richtungen und predigte ſeinen neuen Geiſt. Wie Joſua die Völker des gelobten Landes mit der Schärfe des Schwerdtes getroffen, ſagte er, ſo müſſe auch nun das Unkraut ausgerauft werden. So lange es noch Fürſten und Herren gebe, bekomme das Volk ja gar nicht die Wahrheit zu hören. Solle Gottes Wort rein auf- und ausgehen, ſo müſſe erſt alle Kreatur wieder frei werden, ein neuer Moſes und Joſua müſſe an die Spitze des Volkes treten. Daß ſolche Predigt unter dem bedrückten Volke zündete, verſteht ſich von ſelbſt. Es bedurfte nur des leiſeſten Anlaßes, und der lange im Stillen glimmende Funke ward eine helle, verderbenbringende Flamme. Den Anlaß bot der Abt zu Reichenau, 1524, der einen evangeliſchen Prediger in Banden ſchlug. Da erhoben die Bauern in Schwaben ſich. Sie griffen zu Senſen, Miſtgabeln, Flegeln, Aexten, Spießen, Flinten und was ſie nur kriegen konnten. Sie ſchrieen: „Freiheit von den

Steuern! Tod den Pfaffen und Fürſten!“ Ihr Banner war ein Schuh von der aufgehenden Sonne beſchienen mit dem Knittelvers darunter:

Jeder Mann der frei will ſein
Folge dieſem Sonnenſchein.

Und dieſe Freiheit und dieſer Sonnenſchein hießen Verderben! Wie eine freßende Flamme fuhr die Fackel des Aufruhrs durch Schwaben, den Rhein entlang, durch Thüringen. Kein Gau Deutſchlands blieb verſchont. Schlöſſer und Burgen, Klöſter und Pfarreien brannten allenthalben. Das Blut floß in Strömen. Müntzers Parole war Tod und Verrichtung. „Lieben Brüder!“ ruft er den Mansfelder Bergleuten zu, „laßt euch nicht erbarmen, ob euch Eſau gute Worte gäbe; ſehet nicht an den Jammer der Gottloſen.“ „Laſſet euer Schwerdt nicht kalt werden vom Blut!“ Luther, mit ſeinem treuen Herzen, ſendet Friedensepiſteln. Aber die Bauern zerreißen ſie. Er, der Mann des Volkes, eilt ſelbſt unter das Volk. Aber das Volk will ihn diesmal nicht hören. Den Schwäbiſchen Bauern, die in zwölf Artikeln ihre Forderungen aufgeſtellt und unter Andern verlangten, das Recht zu haben, ihre Pfarrherren ſelbſt zu wählen, antwortet Luther: „Dieſer Artikel iſt recht. Das Recht einen Pfarrherrn zu erwählen, könnt ihr ihnen nicht abſchlagen mit einigem Schein. Darwider kann und ſoll keine Oberkeit. Ja Oberkeit ſoll nicht wehren, was Jedermann lehren und glauben will, es ſei Evangelium oder Lügen.“ Aber er ſtraft auch ihre Empörung und zeigt, was eine ſchreckliche Sünde das ſei. „Daß die Oberkeit böſe und Unrecht iſt, entſchuldigt keine Rotterei und Aufruhr. Habt Recht wie ihr wollt, ſo gebühret keinem Chriſten zu rechten noch zu fechten, ſondern Unrecht zu leiden und das Uebel zu erdulden. Chriſten ſtreiten nicht für ſich ſelbſt mit Schwerdt noch Büchſen, ſondern mit Kreuz und Leiden; gleich wie ihr Herzog Chriſtus nicht das Schwerdt führet, ſondern am Kreuz hanget. Darum ſtehet auch ihr Sieg nicht in Obliegen und Herrſchen oder Gewalt, ſondern im Unterliegen und Unkraft.“ Und daß des

Reformators Nüchternheit und zugleich Unpartheilichkeit ganz offenbar werde, deckt er auch ungescheut die gottlose Tyrannei der Fürsten auf. „Euch Fürsten und Herrn, sonderlich euch blinden Bischöfen, tollen Pfaffen und Mönchen, sagt er, haben wir solches Unraths und Aufruhrs zu danken, die ihr noch heutiges Tages verstockt, nicht aufhöret zu wüthen und zu toben wider das heil. Evangelium. Dazu im weltlichen Regimente nicht mehr thut, denn daß ihr schindet und schatzt, euren Pracht und Hochmuth zu führen, bis der arme und gemeine Mann nicht kann noch mag länger ertragen. Liebe Herren, Ihr müßet anders werden; thut ihrs nicht durch freundliche willige Weise, so müßet Ihr es thun durch gewaltige, verderbliche Weise."

Die Bauern achteten auf Luthers treugemeinten Worte nicht. Sie stürmten, brannten und mordeten erbarmungslos weiter. In Weinsberg z. B. spießten sie 70 Edle in herzlosester Weise. Jetzt fand es Luther für geboten, den toll gewordenen Bauern mit Gewalt Zügel anzulegen. Es erschien seine äußerst strenge Schrift: „Wider die räuberischen und mörderischen Bauern!" Darin heißt es: „Dreierlei gräuliche Sünden wider Gott und Menschen laden die Bauern sich auf, daran sie den Tod verdient haben an Leib und Seele. Zum ersten, da sie ihrer Oberkeit Treu und Huld geschworen haben und nun muthwillig brechen. Zum andern, daß sie Aufruhr anrichten, rauben und plündern, das nicht ihr ist. Zum dritten, daß sie solche schreckliche gräuliche Sünde mit dem Evangelio decken. So soll nun die Oberkeit sie getrost fortbringen nnd mit gutem Gewissen drein schlagen, weil sie eine Ader regen kann." Es währte nun auch nicht mehr lange, und die „tollen Bauern waren wie tolle Hunde" erschlagen. An 100,000 Menschenleben soll der Bauernkrieg gekostet haben. Der letzte Streich mußte gegen Müntzer selbst geführt werden. Er hatte sich in Mühlhausen, im Thüringschen, niedergesetzt und daselbst ein Müntzer'sches Gottesreich auf Erden eingerichtet. „Thomas Müntzer, Knecht Gottes mit dem Schwerdte Gideons," benannte er sich. Alle Güter wurden gleichmäßig vertheilt. Und so

mehrten ſich die Schaaren der Müntzerſchen Reichsgenoſſen, beſſer Faullenzer, täglich. Die Fürſten von Sachſen, Heſſen, Braunſchweig rüſteten ein Heer, von etwa 1500 Pferden und etlichem wenigen Fusvolk, das Müntzerſche Reich zu zerſtören. Müntzer ſtellte ſich ihnen mit ſeinen Taufenden bei Frankenhauſen entgegen. „Haut zu", iſt ſeine Looſung. „Laßt euer Schwerdt nicht kalt werden im Blut, Gott ſelbſt iſt vor euch. Wer in der erſten Reihe fällt, ſteht in der letzten wieder auf. In meinem Aermel fange ich die Kugeln auf." So feuert er ſeine Mannen an. Die letzt geſandten Friedensboten der vereinigten Fürſten wurden in Stücken gehauen nnd zurückgeſandt, zum Zeichen, was der Gott Müntzer über ſie alle beſchloſſen habe. Mit dem Geſange des Verſes: „Komm heiliger eiſt, Herr Gott," ſtürtzten ſich die Müntzerſchen auf ihre Gegner. Aber Müntzers Aermel fängt keine Kugeln auf. Und wer in der erſten Reihe fällt ſteht hinten nicht wieder auf. An 5000 Erſchlagene bedecken das Schlachtfeld, die Andern ſuchen das Heil in der Flucht, unter ihnen auch Müntzer. Und der Feigling verſteckt ſich und legt ſich als ein Fieberkranker in ein Bett, wo man ihn ergreift, zum Schaffot führt und enthauptet. So war auch dieſe hölliſche Brandfackel des Aufruhrs, die das Reformationswerk ſchädigen und aufhalten ſollte, gelöſcht, mit viel Menſchen Blute zwar, aber es war ein Gerichtszug Gottes, daß man lieber der Irrlehre als dem reinen und nun helleuchtenden Evangelio beizufallen bereit war. „Am Müntzer aber ſieht man, wie Matheſius ſagt, die rechte Eigenſchaft eines falſchen Lehrers. Die kommen unaufgefordert getrollt, binden auch bald wieder auf und legen ihren Kapſack anderswo aus und wollen immer die Fauſt mit im Sod und Regiment haben, fallen auch endlich vom Wort, rühmen ſich des Geiſtes und ſuchen neue und ſubtile Gloſſen, ſchänden und läſtern heilſame und friedliche Lehrer, daß ſie ſich Gunſt beim Pöbel machen, wie dies Alles unſre Zeiten mit unzähligen Exempeln bezeugen."

Der Geiſt Müntzers war nun freilich mit Müntzer ſelbſt noch nicht ausgerottet. Schwärmerei läßt ſich überhaupt ebenſo-

wenig durch Gewaltsmaßregeln vertilgen, als das reine Evangelium ſich aufhalten. Die Reformation und die Kirche des Herrn ſollte es noch manchmal mit Schärmerei aller Art zu thun bekommen. Wollen hier gleich noch kurz eine ihrer traurigſten Erſcheinungen ſchildern, obwohl ſie erſt etwa 10 Jahre ſpäter ſich aufſpielte. Sie gebe uns Zeugniß, wie jegliche Schwärmerei nichts als eine Ausgeburt der Hölle, als greulicher Teufelsſpuck iſt.

Johann Matthieſen, ein holländiſcher Bäcker zu Harlem fing, an im Jahre 1533 zu predigen, Er ſei der Prophet von Gott geſandt, und ſolle auf Erden das Reich Gottes aufrichten. Ein Reich, indem man keine Obrigkeit mehr brauche, ſondern alles frei und gleich ſein werde, auch werden alle Güter gemein ſein, und des Reiches Glieder eitle Heilige und Fromme. Alle Gottloſen werden vertilget. Nichts wird die Wonne und Seligkeit der Reichsgenoſſen mehr trüben. Zum Zeichen der Zugehörigkeit aber müſſe ein jeder ſich wiedertaufen laſſen, weil die Kindertaufe nichts ſei. Und Matthieſen fand, wie alle Schwarmgeiſter, ſchnellen und reichlichen Beifall. Bald konnte er ſeine Apoſtel durch ganz Holland, Friesland und tief nach Deutſchland hinnein ſenden. Der gewanteſte unter ihnen war der Schneider und Schenkwirth Johann Bockel von Leyden, ſpäter nur Johann von Leyden genannt.

Dieſer Johann war ſchön von Geſtalt, klug und beredt, aber ſehr leichtfertig. Einen ſehr fruchtbaren Boden aber für das neue Evangelium und das „Zionsreich“ des Herrn Matthieſen fand er in Münſter in Weſtphalen. Der Pfarrer Bernd Rothmann, ſelbſt noch voll des Müntzeriſchen Geiſtes, ließ ſich alsbald durch Johann wiedertaufen und Andre folgten ihm. Jetzt hielt es Matthieſen für am Platze, öffentlich kund zu thun, die Stadt Münſter ſei der auserwählte Flecken Erde wo das „Zionsreich Gottes“ ſeinen Anfang nehmen ſolle. Hier ſollten alle Auserwählte ſich ſammeln. Von hier ſollte Zion weiter ausgebreitet werden. Geiſtliche und Laien durchzogen

die Gassen der Stadt und schrieen: „Thuet Buße und bessert euch! Lasset euch taufen und schlagt die ungetauften Heiden todt!“ — Ungetaufte Heiden nämlich nannten diese fanatischen Wiedertäufer alle, die in ihrer Kindheit getauft worden waren. — Weiber rannten mit fliegenden Haaren wie toll durch die Straßen, thaten verzückt, als sähen sie den Heiland, fochten mit den Händen in der Luft, und übertäubten noch die Männer mit ihrem Geschrei: „Heiden todtschlagen! Buße thun!“

Der Rath der Stadt hätte noch mögen der Sache Herr werden, aber er war zu feig. Die Wiedertäufer setzten sich selbst in die Rathsstühle und Matthiesen, „der Prophet,“ war jetzt der Herr in Münster. Zunächst gings an die Kirchen, des Teufels Reformationswerk zu thun. Die Kassen wurden geplündert, Bilder und Crucifixe zerschlagen, Altäre und Taufsteine entweiht und die „heilige Stadt“ von allem „Unreinen“ gesäubert. Wer sich nicht wiedertaufen lassen wollte, ward mit Stock oder Schwerdt zur Stadt hinausgejagt. Viele freilich gingen auch von selbst. Noch Vielmehrere aber kamen wieder herein, namentlich Weibspersonen, die alle an den Freuden und Genüssen des Münsterschen Zion theilhaben wollten. Vertheilte man doch allen Besitz und alles Gut gleichmäßig und lebte in dulce jubilo, — dem Fleisch einen angenehmen Tag. Wohin Schwärmerei führt, führen muß, deß giebt das Zionsreich-Münster ein bleibend, abschreckend Beispiel.

Leider wagte es nun der vorige Bischof von Münster, mit Kriegsmannen an die Mauern der heiligen Stadt heranzurücken. Entrüstet zieht ihm der Prophet Matthiesen mit 30 Mann seiner Heiligen entgegen, um einen Gottes Schrecken unter die schnöden Angreifer zu bringen. Allein die unheiligen Spieße der Landsknechte durchbohren ihn. Deß ist größer Jammer im Münsterschen-Zion. Aber Johann von Leyden erfaßt die Gelegenheit beim Schopf: „So sollte es kommen“ sagte er, „denn ich, Johann, bin von Gott zu des Propheten Nachfolger bestimmt!“ Darob großer Jubel unter den Heiligen und noch

größerer dann, als dieser Prophet Johann verkündet, zum rechten Heiligen-Leben im Münsterschen-Zion gehöre die Vielweiberei. Johann selbst nahm sogleich ganzer 17 Weiber. Andere folgten ihm muthig nach. Ueberstieg doch die Zahl der herbeigeeilten Weibsbilder die der Mannsbilder in der Stadt ums Vierfache.

Aber der neue Prophet sollte auch „der einige König Gottes auf Erden werden!„ So verkündet auf einmal der Goldschmidt Dusentschur und überreicht Johann ein glänzendes Schwerdt mit den Worten: „Nimm hin das Schwerdt der Gerechtigkeit und mit ihm alle Gewalt“ Er gießt Oel auf des Königs Haupt nnd das Volk jauchst dem Könige Heil. Johann entsendet bald 27 seiner Apostel außerhalb der Mauern, um das Reich weiter auszubreiten. „Alle widerspenstigen Fürsten müssen geköpft werden,“ predigen diese wahnsinnigen Menschen, verlieren aber selbst dabei ihre Köpfe. In Münster dagegen geht Johanns Herrschaft inzwischen hoch her. Auf seinem Haupte ruht eine dreifache Krone. Seine Brust schmückt ein blauer Edelstein in einem goldenen Kränzlein nebst Inschrift: „Ein König der Gerechtigkeit über Alle.“ Ein rechter Affe des Papstes und Antichrists!—Heinz Krechting sein Minister und Bernd Knipperdolling der Scharfrichter halten Regiment und Ordnung aufrecht. Wer in Einem nur zu widersprechen wagt, oder klagen will, verliert sofort seinen Kopf. Auf freiem Markte wird Gottesdienst gehalten und Gericht geübt. Knipperdollings Schwerdt ist beständig in Bewegung. Oft haut er vor Eifer den Inkulpanten mitten entzwei, statt ihm das Haupt abzuschlagen. Als aber einmal eine Königin wagte, das Elend des Volkes zu bejammern, während man doch im Palaste Schwelgereien nachhing, übt Johann selber Gericht und schlägt ihr vor den Augen des umstehenden Volkes den Kopf ab. Darauf singen die andern „Königinnen“ ein Loblied. Der Herr Schwarm-Geist-König aber hält einen Tanz und mit ihm das ganze wahnsinnige Volk im Blute der Gerichteten.

Während deß liegen des Biſchofs Landsknechte noch vor den Mauern, weichen auch nicht, wenn ihnen Johanns Weiber ſiedenden Kalk oder brennend Pech auf den Hals gießen. Zu erſtürmen aber iſt Münſter nicht. Dagegen ſendet man den Hunger hinein. Und der bringt es bald dahin, daß die Heiligen daſelbſt Menſchenfleiſch freßen. Endlich fällt die Stadt durch Verrath in die Hände der Belagerer. Ohne Barmherzigkeit wird jetzt an den Genoſſen des Münſterſchen-Zion Rache und Strafgericht geübt. Johann, „der König über Alle,“ hat ſich in ein Loch verkrochen, wird aber herausgezogen. Nochmals bäumt ſich ſein Solz und Vermeſſenheit: „Wehe, wer die Hand an den Geſalbten des Herrn legt! In der Hölle ſoll er ewig brennen,“ ruft er! Aber es war aus mit ſeiner ſchwärmeriſchen Macht und Herrſchaft. Dem Könige ſammt ſeinem Miniſter Krechting und dem Scharfrichter Knipperdolling wird ihr verdienter Lohn. Im Anfange des Jahres 1536 wurden ſie hingerichtet.

7. Das Werk in Gott gethan.

Der Teufel iſt erfinderiſch und wenig wähleriſch in ſeinen Mitteln, das Thun der Knechte Gottes vor den Augen der Welt ſtinkend zu machen. Es gab Leute genug, welche Vorgänge, wie wir ſie im vorigen Kapitel erzählen mußten, der Reformation zur Laſt legten. Schrieb doch ein gewiſſer Dr. Menßing: „Dieweil Luthers Lehre in der Welt iſt, werdet ihr keines Aufruhrs los, ſchlagt, hängt, würgt ſo viel ihr könnt.“ Doch Gott ſei Dank, des Reformators Werk iſt ganz ein anderes, als jenes der hölliſchen Feuerbrände.

Mit Rom wußte ſich Luther, nach ſeiner Rückkehr von der Wartburg, völlig auseinander geſetzt. Kaum hielt er Angriffe von daher noch der Beachtung werth. Sie ſtanden beide eben auf zu verſchiedenem Grund und Boden, als daß ein weiterer Kampf noch hätte Erfolg erhoffen laſſen können. Die Röm-

linge blieben in den päpstischen Ueberlieferungen und Concil Beschlüßen stecken. Luther stand fest im Evangelium. „Dem müße ein Jeglicher allein darum glauben, daß es Gottes Wort sei," sagte er. Nur König Heinrich VIII. von England würdigt er noch einer ausführlichen Antwort, als dieser es sich herausnimmt, als Advokat des Papstthums und der Papstlehre aufzutreten und dabei Luthern ungläublich schmäht. Er nennt Luther „einen maßlos unwissenden Menschen, ein Glied des Satans, einen höllischen Wolf u. s. w." und wird dafür vom Papst Leo X. „Beschützer des Glaubens" genannt und in einer Bulle wird kund gethan „zehn Jahre Ablaß, wer des Königs Schrift lieset." Luther entgegnet ihm: „Darf ein König von England seine Lügen unverschämt ausspeien, so darf ich sie ihm fröhlich wieder in den Hals stoßen; denn damit lästert er alle meine christliche Lehre und schmiert seinen Dreck an die Krone meines Königs der Ehren, nämlich Christi, deß Lehre ich habe."

Luthers einziges Augenmerk ging jetzt dahin, „hauptsächlich auf Befestigung der wesentlichen Grundartikel des Glaubens und die Verbesserung des Lebens vermittelst reiner Lehre bedacht zu sein." „Unschädliche Gebräuche ꝛc." sollten, „gemäß der christlichen Liebe" stehen bleiben. Damit unterschied sich Luther von den Schwarmgeistern und blieb treu dem Reformationswerke gegen das päpstische Antichristenthum. Was für Lehre und Leben wirklich verderblich war, wurde jetzt sofort abgestellt. Luther ging mit seinem Beispiel Andern zur Ermuthigung und Bestärkung wacker voran. Ende 1524, als schon alle Mönche, bis auf Luther und den Prior, das Kloster verlassen haben, legt er selbst nun die Mönchskutte ab und übergiebt das Kloster dem Kurfürsten. Und am 13 Juni 1525 tritt er, „um seinem Vater einen Gefallen und dem Teufel einen Verdruß zu thun," in den heiligen Ehestand. Katharina von Bora, eine frühere Cistercienser Nonne im Kloster Nimptschen, die mit vielen Andern schon 1523 um ihres evangelischen Glaubens

willen das Kloſter verlaſſen hatte, ward ſein „fromm, treu Gemahl.“ — Von Klöſtern und Stiften wünſcht Luther hinfüro nur noch in dem Sinne etwas zu hören: „Daß man junge Leute lehrete darinne Gottes Wort, die Schrift und chriſtliche Zucht, dadurch man feine geſchickte Männer zu Biſchöfen, Pfarrherrn und anderlei Diener der Kirche, auch zu weltlichen Regiment tüchtig gelehrte Leute und fein züchtig gelehrte Weiber, ſo hernach chriſtlich haushalten und Kinder aufziehen könnten, zugerichtet und bereitet.“ Der Erziehung und Ausbildung der Jugend, wandte Luther überhaupt ſeine beſondre Aufmerkſamkeit zu. Carlſtadt hatte die Schulen ‚als unnütz‘ ſchließen laſſen. Luther ſchrieb 1524 eine beſondere Schrift „an die Rathsherrn aller Städte Deutſchlands, daß ſie chriſtliche Schulen aufrichten und halten ſollen.“ Chriſtliche Schulen ſollten es ſein, denen Luther das Wort redete. „Wahr iſts, ſagt er, ehe ich wollte, daß hohe Schulen und Klöſter blieben ſo, wie ſie bisher geweſen ſind, wollt ich, daß kein Knabe nimmer nichts lernete und ſtumm wäre. Denn es iſt meine ernſte Meinung, Bitte und Begehr, daß dieſe Eſelsſtälle und Teufelsſchulen entweder in den Abgrund verſänken, oder zu chriſtlichen Schulen verwandelt würden.“ Dem von Gott in der Reformation ſo reich geſegneten deutſchen Volke aber ſchärft er das Gewiſſen, um an die Jugend zu denken, dieweil es Zeit iſt! „Liebe Deutſche! ſagt er, kauft weil der Markt vor der Thür iſt, ſammelt ein, weil es ſcheint und gut Wetter iſt; braucht Gottes Gnade und Gottes Wort, weil es da iſt. Denn das ſollt ihr wiſſen, Gottes Wort und Gnade iſt ein fahrender Platzregen, der nicht wiederkommt, wo er einmal geweſen iſt. Er iſt bei den Juden geweſen; aber hin iſt hin, ſie haben nun nichts. Paulus brachte ihn nach Griechenland; hin iſt ihn, nun haben ſie den Türken. Rom und lateiniſch Land hat ihn gehabt; hin iſt hin, ſie haben nun den Papſt. Und ihr Deutſche dürft nur nicht denken, daß ihr ihn ewig haben werdet; denn der Undank und die Verachtung wird ihn nicht laſſen bleiben.“ Luthers Zeugniß blieb auch hierin nicht ohne Erfolg. Hin

und her nahmens „die Rathsherrn“ und Magiſtrate zu Herzen und richteten gute chriſtliche Schulen ein. Und Luther half ihnen, ſo weit möglich, tüchtige, paſſende Lehrkräfte zu finden.

Wie die Schule, ſo lag Luthern auch die Bildung eines recht chriſtlichen Gemeindeweſens an. Durch die Schwarmgeiſterei und die Umtriebe der Bauern war er an verſchiedene Orte berufen worden, zu rathen und zu helfen in der Verwirrung, die die Sturm- und Umſturzreformatoren Carlſtadt, Münzer, ſammt ihrer Zunft, angerichtet hatten. Die Weiſe des katholiſchen Gottesdienſtes, namentlich der „Meßgötze,“ war verpönt. Er ſollte auch nicht wieder aufgerichtet werden. Luther ſchrieb eine „deutſche Meſſe“ oder „Ordnung des Gottesdienſtes.“ Deß „Summa ſei, daß Alles geſchehe, damit das Wort im Schwange gehe und nicht wiederum ein Tönen und Lören (Geſing und Geſchrei) werde, wie bisher geweſen.“ Alles Götzendieneriſche wird abgethan, alles Affenartige fällt weg. Die ſchöne deutſche Sprache tritt an Stelle der unverſtändlichen lateiniſchen, die lebendige Predigt an das Geplärr unzähliger Gebetsformeln zur Menge der Heiligen, das Wort Gottes an Stelle von Legenden und Mährchen.

Luther aber wollte nicht, „daß durchs Evangelium alle Künſte ſollten zu Boden geſchlagen werden,“ wollte vielmehr „alle Künſte, ſonderlich die Muſicam, gerne ſehen im Dienſte deß, der ſie gegeben und geſchaffen hat.“ „Ich bin Willens,—ſchreibt er 1524 an Freund Spalatin,—„Ich bin Willens, nach dem Beiſpiel der Propheten und alten Väter der Kirche deutſche Pſalmen für das Volk zu machen, das iſt, geiſtliche Lieder, daß das Wort Gottes auch durch Geſang unter den Leuten bleibe. Wir ſuchen alſo überall Poeten.“ Sehrbald auch floſſen von allen Seiten her köſtliche Lieder wie Bächlein des lebendigen Waſſers unter das Volk. Juſtus Jonas ſang: „Wo Gott der Herr nicht bei uns hält.“ Paul Speratus ſtimmte an: „Es iſt das Heil uns kommen her von Gnad und lauter Güte.“ Luther ſelbſt aber bleibt auch hierinnen der Meiſter. Seine Lieder: „Nun freut euch liebe Chriſten gemein und

und laßt uns fröhlich ſpringen;“ „Aus tiefer Noth ſchrei ich zu dir;“ „Es woll uns Gott genädig ſein;“ „Gelobet ſeiſt du Jeſus Chriſt;“ „Vom Himmel hoch da komm ich her;“ „Gott der Vater wohn uns bei;“ „Mitten wir im Leben ſind mit dem Tod umpfangen,“ u. ſ., w. u. ſ. w. fließen eins nach dem andern, und ſtehen unerreicht da bis zu ſeinem herrlichſten und größten, dem Schlachten- und Siegesgeſang: „Ein feſte Burg iſt unſer Gott, ein gute Wehr und Waffen!“ Und Luther fügte ſeinen Liedern auch alſogleich die Melodien bei. Auf Befehl des Kurfürſten erſchallten am Weihnachtsfeſt 1525 zum erſtenmal in Wittenberg deutſche Geſänge beim Gottesdienſt. Und ſo auch kommt die Orgel, dieſe Königin der Inſtrumente, in der lutheriſchen Kirche erſt zu ihrer vollen Bedeutung.

Die Selbſtſtändigkeit einer chriſtlichen Gemeinde, gegenüber irgend welcher Bevormundung, hebt Luther hoch als ein herrlich Panier einer Gemeinde, die aus geiſtlichen Prieſtern beſteht. Er ſchreibt ein Buch: „Daß eine chriſtliche Gemeinde Recht und Macht habe alle Lehre zu urtheilen und Lehrer zu berufen u. ſ. w.“ Trotz der Verirrungen der Schwarmgeiſter hält der Reformator feſt an der evangeliſchen Wahrheit, daß die das Predigtamt bekleiden, predigen anſtatt und auf Befehl der Andern in der Gemeinde. So ſollten nun die Gemeinden ſelbſt zuſehen, daß keiner ſie mit Menſchenlehren verführe und kein Prediger ſoll über ſie geſetzt werden ohne ihr Wollen und Erwählen, außer wo die Noth dazu zwänge, damit die Seelen nicht aus Mangel an Gottes Wort verdürben. Kein Prediger ſolle in einer chriſtlichen Gemeinde als Prediger auftreten, es ſei denn, er habe ordentliche Berufung von ihr. Damit hat Luther der Gewiſſenstyrannei des Papſtes den letzten Stoß verſetzt. Die Schriftlehre „von der Freiheit eines Chriſtenmenſchen“ hatte er ja ſchon in ſeinen großen reformatoriſchen Schriften niedergelegt. Jetzt aber half er den Gemeinden, das Joch des Papſtes zu zerbrechen und ſich von den ihnen gegen ihren Willen aufgehalſetn Hirten, in wiefern ſie ſich als Wölfe erwieſen,

los zu machen. Viele Gemeinden wandten ſich an Luther um fromme, getreue Prediger, und ſo weit er immer konnte, half er ihnen zu ſolchen. So breitete ſich das Reformationswerk immer weiter aus und die Spuren des Segens folgten ihm nach.

Am 5. Mai 1525 ſtarb Friedrich der Weiſe. Dieſer gottſelige Kurfürſt hatte durch ſein vorſichtig Handeln der Reformation unberechenbare Dienſte geleiſtet. Gefliſſentlich hatte er es vermieden, ſelbſt in den Gang des Werkes Gottes einzugreifen, um ihm ja nicht etwa hinderlich zu werden. Jetzt aber, da die Reformation zu einer Selbſtſtändigkeit gelangt war, und ein mehr ſelbſtthätiges Handeln verlangte, ſetzte der liebe Gott an Friedrichs Stelle deſſen Bruder Johann den Beſtändigen. Dieſer fromme und entſchiedene Fürſt hielt es ſogleich für ſeine Aufgabe, das Reformationswerk ſelbſt kräftig zu unterſtützen. Dem Wunſche Luthers entſprechend verordnete er, daß in ſeinem ganzen Lande eine Kirchenviſitation gehalten werde, um zu ſehen, „wie es bei Lehrern und Zuhörern mit der Lehre und Erkenntniß der evangeliſchen Wahrheiten, mit ihrem Leben und Wandel ausſähe, und ob man die große Wohlthat Gottes, die er dem Lande durch das aufgegangene Licht des Evangelii erwieſen, mit demüthigem und gebührendem Danke ſeither erkannt habe.“ Luther, Bugenhagen, Jonas; Melanchthon, Myconius; Spalatin und andere Prediger, nebſt etlichen weltlichen Herren und Juriſten, zogen auf Befehl des Kurfürſten in den verſchiedenen Landestheilen umher „das rechte Biſchofs- oder Beſuchamt“ (Aufſichtsamt), wie Luther ſagt, ausübend. Melanchthon hatte beſondre Viſitationsartikel verfaßt, in welchen er in knapper, ſchlichter Weiſe die evangeliſche Lehre zuſammenſtellte und die als Norm des Glaubens und Bekenntniſſes gelten ſollten. Allein, man fand die Zuſtände und Verhältniße doch gar zu traurig. Eine Unwiſſenheit und Blindheit in Sachen des Glaubens vom gemeinen Manne an bis hinauf zum Pfarrherren. „Wie kann man es verantworten, ſchreibt Melanchthon, daß man die Leute bisher in ſo großer Unwiſſen-

heit und Dummheit gelaſſen hat? Mein Herz blutet, wenn ich dieſen Jammer erblicke. Ich gehe oft bei Seite und weine meinen Schmerz aus, wenn wir mit der Unterſuchung eines Ortes fertig ſind." Die Schulen waren gänzlich vernachläßigt, das Volk in Roheit aufgewachſen in Zuchtloſigkeit verſunken. Selbſt Pfarrer fand man, die in frechſter unverſchämteſter Weiſe allerlei Laſtern fröhnten, und grade ſo unwiſſend waren, als der gemeine Bauersmann auch, ja häufig nicht einmal leſen konnten. Das war noch ſo ein letztes Bild der traurigſten Verkommenheit in der römiſchen Kirche. Zur Rettung war die Riformation beſtimmt. Luther ſchreibt „Hilf, lieber Gott! wie manchen Jammer habe ich da geſehen, daß der gemeine Mann doch ſo gar nichts weiß von der chriſtlichen Lehre, ſonderlich auf den Dörfern, und leider viel Pfarrherrn faſt (ſehr) ungeſchickt und untüchtig ſind zu lehren; und ſollen doch alle Chriſten heißen, getauft ſein, und der heiligen Sakramente genießen; können weder Vater-Unſer noch den Glauben, noch die zehn Gebote, leben dahin wie das liebe Vieh und unvernünftige Säue; und nun das Evangelium gekommen iſt, dennoch fein gelernet haben, aller Freiheit meiſterlich zu mißbrauchen. O ihr Biſchöfe! was wollt ihr doch Chriſto immermehr antworten, daß ihr das Volk ſo ſchändlich habt laſſen hingehen und euer Amt nicht einen Augenblick je beweiſet!"

Nun die Viſitatoren räumten ordentlich auf unter den nichtswürdigen Pfaffen, verhalfen auch nach Kräften dem armen Volke zu ordentlichen Predigern und Seelenhirten. Im Altenburgſchen fanden ſich unter 100 Predigern nur vier, die ordentlich Gottesdienſt zu halten verſtanden. Zwanzig waren wegen gänzlicher Unwiſſenheit völlig unbrauchbar. Die meiſten führten ein Laſterleben und waren Trunkenbolde. Luther ſchrieb angeſichts dieſes Jammers, im Jahre 1529, ſeine beiden Katechismen, den großen und den kleinen. Den großen, damit die Prediger lernten ihre Pflegebefohlenen recht zu unterrichten; den kleinen, „für die gemeinen Pfarrherrn und Prediger" damit durch ſie derſelbe ins Volk käme und jeder

„Hausvater“ wisse: „wie er seinem Gesinde die Gebote, den Glauben u. s. w. einfältiglich vorhalten soll.“ Durch seine Katechismen hat der theure Reformator sein Werk gleichsam gekrönt. Die Hauptstücke des christlichen Glaubens lagen nun in so lauterer, klarer, schlichter Form vor dem Volke, daß die Einfältigsten wie die Gelehrtesten, die Kinder wie die Erwachsenen, gar leichtlich ihren Glauben wissen, bekennen und desselben herzlich froh sein und werden konnten. Insbesondere ist der kleine Katechismus Luthers, dieses „güldene Kleinod,“ nächst der Bibel so recht das Buch des Volkes geworden. Wird es doch auch mit recht die Laien-Bibel genannt. Justus Jonas, der 1525 selbst einen Katechismus ausarbeiten sollte, sagt: „Luthers Katechismus ist ein klein Büchlein um 6 Pfennig, aber 6000 Welten vermögen ihn nicht zu bezahlen.“ Und Mathesius sagt von ihm: „Wenn Dr. Luther in seinem Laufe sonst nichts Gutes gestiftet und angerichtet hätte, denn daß er beide Katechismen in Häuser, Schulen und auf den Predigtstuhl und das Gebet vor und nach dem Eßen und wenn man schlafen geht und aufstehet, wieder in die Häuser gebracht, so könnte ihm die ganze Welt das nimmermehr genugsam danken und bezahlen.“— Dieselbe Hand, welche des Papstes Schriften ins Feuer warf, hat den Katechismus geschrieben. Dieselbe Seele, welche im Zorn entflammte gegen die Feinde der Wahrheit, ist in Mitleiden entbrannt über jedes verwahrloste Kind, dessen Seele zu retten mehr galt, als Ruhm und Glanz vor der Welt, ja die ganze Welt selbst zu erobern! Luther selbst durft bald schreiben: „Es wächset jetzund daher die zarte Jugend von Knäblein und Mägdlein, mit dem Katechismus und Schrift wohl zugericht, daß mirs in meinem Herzen sanfte thut, daß ich sehen mag, wie jetzt junge Knäblein und Mägdlein mehr lernen, glauben und reden können von Gott, von Christo, denn zuvorhin und noch alle Stifte, Klöster und Schulen gekonnt haben und noch können.“ Schulen zu gründen, das war ein Hauptzweck der Kirchen-Visitation. Der Katechismus in den Händen der Schüler, das fördert die Glaubenserkenntniß unter dem Volke.

Der Katechismus sollte nicht nur ein Lehr- und Lernbuch sein nach Luthers Meinung, sondern er sollte auch dem Laien eine Waffe in seiner Hand sein, womit er jeden Lügengeist in die Flucht schlagen und womit er seinen Glauben bekennen und vertheidigen könnte. „Wo ein Christ fleißig wäre und hätte nicht, denn den Katechismus, die zehen Gebote, den Glauben, das Vater unser, und die Worte des Herrn von der Taufe und Sacrament des Altars, der könnte sich sein damit wehren und aufhalten wider alle Ketzereien. Kein besser Wort, noch besseere Lehre wird aufkommen, denn so im Katechismo aus der heiligen Schrift verfasset ist. Darum soll man dabei bleiben, auf daß, wenn mein Ketzer oder Schwärmer auftritt, und andreht, daß man sagen könne: „Das ist nicht recht gelehrt, denn er kommt, nicht mit meinem Katechismo.“

Dies Luthers eigne Worte!— Dank sei auch dem Reformator, daß er unermüdlich gewesen, alle und jede Verirrung vom rechten, reinen Glauben zu bekämpfen und den wahren evangelischen Glauben gegen alle Schwarmgeisterei und Sektirerei unzweifelhaft festzustellen.

Carlstadt war der erste Schwarmgeist, wie wir ihn schon kennen gelernt haben. Er war aber nicht nur ein Kirchen- oder Bilderstürmer, er brütete auch unermüdlich falsche Lehre. Nach Luthers Rückkehr von der Wartburg verhielt er sich eine zeitlang ruhig. Luther war ihm zu mächtig. Bald aber gelang es ihm, im Städchen Orlamünde sich ins Pfarramt zu drängen. Sogleich fing er auch an, gegen Luthern aufzutreten und Irrlehre zu prdigen. Er wählte den hohen Artikel vom heil. Abendmahl des Herrn und leugnete, daß der Herr Christus im heil. Abendmahl selbst gegenwärtig sei. Das heil. Abendmahl habe überhaupt keinen andern Zweck, meinte er, als ein Erinnerungs- oder Gedächtnißmahl an das Leiden und Sterben des Herrn Jesu sein. Und wie das überhaupt immer und bei allen Schwarmgeistern und Irrlehrern der Fall ist, aus einem Irrthum kommen sie in den andern; so auch Carlstadt

Carlſtadt wird wegen Ungehorſams vom Kurfürſten außer Landes gewieſen. Der unruhige Geiſt kann nirgends Ruhe finden. Allenthalben aber, wo er nur hinkommt, ſtreut er das Gift ſeiner falſchen Lehre aus. So in Straßburg, wo er hinter dem Rücken der dortigen Prediger ſich ſelbſt wieder ins Predigtamt zu drängen weiß. Endlich kehrt er nach Wittenberg zurück, wo er durch Luthers beſondere Fürſprache wieder Aufenthalt findet. Das Lehr- und Predigtamt hängt er jetzt aber an den Nagel, wird Bauer „und treibt," wie Matheſius berichtet, „Säue gen Markt als der alte Nachbar Endres." Doch auch das behagt dem unruhigen Geſellen nicht lange. Bald bricht er wieder auf. Er wendet ſich nach der Schweiz. Und hier findet er in Zwingli, Oecolampad und anderen ſchweizeriſchen Predigern, Halt und ſo eigentlich auch Geſinnungs- und Geiſtes-Verwandte.

Ulrich Zwingli, geb. am 1. Jan. 1484 zu Wildhaus, Grafſchaft Toggenburg, in der Schweiz, war auch von der katholiſchen Finſterniß zum evangeliſchen Glaubenslicht hindurch gedrungen. Nicht aber wie Luther. Bei Luther war es durch Buße und Glauben zur Erkenntniß gegangen. Zwingli ſuchte durch die Wiſſenſchaft zum Glauben zu gelangen. Und noch heute liegt die Eigenthümlichkeit des ſogenannten reformirten Glaubens in der Verſtandes gemäßen Auffaſſung, der Glaubensartikel, in der Vernunft, nach welcher ſie beſtimmt und beurtheilt werden. In Einſiedeln und Zürich hatte Zwingli ſeine „im Geiſte" gehaltenen Reformations-Predigten 1519 begonnen. Immer hat er einen Unterſchied gemacht zwiſchen dem geſchriebenen Worte Gottes, und einem gewiſſen „Geiſte," der in ihm wirke. Mit recht konnte darum Luther ſpäter Zwingli und ſeinen Genoſſen ſagen: „Ihr habt einen andern Geiſt denn wir!" Bald ward es auch offenbar, daß die Reformation Zwinglis der eines Carlſtadt und Müntzer ziemlich gleich kam. Die Kirchen wurden von Altären und Bildern geſäubert und von Allem, was nur an Rom erinnern mochte; ſelbſt die Orgeln warf man hinaus. Ihre Gottes-

dienſthäuſer bieten darum nichts weiter als vier kahle Wände. Aber auch Carlſtadts Irrlehre vom Abendmahl war Zwinglis und der Schweizer Irrlehre. An Zwingli ſchloſſen ſich an Simon Judä, Johann Hausſchein, genannt Oecolampadius, und Andre, alle in gleicher Geiſtesrichtung. Sie fielen auch bald über Luthers reine Lehre vom heil. Abendmahl her und verbreiteten ihren Menſchenwahn, häuften Irrthum auf Irrthum und richteten große Verwirrungen an. Waren auch untereinander ſelbſt nicht einig, wie es ja Schwarmgeiſter und Sektirer nie ſein können. Der Eine deutete ſo, der Andere ſo, ein jeder nach ſeiner Vernunft. Matheſius ſagt: „Einerlei Ketzerei hatten alle Sakramentirer, aber ein jeder führte ſeine eigne Beweiſung aus genöthigter und ungewiſſer Deutung der klaren Worte Jeſu.“ So behauptete Zwingli, „iſt“ (in den Einſetzungs-Worten: ‚das iſt mein Leib‘) heiße: bedeutet. Oecolampad aber ſagte: „iſt“ heißt „iſt,“ aber „Leib“ (‚das iſt mein Leib‘) bedeute nur den Leib Chriſti. Dabei ſchalten ſie und läſterten über Luther und nannten ihn hartherzig und Friedensſtörer, als er wider alle Vernunft aber nach dem Glauben feſthalten wollte und mußte an den einfachen Worten Jeſu: „Das iſt mein Leib.“ Schwenkfeld und Krautwald von Schleſien ſchloſſen ſich auch noch Zwingli an. Dagegen traten die Schwaben, Brenz und Schnepf an der Spitze, für die bibliſche Wahrheit von Luthers Lehre ein und noch viele Andre. Die Straßburger aber, Capito und Bucer, verſuchten Vermittler zu ſpielen, und zeigten ſich als die erſten Unioniſten.

Luther kannte gar wohl den Geiſt, aus dem die Irrlehre kam. „Er hielt feſt am einträchtigen Text und klarem Worte Chriſti, ſchrieb, las und betete wider die falſchen Brüder, die ſich wider Wort, Wahrheit und Allmächtigkeit von den alten Schlangen und eigenem Stolz aufbringen ließen und mußte den Unglimpf dulden.“ „Aber ich bin gefangen, ſagt Luther ſelbſt, und kann nicht heraus, der Text iſt zu gewaltig da und will ſich mit Worten nicht laſſen aus dem Sinn reißen.“ „So wie das

Eiſen und das Feuer, zwei Subſtanzen, alſo ſind in Einem glühenden Eiſen, daß ein jeder Theil iſt Eiſen und Feuer, ſo das Verhältniß des Leibes Chriſti zum Brode." Darum empfangen wir im heil. Abendmahl in mit und unter dem Brod und Wein den wahren Leib und Blut Chriſti, den Gläubigen zur Vergebung der Sünden, den Ungläubigen zur Verdammniß.

Im Jahre 1527 gab Luther ſeine herrliche Schrift heraus: „Daß die Worte,—das iſt mein Leib,- noch feſt ſtehen," „mit welchem Buch er viele Leute, die ſchändlich verleitet waren, wieder auf den rechten Weg brachte." Er ſagt den Zwinglianern, die da meinten, es ſei ein geringer Hader um die Lehre des heil. Abendmahls und man ſollte darum nicht die chriſtliche Einigkeit, Liebe und Friede zerreißen, und ihn ſchalten, daß er ſo ſteif und feſt darüber halte und Uneinigkeit mache: „Siehe doch du lieber Menſch! Es gehet uns wie dem Schafe, das mit dem Wolfe zur Tränke ins Waſſer kam. Der Wolf trat oben, das Schaf unten ins Waſſer. Da ſchalt der Wolf das Schaf, es mache ihm das Waſſer trüb. Alſo meinen die Schwärmer auch. Sie haben das Feuer angezündet und wollten nun die Schuld der Uneinigkeit von ſich ſchieben auf uns" ..."Es hilft ſie nicht, daß ſie rühmen, wie ſie Chriſtum ſonſt in andern Stücken recht lehren und preiſen. Denn wer Chriſtum in einem Stück oder Artikel mit Ernſt läugnet, läſtert und ſchändet, der kann ihn an keinem Ort recht lehren oder ehren."....."Wo der Teufel eine Lücke findet, da bricht er bald weiter und reißet immer fort, ſo lange bis er gar überhand kriegt, und Alles wieder einimmt"...."Nein lieber Mann, nur nichts des Friedens und Einigkeit, darüber man Gottes Wort verleuret; denn damit wäre ſchon das ewige Leben und Alles verloren. Es gilt hier nichts weichen, noch etwas einräumen, dir oder einigem Menſchen zu Liebe; ſondern dem Wort ſollen alle Dinge weichen, es ſei Freund oder Feind. Denn es iſt nicht um äußerlicher weltlicher Einigkeit und Friedens willen, ſondern um des ewigen Lebens willen gegeben. Das Wort und die Lehre ſoll

christliche Einigkeit oder Gemeinschaft machen; wo sie gleich und einig ist, da wird das Andre wohl folgen ; wo nicht, so bleibet doch keine Einigkeit." Darum wendet Luther sich auch klagend gegen Capito und Bucer, die Schriften herausgegeben, in welchen sie Luthers und Zwinglis Lehre zugleich verbreitet: „Daß man mir lieber den Hals abstäche, denn solches Tücklein beweiset, da ich mit meiner Lehre muß den Seelen Gift fürtragen unwissend und unwillens!"

Schmerzlich empfand, Luther den Irrthum der Sakramentirer. Sollte das Werk der Reformation, das auf Glauben gegründet war, nicht mit der Vernunft untergehen, so mußte dieser Verirrung das Bollwerk der reinen Lehre des Wortes Gottes entgegengesetzt werden. Wie tief Luther dies fühlte, zeigt uns die folgende Mittheilung von Justus Jonas. Als der Schweizer Schriften gegen das Abendmahl kund wurden, lag Luther in schweren Anfechtungen des Todes. „Da sagte er zu Dr. Pommer: Ich meinete, ich wollte noch von der heiligen Taufe geschrieben haben, item wider Zwingel und Andere, so die Lehre vom Sakrament fälschen und verkehren, aber Gott will es vielleicht nicht haben. Sein Wille geschehe. Bald fing er wiederum an zu beten. Drauf sagte er ferner: O wie werden die Schwärmer, die Sakramentsschänder, die Wiedertäufer und Rotten ein gräulich Wesen anrichten nach meinem To..! Doch tröst ich mich deß, daß Christus stärker ist denn der Satan; ja Er ist der Herr!—Da er solches sagte, weinte er laut auf, daß ihm die Thränen die Backen herabflossen."— Nun der treue Gott erhielt seinen Knecht noch dem Werke, das er Er durch ihn angefangen hatte und auch vollenden wollte. Im Jahre 1528 erschien Luthers „Großes Bekenntniß vom heil. Abendmahl." Mit großer Klahrheit erweist hier Luther aus der heiligen Schrift die Reinheit seiner Lehre vom heil. Abendmahl und die Schwärmerei der Sakramentirer. Ihnen wünscht er, daß sie Gott bekehren und ihren Sinn von den Stricken des leidigen Satans erlösen möge. Von sich sagt er aber am Schlusse seines großen Bekenntnisses vom heil.

Abendmahl: „Das ist mein Glaube. Deß bitte ich, alle frommen Herzen wollten mir Zeugen sein und für mich bitten, daß ich in solchem Glauben fest möge bestehen und mein Ende beschließen; denn (da Gott für sei,) ob ich aus Anfechtung und Todesnöthen etwas Anderes würde sagen, so soll des doch Nichts sein und will hiemit öffentlich bekannt haben, daß es unrecht und vom Teufel eingegeben sei. Dazu helfe mir mein Herr und Heiland Jesus Christus."

Noch in einen andern Lehrkampf mußte Luther hinein. Erasmus, den wir schon früher kennen gelernt, (Seite 19,) wagte es in einer Schrift „De libero arbitrio"—„von der Freiheit des Willens," erschienen 1524, den eigentlichen Grund des ganzen Reformationswerkes anzutasten und wo möglich über den Haufen zu werfen, nämlich den: daß unsere Seligkeit nicht bestehe im Verdienst unserer Werke, sondern allein in göttlicher Gnade und Barmherzigkeit. Erasmus hatte sich dazu extra vom Papste Erlaubniß ertheilen lassen, die verketzerten Schriften des verdammten Luther lesen zu dürfen. Aber er fuhr gar kläglich. Schon der Beweis, daß der unter der Herrschaft der Sünde stehende Mensch wirklich einen freien Willen habe, wollte ihm nicht gelingen. Und Luthers Gegenschrift: „De servo arbitrio," „daß der freie Wille nichts sei" wie Dr. Jonas sagt, oder „von dem gefangenen Willen," wie die Concordienformel treffender übersetzt—diese Schrift vernichtete gänzlich den alten römischen Wahn, den Erasmus aufs Neue aufwärmte, als ob der Mensch irgend etwas zu seiner Seligkeit mitwirken könnte. Erasmus, der Vernunftmensch, mußte Luthern, dem Glaubensmanne weichen. Und der Grund blieb fest bestehen, und steht noch heute: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde, ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben." Röm 3,28. „Aus Gnaden seid ihr selig geworden, durch den Glauben; und dasselbige nicht aus euch; Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht Jemand rühme." Eph. 2, 8, 9.

8. Speier, Marburg, Augsburg.

Noch eine Dreizahl deutſcher Städte, deren Namen in der Geſchichte der Reformation von Bedeutung ſind. In Speyer traten vereint die evangeliſch Geſinnten der gewiſſenbeherrſchenden Papſtmacht als Proteſtanten gegenüber. Marburg bringt die nöthige Sichtung der Proteſtanten; die Reformations-Kirche ſollte allein in göttlichem Worte und nicht in menſchlicher Vernunft Grund und Feſtigkeit haben. In Augsburg tritt die evangeliſch lutheriſche Kirche mit ihrem Bekenntniß muthig vor die ganze Welt hin.—Aber wir haben noch Einiges nach zu holen, ehe wir zum Reichstage zu Speier kommen.

Das Wormſer Edict, das Luthern und alle ſeine Anhänger in die Reichsacht gethan hatte, ſeine Schriften verboten und allen, die ihn ſchützen würden, dieſelbe Strafe androhte, war an verſchiedenen Orten auch pünktlich in Ausführung gebracht worden. Dabei wurden Viele um ihres Glaubens willen verfolgt und iſt viel theures Märtyrerblut gefloſſen. Herzog Georg von Sachſen began den Reigen, indem er einen Buchhändler verfolgen ließ, der Luthers Schriften verkaufte, 1521. Am 21. Juli 1523 ſtarben zu Brüſſel in der Niederlande zwei Auguſtiner Mönche, Heinrich Voes und Johann Eſch, den Flammentod um ihres evangeliſchen Glaubens willen. „Von Luther ſeid ihr verführt," wurde ihnen entgegen gehalten, und ſie antworteten: „Ja, wie die Apoſtel durch Chriſtum verführt wurden." Ihnen folgte bald der wackere Mönch Heinrich Moller von Zütphen in den Flammen nach. Fanatiſche katholiſche Bauern im Holſteinſchen hatten ihn Nachts aus dem Bette geriſſen, ſchrecklich gemartert und ihn endlich auf den Scheiterhaufen geſtellt unter dem Ausrufe: „Nur ins Feuer mit ihm, ſo werden wir vor Gott Ruhm und vor den Menſchen Ehre haben!" (Vergleiche Joh. 16, 2) Im ſelben Jahre, 1524, wurden viele Zeugen des Evangeliums in Deutſchland, in Polen, in Ungarn, in Oeſterreich durch Flammentod oder Schwerdt, oder Meuchelmord umgebracht. In Schwaben wüthete der Ketzer-

meiſter Reichler. Er ließ jeden lutheriſchen Prediger, deſſen er nur habhaft werden konnte, an den nächſten beſten Baum aufknüpfen. Jedes Jahr fügte zur Zahl der evangeliſchen Märtyren mehrere hinzu. Luther ſchreibt darüber: „Nun iſt wiederkommen die Geſtalt eines rechten chriſtlichen Lebens, das mit Leiden und Verfolgung vor der Welt gräulich iſt anzuſehen, aber köſtlich und theuer vor Gottes Augen. Die Zahl der Heiligen wird täglich mehr und größer, da etliche ihr Blut vergießen, etliche gefangen, etliche von dem Ihren verjagt, und alleſammt die Schmach des Kreuzes Chriſti tragen. Sie ſinds auch, die das Wort Gottes wider die unreinen Schänder, die neuen falſchen Propheten, (Schwarmgeiſter und Sakramentirer) ſo ſich jetzt allenthalben regen und einreißen, rein und lauter erhalten werden.“ Das Leben des Märtyrers Leonhard Kaiſer, der am 16. Aug. 1527 zu Paſſau verbrannt wurde, hat Luther ſelbſt ausführlich beſchrieben. Kaiſer war katholiſcher Geiſtlicher zu Matzenkirchen in Bayern. Luthers Schriften brachten ihn zur Erkenntniß der evangeliſchen Wahrheit. Da ihm der Biſchof unterſagte, dieſelbe zu predigen, gab er ſein Amt auf und eilte nach Wittenberg, um zu den Füßen des Reformators noch mehr im Evangelium gegründet zu werden. Da hört er, daß ſein Vater daheim todtkrank darniederliege. Leonhard eilt heim, dem Vater den letzten Liebesdienſt zu thun. Aber der Biſchof erfährt ſeine Rückkehr, nimmt ihn feſt und da Kaiſer den lutheriſchen Glauben nicht verleugnen will, verurtheilt er ihn zum Flammentode. Mit den Worten: „Jeſu, ich bin dein; mach mich ſelig!“ fuhr er auf dem Feuerwagen gen Himmel. Luther ruft ihm nach: „Er heißt mit recht Kaiſer, weil er denjenigen überwunden hat, deſſen Macht keine gleich auf Erden. Ja er heißt Leonhard d. h. Löwenhard, denn er war in Wahrheit ein ſtarker unerſchrockener Löwe. Ach Herr Gott, daß ich würdig geweſen wäre, oder noch ſein möchte, ſolches Bekenntniſſes und Todes!“—Noch manchen Namen könnten wir einreihen in den lieblichen Kranz evangeliſcher Märtyrer aus dieſer Zeit, aber es ſei an obigen wenigen

genug. Ihr theuer vergoßenes Blut, war eine herrliche Saat, die trotz Feuer und Schwerdt, trotz Boßheit und Tücke des Antichriſts, allenthalben herrliche Früchte zeitigte. Je mehr der Papſt wüthete, je mehr Rom das Evangelium unterdrücken wollte, je herrlicher es ſich ausbreitete. Es ging wie Luther in dem herrlichen Liede ſingt, in welchem er den Tod der „zween jungen Knaben," Voes und Eſch, verewigte: „Ein neues Lied wir heben an:"—

Die Aſchen will nicht laſſen ab, ſie ſtäubt in allen Landen. [Schanden.
Hier hilft kein Bach, Loch, Grub noch Grab, ſie macht den Feind zu
Die er im Leben durch den Mord zu ſchweigen hat gedrungen,
Die muß er todt an allem Ort mit allen Stimmen und Zungen
Gar fröhlich laſſen ſingen.— —

Die laß man lügen immerhin, ſie habens keinen Frommen.
Wir ſollen danken Gott darin, ſein Wort iſt wiederkommen.
Der Sommer iſt hart für der Thür, der Winter iſt vergangen,
Die zarten Blümlein gehn herfür. Der das hat angefangen,
Der wird es wohl vollenden!

Wahrlich, es iſt nicht mit Willen des Papſtes und Antichriſts geſchehen, wenn das Reformations-Werk Beſtand bekam und ſich immermehr befeſtigte. Es war vielmehr allein des gnädigen und barmherzigen Gottes Rath und Willen. Menſchen Rath und Willen war oft dagegen, doch ohne bleibenden Erfolg.

Papſt Hadrian III., der auf Leo X. folgte, 1522, wollte, um Luthers Reformation zu vernichten, es wieder einmal mit einer Papſt Reformation verſuchen. Aber es konnte nicht dazu kommen. Nach kaum anderthalb Jahren folgte ihm ſchon der leichtfertige Spötter Clemens VII. auf dem Stuhl. Man ſagt, römiſches Gift habe den ernſten Hadrian zeitig unſchädlich gemacht. Clemens dachte wieder mehr an Politik als an Reformation, er verband ſich mit König Franz von Frankreich gegen Karl V., den deutſchen Kaiſer. Und das ſollte der Reformation zu Gute kommen—ſie behielt Ruhe von Rom her! In deutſchen Landen wurden verſchiedene Stände- und Reichsverſammlungen gehalten, auch Bündniſſe und Gegenbündniſſe geſchloßen. Die Römlinge verbanden ſich unter

ſich, und gedachten das Wormſer Edict durchzuführen. Dem gegenüber brachte Philipp von Heſſen ein Bündniß der Evangeliſchen zu Stande zu gegenſeitigem Schutz und Trutz „wenn die Widerſacher von wegen des göttlichen Wortes Urſache zum Krieg nehmen wollten.“ Hätte es von Philipp von Heſſen abgehangen, es wäre drauflos geſchlagen worden. Otto von Pack, ein Rath des Herzogs Georg, verrieth der Katholiken Plan, über welchen ſie ſich in Breslau geeinigt, nämlich, die evangeliſchen Fürſten zu überfallen und ihre Länder zu vertheilen. Pack mußte deßhalb landesflüchtig werden und den Verrath mit dem Kopfe bezahlen. Philipp aber wollte dieſen Böſewichtern zuvor kommen. Doch Luther legte ſich ins Mittel. „Man müſſe der geiſtlichen Sache durch keine fleiſchliche Gewalt helfen wollen, ſondern Gott allein wirken laſſen und dieſe durch Gott gebotene Predigt ſich nicht durch Menſchengebot wehren laſſen, augenblicklich aber der Gewalt weichen, deren Gebrauch in Vertheidigung und Beſchätzung der Sache des Evangeliums ſich am wenigſten geziemt. Keinesfalls dürfe ein Angriff unternommen werden, im Nothfall höchſtens Vertheidigung.“—Die katholiſchen Fürſten aber leugneten ihren Plan.

Inzwiſchen ereignete ſich eine denkwürdige Reformation in Rom ſelbſt. Karl V. hatte beſchloſſen, Papſt Clemens VII. wegen ſeines Bundes mit Frankreich zu züchtigen. Er ſetzte ihn gefangen auf die Engelsburg und ließ ſeine Truppen mal im Vatican, dem Palaſte des Papſtes, nach Herzensluſt ſchalten und walten. Und kein Schwarmgeiſt oder Bilderſtürmer hats je ſo arg getrieben als dieſe hier zu Rom. In wahrhaft vandaliſcher Wuth wurden die Kunſtwerke im Papſttempel zertrümmert. Die Kardinäle wurden in feierlicher Amtstracht auf Eſel geſetzt und aus der Stadt geſchafft. Luther ward unter den Fenſtern der Engelsburg zum neuen Papſte ausgerufen. Doch es war nicht der rechte Luther, es war nur ein Strohmann. Aber Clemens hatte genug an Nennung ſeines Namens. Flugs ſöhnten ſich Papſt und Kaiſer wieder aus

und vereinigten sich zum Feldzug wider Luther: „die Ketzer in Deutschland zum Gehorsam gegen den Papst zurück zubringen.“

So kams zum Reichstag zu Speyer, eröffnet am 15. März, 1529. Der Kaiser selbst war nicht zugegen. Die katholischen Fürsten aber erhoben mächtig ihr Haupt. Durch Stimmenmehrheit setzten sie einen Reichsabschied durch, nach welchem das Reformationswerk auf einmal wäre stille gelegt worden, wenn er zur Ausführung gekommen. Das Wormser Edict, hieß es darin, sei aufrecht zu halten bis zur Versammlung eines allgemeinen Concils. Bis dahin sei keinem Stande erlaubt, seine Religion zu ändern; wer sie verändert habe, möge dabei verharren, aber die neue Lehre keinesfalls ausbreiten. Das Evangelium solle nur im Sinne und Verstande der (Papst-) Kirche geprediget werden u. s. w. Gegen diesen von einer Majorität durchgesetzten Reichsabschied setzten die evangelischen Fürsten und Städte eine Protestation auf, worin sie erklärten, daß ein Nachgeben von ihnen in diesem Falle „eine strafbare Verleugnung ihres Herrn und Heilandes und seines heiligen Wortes wäre, welches sie ohne Zweifel rein, lauter und recht hätten. Sie erkenneten mit ihren Predigern für das Gewisseste, bei Gottes Wort zu bleiben und Schrift durch Schrift zu erklären, wobei sie auch mit Gottes Gnade und Hilfe zu verbleiben gedächten.“ Diese Protestation unterschrieben der Kurfürst Johann von Sachsen, Markgraf Georg von Brandenburg, die Herzöge Ernst und Franz von Braunschweig-Lüneburg, Landgraf Philipp von Hessen, Fürst Wolfgang von Anhalt, und die Vertreter von 14 Reichsstädten: Straßburg, Nürnberg, Ulm u. s. w. Die Protestationsakte aber brachte den Evangelischen fortan den Namen „Protestanten.“ Man kennzeichnete sie damit als Christen, die allein festzuhalten gedächten an dem gewissen Glauben an die allein selig machenden Kraft Christi und an der Untrüglichkeit des göttlichen Wortes; die aber sich auflehnten wieder jegliche menschliche Autorität, welche mit jenem in Widerspruch kommt; die immer, auch wenn ihrer noch so Wenige wären, jedem gro-

ßen Haufen und jeder Gewalt und Macht gegenüber es mit den heil. Apoſteln halten wollen: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menſchen.“ Von Speyer an alſo wußte Rom, die evangeliſch Geſinnten, oder Proteſtanten, unterwerfen ſich in Sachen des Glaubens und des Gewiſſens nimmer den Machtſprüchen des Papſtes, noch auch irgend welcher Gewalt, die er gegen ſie gebrauchen möchte.

Immerhin aber ſah es bedenklich aus um die Proteſtanten. Kaiſer Karl ſchickte ihnen den ihm zugeſandten Proteſt mit harten Worten und der Weiſung zurück: „Die Proteſtirenden ſollten ſich der Mehrzahl bequemen.“ Andrerſeits hätten ſie, auf Betreiben Philipps, ſich gern unter einander enger verbunden, aber das Gewiſſen erwachte, ob man mit ſolchen, die es mit den Sakramentirern hielten, gemeine Sache machen dürfe? Luther erkärte. „Diejenigen, ſo wider Gott und das Sakrament ſtreben, ſind muthwillige Feinde Gottes und ſeines Wortes;“ wer mit ihnen ſich verbündet, muß „alle ihre Untugend und Läſterung auf ſich laden, theilhaftig machen und verfechten.“ Für den neuen Bundes Convent, der zu Schwabach gehalten werden ſollte, ſetzte Luther deßhalb in 17 Artikeln die Grundſtücke des evangeliſchen Glaubens auf, zu welchen die Verbündeten ſich zu bekennen hätten. Der Bündiß-Schmied Philipp aber hatte noch einen andern Plan. Er gedachte, die Hauptmänner der beiden evangeliſchen Parteien in Marburg zuſammenkommen zu laſſen, um zu ſehen, ob durch dieſe nicht eine Lehreinigkeit könnte hergeſtellt werden. Zwingli ſtimmte ſofort bei, aber Luther hatte ſeine großen Bedenken. „Ich weiß das wohl, ſchrieb er, daß ich ihnen ſchlecht nicht weichen werde, kann auch nicht, weil ich ſo ganz für mich gewiß bin, daß ſie irren, dazu ſie ſelbſt ungewiß ſind ihrer Meinung. Auf das, worauf ſie beſtehen, kann ich mein Gewiſſen nicht ſetzen.“ Doch wollte er nicht weniger zum Frieden geneigt erſcheinen als ſein Widerpart. Am 1. 2. und 3. Oktober 1529 ward denn das bekannte Marburger Colloquium, oder das Religions-Geſpräch zu Marburg abgehalten. Auf der einen Seite

499333

waren erſchienen: Luther, Melanchthon, Juſtus Jonas von Wittenberg, Johann Brenz, Andr. Oſiander, Steph. Agricola aus Schwaben, nebſt einigen Andern als ſtillen Beiwohnern. Von der andern Seite waren da: Zwingli und Oecolampadius aus der Schweiz, Bucer und Casp. Hedio von Straßburg. Der Landgraf hatte es ſo geordnet, daß am erſten Tage der milde Melanchthon mit Zwingli, und Luther mit dem ſanfteren Oecolampad zuſammen kamen. Die Lutheriſchen gedachten nicht allein über das Abendmahl ſondern auch über andre Lehren zu colloquiren, die die Gegner falſch lehrten als: daß Chriſtus nicht wahrhaftiger, natürlicher Gott ſei; daß die Erbſünde nicht in der heiligen Taufe vergeben werde; daß die Rechtfertigung nicht bloß durch den Glauben geſchehe, ſondern auch durch gute Werke, und Anderes mehr. In dieſem allen aber nahmen die Reformirten Unterricht und Belehrung von Luthern und den Seinen an und man verſtändigte ſich zu einer gemeinſamen Auffaſſung der Lehre, welche Luther in 14 Sätze—den ſogenannten Marburger Artikel, klar und deutlich zuſammenfaßte, und welche von allen Betheidigten unterzeichnet wurden. Nur über den 15. Artikel, vom heil. Abendmahl, konnte keine Verſtändigung noch Einigung erzielt werden. Die Reformirten beſtanden darauf, daß im heiligen Abendmahl Chriſti Leib und Blut nicht gegenwärtig ſei, und wollten keinerlei Belehrung annehmen. Luther hatte von Anfang an die Worte „hoc est corpus meum“ — „das iſt mein Leib“— mit Kreide vor ſich auf den Tiſch geſchrieben, und bei Gottes Worte allein gedachte er zu verbleiben. Und als Zwingli einmal ausrief: „Gott lege uns keine ungereimten Dinge zu glauben vor,“ entgegnete Luther, „was Gott geredet habe, ſei allewege zu unſerer Seligkeit, ob er uns auch Holzäpfel eſſen oder einen Strohalmen aufheben heiße?“ Da Luther ſahe, daß die Reformirten ſteif und feſt bei ihren Vernunftſchlüſſen blieben und ſich durchs klare Gotteswort nicht weiſen noch belehren ließen, hob er ſeinerſeits das Colloquium auf. Er bedankte ſich bei Zwingli und Oecolampad, daß ſie das Geſpräch ſo

freundlich geführt, fügte jedoch hinzu, daß, da sie von ihrer irrigen Meinung nicht abstehen wollten, er sie dem göttlichen Urtheil anheim geben müsse, aber bitten wolle, daß Gott sie erleuchten und auf den Weg der Wahrheit zurückführe. Zwingli hielt die Differenz für nicht so wichtig. Thränenden Auges reichte er Luther die Bruderhand und sagte: „Gott weiß, daß in der Welt kein Mensch ist, mit dem ich lieber eins sein wollte, denn eben Ihr, Luther, mit Euren Wittenbergern.“ Aber Luther ließ kein falsches Gefühl sich gefangen nehmen. Hier handelte es sich darum, Gott allein Ehre zu geben und die Wahrheit allein gelten zu lassen. Er durfte auch nicht einen Augenblick den Schein geben, als wollte er Menschen gefällig sein. Das Reformationswerk durfte nicht dem Gefühl und der unbeschränkten menschlichen Meinung preisgegeben werden. Luther durfte Zwinglis Bruderhand nicht annehmen. Zwinglis Lehrirrthum durfte auch nicht einen Schatten von Berechtigung erhalten neben der reinen Lehre des Wortes Gottes. „Ihr habt einen andern Geist“ sagt Luther; „auch ich begehre mit Niemanden uneins zu sein, aber doch muß ich Gottes Wort und Wahrheit lieber halten, denn aller Welt Freundschaft.“ „Wie könnt Ihr mich als Bruder anerkennen wollen, so Ihr meinet, daß meine Sache falsch ist? Ists nicht ein Zeichen, daß ihr Eure Sache nicht groß achtet.“ Die Hand zum Frieden reichte er ihm. Aber auch dies wollte er nur so verstanden wissen, wie auch ein Christ seinen Feind lieben solle. Luthern war der Gedanke schrecklich, daß zweierlei Lehren des heil. Abendmahls in der Kirche der Reformation zu recht bestehen sollten, während doch nur eine wahr sein konnte.

„Mir ists schrecklich, schreibt er, daß in einerlei Kirchen oder an einerlei Altar sollten beide Theile einerlei Sakrament haben und empfahen und ein Theil sollte glauben, es empfahe eitel Brod und Wein, das andre Theil aber glauben, es empfahe den wahren Leib und Blut Christi.“ Darum mußten Lutheraner und Reformirte sich trennen und müssen getrennt bleiben,

bis die Letzteren ihren Irrthum einsehen, aufgeben und zur Wahrheit des Wortes Gottes zurückkehren. In Marburg gingen ihre Wege auseinander. Es ist merkwürdig, wie viel das Menschliche bei der Lehrauffassung der Reformirten mit spielt. Die Vernunft und das Gefühl stehen der Glaubens Einfalt, die Gott allein Ehre giebt, nicht selten im Wege. Landgraf Philipp, der das Religionsgespräch von Anfang bis zu Ende aufmerksam verfolgt hat, sagte am Schlusse zu Oecolampadius: „Mein Ehrn Doktor, die von Wittenberg stehen dennoch auf gewissem Text, Ihr habt nur Glossen und Deutungen, nun hat eins mehr Grund denn das andere, weß zeiht Ihr Euch?“ Darauf antwortete Oecolampadius mit einem Seufzer: „Gnädigster Fürst und Herr, ich wollte, daß mir diese Faust ab wäre gewesen, ehe ich hiervon einen Buchstaben geschrieben.“ Umgekehrt von seinem Irrthum ist er aber nicht! Merkwürdig ist, was noch Luther, nach Mathesius Bericht, diesen Schweizern geprophezeit hat. „Ihr Herren, soll er gesagt haben, sehet euch wohl vor, zu besorgen ists, ihr werdet in dreien Jahren eure Hände über euren Köpfen zusammenschlagen.“ Und ehe drei Jahre vergingen, waren Zwingli und Oecolampadius nicht mehr. Zwingli fiel am 11. Oktober 1531 auf dem Schlachtfelde bei Cappeln. Oecolampadius starb aus Schreck darüber noch am 1. Dezember selben Jahres.—

Mit der geplanten Vereinigung der Protestanten wars also nichts. Das Werk war aus Menschen und sollte nicht gelingen. Das Reformationswerk war aus Gott und bedurfte solcher menschlichen Stützen, wie sie ihm Philipp von Hessen und Zwingli geben wollten, nicht. Gott und *sein* Wort sollte allein alle Ehre haben. —

Kaiser Karl der V., der bei der Aussöhnung mit dem Papst diesem in Ergebenheit den Pantoffel geküßt, war zum Dank dafür von ihm zum römischen Kaiser gekrönt worden. Geschehen zu Bologna am 24. Februar 1530. Dadurch war er „Schutzherr der heil. römischen—Papst-Kirche geworden.“ Alsogleich auch, so wollte es der Papst, sollte Karl den Sabel ziehen und

die deutſche Ketzerei vernichten. Aber der Kaiſer war auch ein Staatsmann. Er gedachte es erſt auf andre Weiſe zu verſuchen, die Ketzer zu kirren. Er ſchrieb einen Reichstag nach Augsburg aus für den 8. April 1530. Daſelbſt ſollte man in erſter Linie über die vorhandene Lehr- und Glaubensunterſchiede verhandeln, man ſollte, „Jedwedes Meinung in Liebe und Gütigkeit hören, alles Falſche von beiden Seiten abſchaffen und ſich zu der Einen wahren Religion unter dem Einen Chriſtus brüderlich vereinen.“ Das lautete ja ſehr gnädig und lieblich. Doch die evangeliſchen Fürſten, voran Johann der Beſtändige von Sachſen, trafen alsbald die gehörige Vorbereitung, um bei dieſer Gelegenheit „die Eine wahre Religion“ einmal recht lauter, klar und unmißverſtändlich zu bekenen. In Torgau ließ Johann ſeine Theologen, Luthern und die Andern, zuſammen kommen, damit ſie anſetzten, was man in Augsburg bekennen möge. Jene 17 Artikel von Schwabach wurden hier wieder, in Etlichem verſchärft, als die Torgauer Bekenntnißartikel aufgeſtellt. Und die Theologen erboten ſich, um den Kurfürſten in keinerlei Unannehmlichkeiten zu bringen, allein nach Augsburg zu gehen und ihren Glauben zu bekennen. Da erklärte aber der edle und wackere Fürſt: „Das wolle Gott nicht, daß ich aus eurem Mittel ausgeſchloſſen ſein ſollte, ich will mit euch meinen Herrn Chriſtum bekennen.“ Auch war Johann der erſte unter den Fürſten, der glaubensmuthig in Augsburg einzog. Luthern ließ er an der Grenze, auf Schloß Ehrenburg, zu Coburg zurück. Noch ſtand Luther ja im Reichsbanne und durfte ohne kaiſerliche Bewilligung nicht zum Reichstage kommen und die wäre jetzt wohl ſchwerlich zu erreichen geweſen. Dennoch aber ſollte er möglichſt nahe ſein, um ſeines Rathes ſchnell theilhaftig werden zu können. Melanchthon, Spalatin, Jonas und Agricola dagegen zogen mit dem Kurfürſten. Zu ihnen geſellten ſich in Augsburg noch Brenz von Württemberg und Schnepf von Heſſen. Von katholiſchen Gelehrten dagegen waren anweſend: Eck, Cochläus, Faber, Wimpina, Menßing u. A. Es ſollte auch hier offenbar werden, die

reine evangeliſche lutheriſche Lehre ſteht nicht auf der Perſon Luthers, ſondern auf dem einzigen Felſengrunde Chriſtus Jeſus. Dennoch war Luther mit ſeinem Geiſte und ſeinen Gebeten mitten unter den Bekennern zu Augsburg. „Ich will beten und heulen und nicht ruhen, bis mein Gebet erhöret ſei," ſchreibt er. Er war ſo recht ein zweiter Moſe, der ſeine Hände raſtlos empor hob, während Joſua gegen Amalek ſtritt. (2. Moſe 17. 8—13) Luther ſang hier auch zum erſtenmal ſein Heldenlied: „Ein feſte Burg iſt unſer Gott." Veit Dietrich berichtet über Luther aus Coburg: „Es gehet kein Tag fürüber, an welchem er nicht aufs wenigſte drei Stunden, ſo dem Studiren am bequemſten ſind, zum Gebet nimmt." Daneben ſchrieb Luther auch unabläſſig Ermunterungen, Rathſchläge, Belehrungen, Mahnungen und Tröſtungen an dieſen und jenen nach Augsburg. Nur ein Beiſpiel ſei hier mitgetheilt, wie Luther von Coburg aus den oft ſchwankenden Glauben der Seinen zu ſtärken ſuchte. So ſchreibt er an den Kanzler Brück: „Ich habe neulich zwei Wunder geſehen: Das erſte, da ich zum Fenſter hinausſahe, die Sterne am Himmel und das ganze ſchöne Gewölb Gottes, und ſah doch nirgend keinen Pfeiler, darauf der Meiſter ſolch Gewölb geſetzt hatte; noch fiel der Himmel nicht ein, und ſtehet auch ſolch Gewölb noch feſt. Nun ſind Etliche, die ſuchen ſolche Pfeiler und wollten ſie gerne greifen und fühlen. Weil ſie denn das nicht vermögen, zappeln und zittern ſie, als werde der Himmel gewißlich einfallen, aus keiner andern Urſache, denn daß ſie die Pfeiler nicht greifen noch ſehen. Wenn ſie dieſelbigen greifen könnten, ſo ſtände der Himmel feſte." „Das andere, ich ſahe auch dicke große Wolken über uns ſchweben mit ſolcher Laſt, daß ſie möchten einem großen Meere zu vergleichen ſein; und ſahe doch keinen Boden, darauf ſie ruheten oder fußten, noch keine Kufen, darein ſie gefaſſet wären, ſondern grüßten uns mit einem ſauren Angeſicht und flohen davon."

In Augsburg bedurfte es auch in der That mancher Herzſtärkung für die Bekenner und war ihnen ſolch ein Hinterhalt

in „Gruboc“ oder in der „Einſamkeit,“ wie Luther ſeine Briefe von Coburg zu unterzeichnen pflegte, ſehr heilſam. Der Kaiſer blieb ungewöhnlich lange aus. Erſt Mitte Juni kommt er in Augsburg an, eingeholt von den zwei Hauptgegnern der Reformation, dem Herzog Georg von Sachſen und Joachim von Brandenburg. Sogleich entbietet er den evangeliſchen Fürſten, am nächſten Tage bei der Frohnleichnams-Prozeſſion mit herumzuziehen und ihr Predigen einzuſtellen. Sofort erklärt ihm aber Markgraf Georg von Brandenburg: „Ehe ich wollte meinen Gott und ſein Evangelium verleugnen, ehe wollte ich hie vor Ew. Kaiſ. Maj. niederknien und mir den Kopf laſſen abhauen.“ Solcher Muth der Evangeliſchen in Sachen des Glaubens machte den Kaiſer ſtutzig. „Nit Kop ab, löwer Fürſt“ entgegnete er gnädigſt.—Nur Johann von Sachſen nahm am katholiſchen Gottesdienſt Theil nnd zwar um ſeines Amtes willen, denn er war der Reichsmarſchall und mußte dem Kaiſer das Schwerdt tragen. Als aber bei der Meſſe alle, ſelbſt der Kaiſer, auf die Knie fielen, blieb Johann unbeweglich ſtehen und bekannte ſeinen Glauben gegen den Meſſgötzen.

Das lange Ausbleiben des Kaiſers hatten die evangeliſchen Fürſten benützt, eine recht klare unmißverſtändliche Bekenntnißſchrift ihres Glaubens auszuarbeiten. Melanchthon ſollte dies Meiſterſtück vollbringen. Er legte die 17 Schwabach-Torgauer-Artikel von Luther zu Grunde und bearbeitete daraus die Augsburger Confeſſion. In 21 Artikeln behandelt er, durch und durch gegründet auf das göttliche Wort, den Geſammtinhalt des evangeliſchen Glaubens, in 7 weiteren Artikeln dagegen etliche Irrthümer und Mißbräuche der römiſchen Kirche. Luther, dem die Bekenntniß-Schrift zur Begutachtung zugeſandt wurde, antwortet: „Sie gefällt mir ſehr wohl und weiß nichts daran zu beſſern, noch zu ändern, würde ſich auch nicht ſchicken; denn ich ſo ſanft und leiſe nicht treten kann. Chriſtus unſer Herr helfe, daß ſie viele und große Frucht ſchaffe, wie wir hoffen und bitten.“— Am 20 Juni wurde die Augsburger Confeſſion unterzeichnet von: „Johannes, Herzog zu

Sachsen. Churfürst Georg, Markgraf zu Brandenburg. Ernst, Herzog zu Lüneburg. Philipps, Landgraf zu Hessen. Wolfgang, Fürst zu Anhalt. Die Stadt Nürnberg. Die Stadt Reutlingen."—Später unterzeichnete sie noch Johann Friedrich, Kurprinz von Sachsen.—Am 24. Juni verlangten diese vor dem Kaiser gehört zu werden. Aber der Kaiser entschied, sie mögen ihr Bekenntniß schriftlich einbringen. Darauf erwiderte der sächsische Kanzler Brück: „Die ganze Zeit um unsres Glaubens willen aufs übelste beschuldigt und als Leute verschrieen, welche durch ihre Lehre nur Unheil und Verderben über die Christenheit brächten, wolle Kaiserl. Majestät um Gottes willen es nicht verbieten, einmal öffentlich darzulegen, weß Geistes und weß Glaubens ihr Bekenntniß sei." Der Kaiser war gnädig und bestimmte den nächsten Tag hierfür.

Am 25 Juni, einem Sonnabend, Nachmittags 3 Uhr, begaben sich sämmtliche Fürsten und Stände des Reiches nach der kaiserlichen Herberge in des Bischofs Palast, denn dort in der Kapellstube, nicht im Saale der Reichsversammlung, sollten die Evangelischen, nach des Kaisers Bestimmung, Gelegenheit bekommen, ihr Bekenntniß abzulegen. Die Römlinge suchten aber die Oeffentlichkeit zu verhindern so viel sie konnten. Dennoch waren an 200 Personen im Saale anwesend und unter den Fenstern, im Hofe, standen Tausende, die jedes Wort vernahmen. Kanzler Dr. Brück hielt das lateinische, Dr. Beyer das deutsche Exemplar in den Händen. Der Kaiser verlangt, das lateinische solle verlesen werden. Aber Kurfürst Johann erklärt: Man stände ja auf deutschem Grund und Boden. Kaiserl. Majestät werde deßhalb doch deutsche Zunge erlauben. Und so verlas denn Dr. Bayer die Augsburgsche Confession in deutscher Sprache. Eine zwei Stunden lange Predigt vor den höchsten Personen in der Christenheit, vor Kaiser, Kurfürsten, Prälaten, Fürsten und Ständen, deutscher Nation und fremder Nationen Botschaftern und Legaten des Papstes. Luther schreibt, als er Kunde empfangen: „Ists nicht eine feine Klugheit und großer Witz, daß Eisleben (Luther nämlich) muß

ſchweigen, aber dafür tritt auf der Kurfürſt zu Sachſen ſammt andern Fürſten und Herren mit dem ſchriftlichen Bekenntniß, und predigen frei für Kaiſerl. Majeſtät und dem ganzen Reich, daß ſie es hören müſſen und nicht dawider reden können?

Es waren durch dieſes Bekenntniß wieder einmal alle ſataniſchen Pläne des Antichriſts vernichtet worden. Der Kaiſer und ſeine katholiſchen Fürſten geriethen außer Faſſung. So hatten ſie ſich den Glauben der Ketzer nicht gedacht. Konnte doch der Kaiſer nicht umhin, er mußte erklären: Er habe das Bekenntniß gnädiglich vernommen, eignete ſich auch ſelbſt das lateiniſche Exemplar zu. Herzog Wilhelm von Bayern wandte ſich an ſeinen Dr. Eck und ſchalt ihn, ihm die lutheriſche Lehre ganz anders berichtet zu haben und fragte, ob er ſich getraue, ſie zu widerlegen. Eck antwortete: „Mit den Kirchenvätern wohl, aber nicht mit der Schrift.“ Darauf erklärte Wilhelm: „So höre ich wohl, die Lutheriſchen ſitzen in der Schrift und wir daneben.“ Der gelehrte, ehrliche Biſchof von Stadion zu Augsburg ſagte offen: „Alles, was abgeleſen worden, ſei lautere, ungleugbare Wahrheit.“— Darum iſt auch die Augsburgſche Confeſſion „ein reines, richtiges und unwiderlegliches Bekenntniß der göttlichen Wahrheit der heil. Schrift.“ „Sie iſt das Panier, zu welchem alle wahren Lutheraner in allen Landen ſchwören, und bis auf dieſen Tag erkennt die lutheriſche Kirche nur denjenigen als ihr Mitglied an, der ſich ohne alle Ausnahme zu allen Artikeln der unveränderten Augsburgſchen Confeſſion bekennt.“—Die „Reformirten“ haben keinen Theil daran. Sie haben dem Kaiſer ein Sonderbekenntniß eingereicht, was aber ſehr ungnädig aufgenommen wurde.

Der Kaiſer befahl den katholiſchen Gelehrten, ihrer zwanzig, ſie ſollten das Bekenntniß der Lutheriſchen widerlegen. Es fiel das aber ſehr kläglich aus. Der erſte Verſuch war ſelbſt dem Kaiſer zu plump und mußte nochmals überarbeitet werden. Am 3. Auguſt wurde ſodann ihre Confutation, oder Vertheidigungsſchrift, den evangeliſchen Ständen vorgeleſen, eine Abſchrift aber ihnen verweigert. Trotzdem ſchrieb

Melanchthon ſogleich eine Widerlegung, Apologie genannt, welche der Kaiſer aber nicht annahm, die aber ebenfalls, wie die „Confeſſion," Bekenntnißſchrift der lutheriſchen Kirche geworden iſt. Noch ehe die Confutation war verleſen worden, hatte der Kaiſer verlangt, die Evangeliſchen ſollten ſich ſchon vorher zu ihr bekennen, auch nie gegen ſie ſchreiben, noch je ſie veröffentlichen. Das empörte Philipp von Heſſen ſo ſehr, daß er ſogleich den Reichstag verließ und — daheim ſeine Mannen ſammelte. Auch der Kaiſer gedachte jetzt den Knoten mit dem Schwerdt zu zerhauen. Allein die vorher ſo muthigen katholiſchen Fürſten wollten jetzt nicht mitthun. Am allermeiſten war Erzbiſchof Albrecht von Mainz gegen Gewalt; man ſollte es gütlich verſuchen, meinte er; und man verſuchte es. Die anweſenden katholiſchen und lutheriſchen Gelehrten kamen zuſammen, beriethen und verhandelten; aber es ward nichts daraus. Luther ſchrieb darüber an Spalatin: „Ich höre, daß ihr das wunderliche Werk unternommen, den Papſt und Luther zu vereinigen. Aber der Papſt wird nicht wollen und Luther verbittet ſichs, ſehet zu, daß ihr nicht gar ſein Eure Arbeit wegwerft. Wenn ihr wider beider Willen die Sache zu Stande bringet, dann will ich bald Euerm Beiſpiele folgen und Chriſtus und Belial verſöhnen." — „Ich habe überhaupt kein Gefallen am Verhandeln über Lehreinheit, denn ſie iſt unmöglich, wenn der Papſt nicht ſein Papſtthum abthun will." Und als er hört, die früheren einheitlichen Zuſtände (unter der Herrſchaft des Papſtthums) ſollen wieder hergeſtellt werden, ſchreibt er: „Ja lieber Papſt und Papiſten, gebt uns vor wieder Leonhard Kaiſer und alle, die ihr unſchuldig erwürget habt, alle Seelen, die ihr mit Lügen verführt, alles Geld und Gut, das ihr mit Beſcheißerei geraubt, alle die Ehre, die ihr Gott mit Läſtern geſtohlen habt, dann wollen wir von der Reſtitution (der Zurückführung der vorigen Verhältniſſe) handeln." —

Der endliche Reichsabſchied erklärte die Darſtellung der Lehre in der „Confutatio" als die einzig rechte Chriſtenlehre, gab den Proteſtanten Zeit, innerhalb ſechs Monaten zu derſelben zurück-

zukehren, oder ſie würden als Feinde des Glaubens, der Kirche und des Reichs behandelt werden. Dagegen erklärten dieſe: Daß ihnen eine gründliche Widerlegung aus Gottes Wort nicht widerfahren ſei, gedächten deßhalb bei dem Glauben der Apoſtel und Propheten zu verharren und müßten alles Andre dem gnädigen Willen und Leiten Gottes anheimſtellen. — Somit verließen die Lutheriſchen den Reichstag zu Augsburg, unter ſich geſtärkt und verbunden durch ein einmüthig Bekenntniß ihres Glaubens und durch dasſelbe zum mindeſten geſchützt, „daß ja keine neue und gottloſe Lehre ſich in ihren Kirchen einflechte, einreiße und überhandnehme.“ Andrerſeits aber mächtig getröſtet durch das gute Wort Gottes, das ſo reich iſt an allerlei herrlichen Verheißungen. Weß Luther in Coburg ſich ſelbſt tröſten konnte, im 118 Pſalm z. B., das war ſicher aller ſeiner Leids-, Kampfs- und Glaubensgenoſſen Troſt: „Es iſt mein Pſalm, ſagt er von ihm, den ich lieb habe; denn er hat ſich redlich um mich gar oft verdient und mir aus großen Nöthen geholfen, da mir Kaiſer, Könige, Weiſe und Heilige nicht hatten helfen mögen und iſt mir lieber denn des Papſtes, Türken, Kaiſers und aller Welt Ehre, Gut und Gewalt.“

9. Gottes Gnadenwalten.

„Die Lehre muß mehr Grunds haben, als Jemand wähnen kann,“ ſoll Kaiſer Karl geſagt haben, als er geſehen, daß der harte Reichsabſchied die lutheriſchen Bekenner keineswegs erſchreckte. Die Römlinge aber ſchrieen: „Mit den Proteſtanten müſſe man nicht in weitere vergebliche Worte ſich einlaſſen, ſondern die ſtinkenden Gliedmaßen des Reiches mit dem kaiſerlichen Schwerdt abhacken.“ König Ferdinand, der Bruder des Kaiſers, fügte hinzu: „Er wolle nicht ruhen, bis die lutheriſche Sekte vertilgt ſei, ſollte er darüber auch betteln gehen.“ Und Kurfürſt Joachim von Brandenburg rief in ſeinem Zorn: „Lieber Land und Leute verlieren, ſterben und verderben, als

in einen Frieden mit den Evangeliſchen willigen!“ Solche Geſinnungen mußten die Proteſtanten erkennen laſſen, weß ſie ſich in Zukunft bei ihren katholiſchen Reichsgenoſſen zu verſehen hätten. Mitte November ging der Reichstag auseinander. Im December ſchon traten die lutheriſchen Stände in Schmalkalden zuſammen, und — ſchloßen am 29. März 1531 den Schmalkaldiſchen Bund zu gegenſeitigem Schutz und Trutz gegen etwaige Angriffe ihrer Feinde. Und dieſe hätten wohl am liebſten gleich drein geſchlagen „und nicht geruht,“ wie König Ferdinand geſagt, „bis die lutheriſche Sekte vertilgt wäre.“ Aber grade dieſer Fürſt mußte augenblicklich froh ſein, wenn nur die Proteſtanten ihm hülfen, den Reichsfeind, den Türken, ihm vom Halſe zu halten. Grade jetzt bedrohte derſelbe die öſterreichiſchen Reichslande mit Beſetzung. Luther rief alsbald mit bekannter Prophetenſtimme ganz Deutſchland zu den Waffen gegen den Türken. Ferdinands Feindſchaft gegen ihn und die Sache der Reformation beachtete er nicht. Es genügte ihm, daß die katholiſchen Fürſten ſich einſtweilen zu einem gegenſeitigen Religionsfrieden verſtanden, der am 23. Juli 1532 zu Nürnberg abgeſchloſſen wurde. Denn weil der Türke ängſtigte, wurden darin die harten Ausdrücke von Augsburg, und von Speyer vorher, in etwas gemildert. Bis zu einem „freien Concil“ ſollten ſich beide Theile gegenſeitig Freundſchaft und chriſtliche Liebe beweiſen. Gott aber leitete es, daß dieſe Friedenszeit zu innerer Feſtigung und zu äußerer Ausbreitung des Reformationswerkes gereichen durfte. Die Römlinge hatten das freilich geahnt und befürchtet. Weinend theilte Ferdinand den päpſtlichen Geſandten den Abſchluß des Friedens mit. Und dieſe beklagten: „Man werde durch ſolchen Waffenſtillſtand die Ketzer erſtarken laſſen, bis ſie unüberwindlich werden.“ Luther dagegen rief aus, als er die erſte Nachricht erhielt: „Gott hat unſer arm Gebet barmherziglich erhöret.“

In Sachſen durfte bald nach Abſchluß des Nürnberger Religionsfriedens Kurfürſt Johann der Beſtändige zum ſeligen Himmelsfrieden eingehen. Johann Friedrich der Groß-

müthige, des Vaters würdiger Sohn, folgte im Regiment. Entschieden trat er in des Vaters Fußtapfen und förderte die Reformation nach Kräften. Er stand in sehr innigem Verhältniß zu Luther. Holte oft seinen Rath ein und befolgte ihn in allen kirchlichen Angelegenheiten. Wittenberg, mit seiner Universität, war sein Stolz und seine Pflege. Bugenhagen war der Stadtpfarrer daselbst, Beichtvater und Seelsorger für Klein und Groß, Hoch und Niedrig. Luther, Melanchton, Justus Jonas, Casper Cruciger, die Leuchten der Universität. Georg Spalatin, Luthers innigster Freund, der treue Hofprediger. Von Wittenberg aus ergoßen sich immer neue Lichtstrahlen und Lebenskräfte nach allen Himmelsrichtungen. Hier waren Männer und Jünglinge versammelt aus aller Herren Länder. Sie sogen göttliche Weisheit ein, und kehrten als tapfere Prediger und Reformationsgehilfen in ihre Vaterländer zurück. Mathesius hat in Wittenberg gesehen: „Meißner, Sachsen, Rheinländer, Franken, Schwaben, Bayern, Oesterreicher, Schlesier, Hessen, Märker, Pommern, Rußen, Preußen, Holländer, Dänemärker, Schweden, Litten, Böhmen, Polen, Ungarn, Wenden, Winden, Siebenbürger, Wallen (Wallachen), Franzosen, Spanier, Schotten, Engländer und auch Griechen."

Vieler Orten hatte das Evangelium jetzt längst schon festen Fuß gefaßt trotz vielfacher Verfolgung, als in den Niederlanden, in Preußen, in Schlesien und vor allem in vielen bayerischen und schwäbischen Städten. Auch in Oesterreich und Ungarn gab es hin und her schon evangelische Prediger. In Preußen war selbst ein Bischof, Georg von Polenz, Luthern beigetreten und der Bischof von Pomesanien, Erhard von Queiß, folgte ihm nach. Albrecht, Markgraf von Brandenburg, zugleich Herr über Preußen, förderte das Reformations-Werk nach Kräften. Auch in Livland, und den heutigen russischen Ostseeprovinzen, ward Luthers Lehre zeitig gepredigt. Deßgleichen hatte sie Eingang in Schweden, Norwegen und Dänemark ge-

funden. Selbſt in Frankreich, Italien und Spanien fand ſie Beifall und Anhänger.—Jetzt verlangten auch Lübeck und Pommern Luthers Hilfe gegen Rom. Er ſandte Dr. Bugenhagen hin, der dort die evangeliſche Lehre begründete und deßhalb auch Dr. Pommer genannt wird. Die drei Neffen des ſtrengen Katholiken und Fürſten von Anhalt, Johann, Joachim, und Georg, wenden ſich ebenfalls an Luthern. Und in Württemberg hilft Philipp von Heſſen der Reformation zur Herrſchaft. Württembergs Herzog Ulrich war 1520 außer Landes gejagt, und das Land vom Kaiſer an des Kaiſers Bruder, Ferdinand von Oeſterreich, verſchenkt worden. Durch einen Handſtreich verjagt Philipp im Mai 1534 die Oeſterreicher aus Württemberg und ſetzt den vertriebenen Herzog wieder in ſein Regiment ein. Zum Dank dafür reißt dieſer ſich von Rom los, und ſchließt ſich der Reformation an. Die Prediger Brenz, Schnepf und Ambroſius Blauer leiteten und ordneten das Werk. Und was Menſchen nicht vermochten, das vermochte der liebe Gott ſelbſt, ſein Werk dahin zu pflanzen, wo es die Menſchen aufhalten wollten. Der Däniſche König Chriſtian II. war, um ſeine Krone zu retten, wieder Katholik geworden. Chriſtian III. aber jagte 1536 den Papſt für immer aus Dänemark. Joachim I., Kurfürſt von Brandenburg, dieſer arge Feind und Widerſacher der Reformation, deſſen Gemahlin von ihm geflüchtet, und den evangeliſchen Glauben angenommen hatte, geſegnete 1535 das Zeitliche. Unter ſeinem Sohne und Nachfolger, Joachim II., bahnte ſich dann die Reformation auch in Kurbrandenburg einen Weg. Die Herzöge von Mecklenburg hatten ſich ſchon 1524 mit Luther in Verbindung geſetzt. Auch hier war es ſpäter ein Biſchof, der der Reformation endlich zum Siege verhalf.

Das Erfreulichſte für Luthern aber war, daß ers noch erleben durfte, wie die Lande ſeines wüthigſten Feindes, des Herzog Georg von Sachſen, der Reformation beifielen. Herzog Georg hatte keine Kinder. So ſollte ihm ſein Bruder Heinrich im Regiment nachfolgen. Heinrich war aber Luthe-

raner geworden. Georg versuchte nun, Heinrich zur katholischen Kirche zurückzubringen, oder er drohte, ihn zu enterben. Doch Heinrich blieb standhaft und wollte lieber das Herzogthum (das heutige Königreich Sachsen) fahren lassen, als seinen evangelischen Glauben. Georg berief seinen Kanzler. Er wollte das Testament machen und Heinrich von der Erbfolge ausschließen, dagegen Ferdinand von Oesterreich als Erben einsetzen. Er begann: „Kanzler"—und starb! Heinrich hatte seinen Glauben und das Herzogthum dazu. „Seine Unterthanen aber fielen auf die Knie und dankten Gott für seine väterliche Erlösung." Noch eine besondre Freude für Luther war, daß selbst auch die Stadt Halle, lutherische Prediger verlangte, wo der Erzbischof und Kardinal Albrecht von Mainz, der Ablaß Junker Deutschlands, seine Residenz hatte. Im Zorn darüber verließ Albrecht deßhalb Halle. Luther aber schreibt: „Der Sohn Gottes, der mit Füßen getreten war, hat sich verherrlicht unter seinen Feinden; es ist uns ein Sieg geschenkt unverhofft und unglaublich bei Allen, bei den Unsrigen und den Widersachern. Ich freue mich, daß der ‚böse alte Schalk' so lange gelebt hat, um zu sehen, wie schrecklich seine teuflischen Rathschläge zu Schanden geworden sind." Albrecht rettete jetzt auch seine Reliquienschätze aus Halle nach Mainz. (Siehe oben Seite 6.) Luther schrieb ihnen nach: „Sollen wohl die Rheinländer den armen heiligen Knochen, deren Röcke in Halle zerrissen seien, zu neuen Kleidern verhelfen?"—Aber auch im Rheinlande rumorte die Reformation. Der alte Erzbischof und Kurfürst Hermann von Köln gedachte seine Lande zu reformiren. Melanchthon und Bucer sollten ihm helfen. Aber sein Domkapitel rief Papst und Kaiser an. Der alte geistliche Herr unterlag, mußte weichen und konnte nur seine eigne Seele retten. Auch die Reformation des Bischofs von Münster mochte nicht ganz gelingen. An Stelle des verstorbenen Bischofs zu Naumburg aber setzte der Kurfürst von Sachsen den guten Lutheraner Nicolaus von Amsdorf

ein. Auch bei der Vakanz des Bischofssitzes zu Merseburg nach einigen Jahren, wurde ein Lutheraner zum Bischof eingesetzt.

Das waren nun in der That außerordentliche Erfolge für die Reformation, die sie trotz aller nur möglichen Hinderung seitens des Papstes erzielte. Es waltete darinnen unstreitig die besondre Gnade Gottes über ihr, wie auch in dem Folgenden.

Die vier Städte: Straßburg, Costnitz, Memmingen, Lindau hatten bei dem Augsburger Reichstage die Augsburgsche Confession der Lutherischen nicht unterzeichnet, sondern ein besondres „reformirtes" Bekenntniß dem Kaiser eingereicht. Jetzt fingen aber dieselben an, mehr und mehr zu Luthers Lehre, wie sie in der Augsburgschen Confession niedergelegt und öffentlich bekannt war, sich hinzuzuneigen. Schon 1532 unterzeichneten sie die Augsburgsche Confession. Im Mai 1536 aber wurde bei einer Zusammenkunft zwischen den Wittenbergern und Vertretern jener Oberländer offen und klar dargelegt, daß Letztere ihren früheren Irrthum in der Lehre vom heil. Abendmahl aufgegeben haben und der lutherischen Lehre beigetreten sind. Unzweideutig und entschieden bekannten sich Bucer und seine oberländischen Genossen zur Augsburgschen Confession. Am 23. Mai ward unter Lobpreisung Gottes und unter Freudenthränen die „Wittenberger Concordie" abgeschlossen. Die Zwinglianer freilich, oder „Reformirten" in der Schweiz, traten der Concordie nicht bei. Und so lange sie nicht auch, wie „die Oberländer," ihre Lehrirrthümer eingesehen und aufgegeben haben, können sie keinen Anspruch auf Anerkennung als rechte Glaubensbrüder seitens der Lutheraner machen. Wie der Reformator, so kann auch die Kirche der Reformation keine Gemeinschaft haben mit denen, die beharlich im Irrthum verharren wollen.—Eine gemeinsame Feier des heil. Abendmahls schloß die Wittenberger Concordie (Eintracht) ab. Der Teufel freilich hat wenig Gefallen daran gehabt. Bald wurden wieder allerlei Gerüchte kund, als ob bei manchem „Oberländer" das Bekenntniß nicht recht ernstlich gemeint gewesen wäre. Ja Luther bekam ferner

Urſache, zu bezweifeln, ob ſein bisheriger treuer Gehilfe und Kampfgenoſſe, Philipp Melanchthon, ſelbſt noch feſt und ſicher in der Lehre vom heil. Abendmahl ſtehe.

Magiſter. Philipp Melanchthon, eigentlich Schwarzerd des Namens, gebürtig aus Bretten im Badiſchen, war als 21jähriger Jüngling an Luthers Seite getreten. Er beſaß außergewöhnliche Gaben und errang ſich durch ſeine große Gelehrſamkeit den Beinamen „der Lehrer Deutſchlands.“ Von Natur aber war er „allzu gelind und furchtſam.“ Zum Reformator eignete er ſich deßhalb nicht, aber er war des Reformators vortrefflicher Gehilfe. Luther ſelbſt war der Letzte, der das nicht erkannt hätte. Er ſchreibt: „Ich bin dazu geboren, daß ich mit Rotten und Teufeln muß im Felde liegen, darum meine Bücher viel ſtürmiſch und kriegeriſch ſind. Ich muß die Klötze und Stämme ausreuten, Dornen und Hecken weghauen, und bin der grobe Waldrichter, der bahnbrechen und zurichten muß. Aber M. Philipp fährt ſäuberlich und ſtille daher, bauet und pflanzt, ſäet und begießt mit Luſt, nachdem ihm Gott hat gegeben ſeine Gaben reichlich.“ Leider iſt auch dieſer ſonſt ſo vortreffliche Mann der Sache der Reformation nicht immer in Allem treu geblieben. Luther mußte darum ein andermal freilich von Melanchthon auch ſagen: „Das Männlein ſei wohl fromm, und wenn derſelbe auch Unrecht thäte, meinete er es nicht ſo arg, ſondern fehle, weil er zu lind ſei und ſich einnehmen laſſe, habe aber mit dieſer ſeiner Weiſe nicht viel ausgerichtet; ihn dagegen dünke es das Beſte, grade heraus zu den Buben zu reden; man müſſe zu den Klötzen eine grobe Axt nehmen. Jener laſſe ſich freſſen; er dagegen freſſe Alles und ſchone Niemandes.“—Melanchthons großer Fehler war Mangel an Entſchiedenheit, geleitet von einer falſchen Friedensliebe. Er pflegte hinter Luthers Rücken die freundſchaftlichſten Beziehungen zu deſſen erklärteſten, bitterſten Gegnern, ſo zu den Schweizern, ja ſogar zu Albrecht von Mainz! Natürlich konnte er dann auch gegen Luther nicht die nöthige und für das Reformationswerk ſo wünſchenswerthe

Offenheit bewahren. Um des lieben Friedens willen, hatte er sich längst bereit finden lassen, diese und jene Schärfe der Lehre, wie sie Luther vortrug, auf Kosten der Wahrheit abzustumpfen. Wäre es auf Melanchthon angekommen, schon die Verhandlungen mit den Römlingen in Augsburg wären wohl nicht so ganz erfolglos geblieben. Den Schweizern aber hatte er sich in Bezug auf ihre falsche Abendmahlslehre schon soweit vergeben, daß er es geflißentlich vermied, mit Luther darüber zu sprechen, ja jedesmal in Schrecken gerieth, wenn Luther seine Feder eintauchte, um gegen die Sakramentirer zu schreiben. Melanchthons Gewissen war nicht mehr rein. Luthern war er und wollte er ein Andrer erscheinen, als den Zwinglianern.

Luther dagegen begegnete Melanchthon, wie Jedermann, offen und immer als derselbe. Trug aber mit großer Geduld die Schwächen dieses sonst so ausgezeichneten Mannes. Bald mußte er wieder auf den Kampfplatz wegen des heil. Abendmahls. Schwenkfeld von Schlesien und andre Sakramentirer hatten ausgegeben, Luther hätte seine Ansicht vom Abendmahl nun auch geändert und stimme jetzt mit ihnen überein. Denen schrieb er sein: „Kurz Bekenntniß vom heil. Abendmahl wider die Schwärmer," worin er sagt: „Ich, da ich nun auf der Grube gehe, will dieses Zeugniß und diesen Ruhm mit vor meins lieben Herrn und Heilandes Jesu Christi Richtstuhl bringen, daß ich die Schwärmer und Sakramentsfeinde, Carlstadt, Zwingel, Oecolampad, Stenkfeld und ihre Jünger zu Zürich und wo sie sind, mit ganzem Ernst verdammt und vermieden habe, und gehet noch täglich unser aller Predigt wider ihre lästerliche und lügenhafte Ketzerei, welches sie wohl wissen." Melanchthons aber erwähnt er nicht. Er macht einen Unterschied zwischen den erklärten Gegnern und den unklaren Freunden, diese trägt er, jene bekämpft er. Nur einmal hat er über seine Thür die vielsagenden, nachdenklichen Worte geschrieben: „Unsre Professoren müssen übers Mahl des Herrn examinirt werden!" Wie Melanchthon leider, so schwankten noch einige Andere auch. Es gehörte viel Gottes Gnade dazu, daß die

Reformation im rechten Strom der reinen Lehre verblieb. Denn auch noch andre Irrthümer machten sich zu der Zeit im eignen Hause geltend und auch hierbei ging Melanchthon nicht ganz tadelfrei aus.

So ward er beschuldigt, daß er von der lutherischen Rechtfertigungslehre abwiche. Er lehrte nämlich, daß neben der göttlichen Gnade auch der eigene Wille des Menschen bei der Rechtfertigung des Sünders vor Gott was zu thun habe. In Bezug aufs heilige Abendmahl meinte er, könne man um der Tyrannen willen das Sakrament zeitweilig auch wohl noch in römischer Weise nehmen, das heißt: nur das Brod, nicht auch den Kelch. Ja, er maßte sich an, selbst an der Augsburgschen Confession, dieser einheitlichen Bekenntnißschrift der Kirche zu „bessern," wie er meinte, im Grunde aber zu fälschen. Noch war Luther da, und er überwachte auch seinen Philippus mit aufmerksamen Augen. Er erinnerte ihn, die Augsburgsche Confession sei nicht sein, sondern der Kirche Bekenntniß, und es sei ein Verbrechen, daran auch nur das Geringste ändern zu wollen. Von wegen des heiligen Abendmahls erklärte Luther entschieden: Lieber das heil. Abendmahl gar nicht nehmen, als ein gefälschtes Abendmahl nehmen. Von der Rechtfertigung schärfte er aufs Neue ein: Nur eine Ursache unsrer Rechtfertigung giebt es, nämlich das Verdienst Christi oder die freie Barmherzigkeit und Gnade Gottes. Selbst der bekenntnißtreue Kurfürst Johann Friedrich erschrack über Melanchthons Unsicherheit und ließ Luthern wissen, wenn er ihn als unzuverläßig fände, wäre es besser, ihn fahren zu lassen. Doch Luther hoffte das Beste. „Er wolle sein Herz mit ihm theilen, und für ihn beten," erklärte er. Als aber der Kurfürst fürchtete, Melanchthon möchte nur Luthers Tod abwarten, und dann mit allerlei Irrthum frei heraustreten, — da erwiderte Luther: „Wenn er das thäte, würde er ein elender Mensch werden und seines Gewissens halber keinen Frieden haben."

Melanchthon rüstete sich in der That auf seinen Weggang von Wittenberg. Bullinger, der so eigentlich

Zwinglis Stelle in der Schweiz vertrat, lud ihn ein, nach Zürich zu kommen und ſo ſich den Reformirten in die Hände zu werfen. Albrecht von Mainz, den Luther von ſeiner Wartburg aus einſt mit einigen Federſtrichen in den blauen Schrecken gejagt, ließ durch Melanchthons eigenen Schwiegerſohn dem ſchw nkenden Manne beſtändig zuſetzen „Um Melanchthon, ſagt Luther, iſts ihnen zu thun. Philippus macht ſie durch ſeine Beſcheidenheit nur aufgeblaſen. Er ſelbſt wollte ſie anders ſtöbern.“ Luther blieb aber gegen Melanchthon ohne alles Falſch! Wie er dem Kurfürſten geſagt, er wolle ſein Herz mit ihm theilen und für ihn beten,“ ſo that er es denn auch wirklich und einmal in recht auffälliger Weiſe. Melanchthon erkrankte ſchwer. Er ſtand an dem Rande des Grabes. Nicht nur die Krankheit des Leibes, ſondern auch furchtbare Anfechtungen der Seele, und zwar eben we en ſeiner oft zu laren Anſichten und Rathertheilungen, hatten ihm alle ſeine Lebenskräfte benommen. Luther, an ſein Krankenlager gerufen, ruft entſetzt: „Behüte Gott, wie hat mir der Teufel dieſes Organon geſchändet!“ Alsbald aber kehrt er ſich zum Fenſter und betet in allem Ernſt eines rechten Kindes Gottes. Er ſelbſt ſagt ſpäter darüber: „Allda mußte mir unſer Herr Gott herhalten, denn ich warf ihm den Sack vor die Thür und rieb ihm die Ohren mit allen ſeinen Verheißungen daß er mein Gebet erhören wolle, die ich in der heil. Schrift aufzuzählen wußte, daß er mich müßte erhören, wo ich anders ſeinen Verheißungen trauen ſollte.“ Melanchthon ward vom Tode gerettet. Und Luthers Glaubens Gebet hat ſicher nicht nur dem kranken Leibe, ſondern auch der ſchwankenden Seele zu neuer Feſtigkeit verholfen. Die Römlinge ſollten Melanchthon nicht haben und ebenſo wenig die Reformirten, wenigſtens für jetzt nicht.

Noch ein Wittenberger Profeſſor, nämlich Johann Agricola, machte Luthern viele Noth, und mit ihm kams zum hellen Bruch. Er war der Vater der „Antinomer“ d. i. der Geſetzesſtürmer, die da lehrten, im Neuen Teſtament brauche man kein Geſetz mehr, da wirke das Evangelium Alles.

Wahre Buße werde nicht durchs Geſetz, ſondern durch die Predigt des Evangeliums gewirkt. Das Geſetz möge auf der Polizei noch gelten, auf die Kanzel gehöre es nimmer, und was dergleichen Blödſinn mehr war. Luther hatte mit Agricola in engem Freundſchaftsverhältniß geſtanden, aber unnachſichtig trat er jetzt gegen deſſen Irrthum auf, durch den ſo viel Verwirrung angerichtet wurde. Er ſchrieb: „Wider die Antinomer,“ und wies klar, unwiderſprechlich nach: Geſetz und Evangelium ſind beide Gottes Gaben; die wir zu unſerm Chriſtenthum beſtändig, nöthig haben.

Mit Rom aber hatte Luther das Reformationswerk begonnen, mit Rom ſollte ers auch beſchließen. Nach Abſchluß des Nürnberger Religionsfriedens kämpften König Ferdinand und Kaiſer Karl gegegen die Türken und der Papſt Clemens VII. verſprach ein allgemeines Concil. Zu Mantua in Italien, ganz nahe des Papſtes Thür, ſollte es innerhalb eines Jahres gehalten werden. Aber die Proteſtanten, die ſo lange auf der Forderung ſolchen Concils beſtanden, ſollten nun von vorneherein ſich verpflichten, den Beſchlüſſen desſelben unbedingten Gehorſam zu leiſten. Das war Papſt-Politik. Aber die Proteſtanten ſagten: Nein! Nicht ein Concil in der alten Weiſe, unter dem Diktat des Papſtes, auch nicht ein Concil auf italieniſchem Boden wolle man, ſondern ein frei Concil in Deutſchen Landen, wo allein nach Gottes Wort verhandelt und entſchieden werde. Das aber wollte Papſt Clemens nicht. Er ſtarb aber 1534, und Paul III. ward ſein Nachfolger. Dieſer ſchickte ſeinen Legat, den Biſchof Petrus Paulus Vergerius nach Deutſchland, um die Proteſtanten zur Beſchickung des geplanten Concils willig zu machen. Vergerius reiſte direkt nach Wittenberg — zu Luther. Freilich, Luther gewonnen, wär Alles gewonnen, mag er gedacht haben. Aber wie, wenns anders käme? Und ſiehe es kam anders!

Vergerius, der Abgeſandte des Papſtes, lud den Ketzer Luther nebſt Bugenhagen zu ſich zum Frühſtück. Luther nahm die Einladung mit Freuden an. Legte ſeine beſten Kleider an

hing ſich eine goldene Kette um den Hals, ließ ſich fein ſorgfältig raſiren und das Haar zurecht machen, „damit er, wie er dem Barbierer ſagte, vor des Papſtes Botſchafter noch recht jung erſcheine, daß dieſer merke, er könne noch Vieles anſtiften und ſchaffen.“ Vergerius empfing Luthern mit ſehr ſchmeichelhaften Reden. Meinte, Papſt und Cardinäle bedauerten den Verluſt eines ſo großen Mannes, und er möchte wohl noch einmal einer ſehr hohen Laufbahn ſich erfreuen dürfen, wenn er nur ein wenig dem Papſte entgegen kommen wollte. Luther dagegen ſpielte den „rechten Luther,“ wie er ſelbſt ſagt, „mit den verdrießlichſten Reden.“ Er kannte keinerlei kriechende Komplimente weder gegen den Hohenkirchenfürſten, der vor ihm ſtand, noch gegen den, in deſſen Namen er gekommen. Der Legat war für Luther nichts weiter, als was er für den Legaten. Das Hauptthema der Unterhaltung war natürlich das zu haltende Concil. Luther ſelbſt hielt ein frei chriſtlich Concil für höchſt wünſchenswerth und nothwendig, nicht aber etwa um ſeinet- oder der Seinen willen, die bedürften es nicht. Sie haben reine Lehre und ſchriftgemäße Bräuche. Aber damit Anderen, namentlich fremden Nationen die rechte evangeliſche Lehre bekannt würde, verſprach auch er die Theilnahme am Concil, ob ſie ihn gleich verbrennen wollten. Endlich ſagte er: „Ihr mühet euch vergeblich mit euren Anſchlägen; haltet ihr gleich Concil, ſo handelt ihr darin doch nichts von heilſamer Lehre, ſeligmachendem Glauben ꝛc., ſondern von unnützen Dingen, Speiſegeſetzen, Prieſterröcken, Tonſuren der Mönche u. ſ. w.“ Dabei ſagte Vergerius zu einem Nebenſitzer: „Der trifft die Hauptſache.“ Zu Luthern gewandt, frägt der Legat: „Wo ſoll das Concil gehalten werden?“ „Wollt ihr nach Bologna kommen?“ Luther. „Wem gehört Bologna?“ Vergerius: „Dem Papſt.“ Luther: „Guter Gott, hat der Papſt auch dieſe Stadt an ſich gerriſſen? Wohl, ich will dahin zu euch kommen.“ Vergerius: „Der Papſt wird ſich wohl auch nicht weigern, zu euch nach Wittenberg zu kommen.“ Luther: „Gut, er möge nur kommen, wir erwarten ihn gerne.“ Vergerius:

„Erwartet ihr ihn, daß er mit einem Kriegsheer oder ohne Waffen komm=?“ Luther: „Nach Belieben, wie immer er kommen mag, wir erwarten ihn und wollen ihn empfangen.“ Beim Abſchied rief Vergerius Luthern noch zu: „Seht zu, daß ihr zum Concil gerüſtet ſeid.“ Luther antwortete: „Ja, Herr, mit dieſem meinem Hals und Kopf!“

Vergerius eilte nach Rom zurück, um mit einer Schrift gegen den mit eigenen Augen geſchauten und eigenen Ohren gehörten vermeſſenen Ketzer heraus zu kommen. Er ſchafft ſich zu dem Zwecke Luthers Werke an und durchforſcht ſie fleißig. Dabei aber ergeht es ihm gar wunderlich. Die Galle verläuft ſich. Der Nebel weicht vor ſeinen Augen. Er erkennt, Ketzer Luther predigt nichts denn lautere göttliche Wahrheit. Und keine zehn Jahre ſind vergangen, und Vergerius iſt auch ein Proteſtant. Dieſer fröhliche, muthige Glaubensmann legt alle ſeine Würden dem Papſte zu Füßen und predigt in den Thälern Graubündtens das reine, lautere Evangelium. Das iſt auch göttliches Gnadenwalten.

Im Jahre 1536 ſchrieb Papſt Paul III. aufs Neue ein Concil aus nach Mantua, in Italien. Es ſollte gehalten werden, um den Frieden in der Kirche durch Ausrottung der Ketzerei wieder herzuſtellen. Und ganz offen bezeichnete er als die Ketzerei, die ausgerottet werden müßte, die „peſtilenzialiſche lutheriſche Ketzerei.“ Somit wußten die Lutheraner genau, was die Glocke geſchlagen und was ſie von dem Concil zu Mantua zu erwarten hatten. Und hier war es Kurfürſt Johann Friedrich von Sachſen, der ſofort erkannte, was den Lutheranern allein zu thun zukam. Mit einem Proteſt müſſe die Theilnahme an ſolchem Concil abgewieſen werden. Er beauftragte Luther, eine Bekenntnißformel der Lutheraner zu entwerfen, welche dem Papſt als Antwort auf ſeine Einladung eingeſandt werden ſollte. Luther ließ ſeinem Kurfürſten durch Kanzler Brück antworten: „Er hat ſich alles Gehorſam's erboten; mich dünkt, er ſei ſchon an guter Arbeit, Ew. K. F. G. ſein Herz, der Religion halber, als für ſein Teſtament, zu erö[illegible]

nen.“ Auf dem Convent zu Schmalkalden, 1537, ward das Bekenntniß den Theologen und Verbündeten vorgelegt und unterzeichnet. Es ſind das die bekannten *Schmalkaldiſchen Artikel*. Jenes Bekenntniß der lutheriſchen Kirche, die eigentliche Oppoſitions- und Losſagungsſchrift von der römiſchen Kirche, in der auch das richtige Verhältniß zu Papſt und Papſtthum klar dargelegt wird. Luther ſagt: „*Von dieſen Artikeln kann man nichts weichen oder nachgeben, es falle Himmel und Erde und was nicht bleiben will.*“ „Dies ſind die Artikel, darauf ich ſtehen muß und ſtehen will bis in meinen Tod, obs Gott will. und weiß darin nichts zu ändern und nachzugeben; will aber Jemand etwas nachgeben, der thue es auf ſein Gewiſſen.“ — Johann Friedrich ſetzte zu ſeiner Namens Unterſchrift die glaubensmuthigen Worte: „Was Wagniß und Fahr belangt, ſo unſern Landen, auch Perſonen, deshalb begegnen möchte, das wollen wir Gott anheim ſtellen, nachdem er ſagt, daß unſre Haare auf dem Haupte alle gezählt ſeien, und wir keines ohne ſeinen göttlichen Willen verlieren mögen.“

Der kaiſerliche Vicekanzler *Held*, der bei dem Convent erſchienen war, nahm die Antwort mit, daß die Proteſtanten es ablehnen, ein Concil zu beſchicken, wo der Papſt Parthei und Richter zugleich iſt. Das brachte die Katholiken in Harniſch. Die katholiſchen Fürſten Deutſchlands verbanden ſich zu einer „*heiligen Ligue*“ und ſchworen den Proteſtanten Verderben. Ferdinand und Karl ſchloßen mit den Türken Waffenſtillſtand—Herodes und Pilatus verbanden ſich wider Chriſtum! — Alles war gerüſtet, um durch einen wuchtigen Schlag die „Lutheriſchen Ketzer“ Deutſchlands zu vernichten. Allein, in den Reihen der Katholiken fanden ſich ſchon Viele, welche Luthers Lehre nicht mehr ganz für Ketzerei hielten. Und Luther ſandte eine neue gewaltige Schrift aus: „Von den Conciliis und Kirchen.“ Er ſagt: Der Papſt treibe es mit dem Anbieten eines Concils grade, wie Leute, welche einem Hunde einen Knochen reichen, ſchnappt er darnach, ſo ſchlagen ſie ihn

auf die Schnautze. Die wahre Kirche müsse den Papst fahren lassen und sich selbst berathen, so viel der himmlische Vater ihr geben werde. Und siehe, das Concil bleibt einstweilen bloßer Wunsch. Der Türke rumort aufs Neue wieder. Frankreich verbindet sich sammt dem Papst mit ihm gegen den Kaiser! Luther sagt: „Das ist das allerheiligste Haupt der Kirche, dies der allerheiligste König von Frankreich," und dichtet „ein Kinderlied:" „Erhalt uns Herr bei deinem Wort und steur des Papsts und Türken Mord." Der Kaiser, mit vielen katholischen Gelehrten, denen zum mindesten Luthers Lehre nicht mehr ganz fremd ist, versuchen ein Neues. Durch Religionsgespräche hie und da soll Friede in der Kirche geschaffen oder angebahnt werden. So wurde ein solches 1539 zu Leipzig gehalten, dem folgte 1540 ein andres zu Worms und 1541 eins zu Regensburg. Nur das letztere hätte beinahe einen Erfolg gehabt, denn das „Regensburger Interim" — eine einstweilige Glaubensübereinkunft bis zu einem zuhaltenden allgemeinen Concil — zeigte, daß Lutheraner und Katholiken in dem wichtigsten Lehrartikel, dem Artikel von der Rechtfertigung, sich wirklich einigermaßen geeinigt hatten. Der Papst aber stieß die Einigungsartikel um und sandte dem Kaiser die Interimsakte zurück. Schrieb dagegen aufs neue das Concil aus und diesmal nach Trient, einer deutschen Stadt am adriatischen Meerbusen. Er schrieb aber in demselben Tone wie damals für das Concil nach Mantua. Wiederum wandte sich Johann Friedrich sofort an Luther, daß er ihm: „Etwas für sich auf des Papstes Schrift mache," denn Luther „werde ihm wohl recht zu thun wissen." Kanzler Brück zwar war der Ansicht: „Ew. K. F. G. sparen des Martini, bis man siehet, daß das päpstliche Concilium mit der Büberei fortgehet und fortschreitet; als denn will von Nöthen sein, daß er mit der Baumart weidlich zuhaue, dazu er durch Gottes Gnade einen höheren Geist hat denn andere Menschen." Doch Luther befolgte des Fürsten Wunsch sofort und ließ Ende März 1545, ein Jahr vor seinem Tode, seine letzte gewaltige

Reformationsſchrift aus: „Wider das Papſtthum in Rom, vom Teufel geſtiftet.“ Noch einmal bezeugt er an ſeinem Lebensabend in heiligem Zorneseifer der Kirche und der Welt, grade wie er 1519 im Streit mit Eck zum erſtenmale dazu gedrängt wurde, daß der „allerhölliſchte Vater“ zu Rom der Menſch der Sünde ſei, der ſich in den heiligen Tempel Gottes geſetzt habe, wie das ſchon der heil. Paulus an die Theſſalonicher geweiſſagt. (2. Theſſal. 2, 3. 4.)

Aber der Papſt ſöhnt ſich mit dem Kaiſer aus und vermittelt den Frieden mit dem Türken und mit Frankreich. Dagegen muß Karl ſich verpflichten, nunmehr das Schwerdt gegen die deutſchen Ketzer zu ziehen. Zum Scheine blos wird noch ein Religionsgeſpräch zu Regensburg veranſtaltet. Von Wittenberg wird der Profeſſor Major dazu geſandt mit Luthers Ermahnung: „Wer ſeine Lehre, Glauben und Bekenntniß für wahr, recht und gewiß hält, der kann mit Andern, ſo falſche Lehre führen, oder derſelben zugethan ſind, nicht in Einem Stall ſtehen, noch immerdar gute Worte dem Teufel und ſeinen Schuppen geben. Ein Lehrer, der zu Irrthümern ſtille ſchweigt, und will gleichwohl ein rechter Lehrer ſein, der iſt ärger denn ein öffentlicher Schwärmer, es iſt ihm nicht zu trauen, er liegt entweder mit den Feinden heimlich unter Einer Decke, oder iſt ein Zweifler und Windfahrer und will ſehen, wo es hinaus will, ob Chriſtus oder der Teufel obſiegen werde.“—Doch wie geſagt, das Regensburger Geſpräch ſollte nur ein Blendwerk ſein, damit der Proteſtanten Augen von des Kaiſers Rüſtungen abgewandt werden möchten. Gott aber iſt getreu, er hält was er zuſagt. „Die Gerechten werden weggerafft vor dem Unglück,“ hat er durch Jeſaia weiſſagen laſſen (57, 1.). Und Luther ſollte das Unglück, das jetzt über ſein deutſches Volk hereinzubrechen drohte, nicht mehr erleben.

Luther ſelbſt fühlte das Herannahen ſeines Endes. An den Schluß ſeiner Erklärung des 1. Buches Moſe, die jetzt fertig wurde, ſchrieb er: „Ich kann nicht mehr, ich bin ſchwach, bittet Gott für mich, daß er mir ein gutes ſeliges Stündlein

verleihe! In einem Friedenswerke, einen Streit zu ſchlichten zwiſchen den Grafen von Mansfeld, war der Reformator im Winter 1546 nach Eisleben, an den Ort ſeiner Geburt, geeilt. Am 18. Februar ging er daſelbſt zu ſeiner ſeligen Ruhe in Gott ein in dem fröhlichen Glauben, den er bis an ſein Ende ſo treulich bekannt. „In deine Hände befehl ich meinen Geiſt, du haſt mich erlöſet, Herr, du treuer Gott," betete er. Juſtus Jonas, der an ſeinem Bette ſtand, fragte ihn: „Allerliebſter Vater, ihr bekennet ja Chriſtum, den Sohn Gottes, unſern Heiland und Erlöſer?" Luther antwortete mit ſtarker Stimme: „Ja!" und entſchlief ſanft mit gefalteten Händen. Sein letztes Wort auf der Kanzel, am 15. Februar, in einer Predigt über Matth. 11, 25—30, war geweſen: „Der liebe Gott gebe Gnade, daß wir ſein theures Wort mit Dankſagung annehmen, in Erkenntniß und Glauben Seines Sohnes, unſers Herrn Jeſu Chriſti, zunehmen und wachſen, und im Bekenntniß Seines heiligen Worts beſtändig bleiben bis ans Ende. Amen."

10. Die Feuerprobe.

Dr. Martin Luther, Deutſchlands Prophet, Gottes und Jeſu Chriſti Diener, der heiligen Schrift Lehrer und Ausleger, war nicht mehr. „Dahin!"—rief Melanchthon, „dahin iſt Israels Wagen und Reuter, der die Kirche Chriſti geleitet und in dieſer altersſchwachen Weltzeit regieret hat!" Der gnadenreiche, barmherzige Gott hatte ſeinem getreuen Knechte nach ſchwerer Arbeit, vielen Anfechtungen, langen Kämpfen und einem muthigen, guten Bekenntniß himmliſche, ſelige Ruhe gegeben. Es war gekommen, wie Luther ſich ſelbſt geweiſſaget: „Wir werden im Frieden ſterben, ehe denn das Unglück und Jammer über Deutſchland wird angehen." Wie der Mann Gottes aber den Tod angeſehen und ihm entgegengeſchaut, hatte er kurz vor ſeinem Ende beim Tode eines Freundes bekannt. „Der Mann iſt fein ſanft entſchlafen," ſagte er, „er wußte nicht,

daß er ſtarb, er weiß auch noch nicht, daß er todt iſt, denn er ſchlief im Wort und Erkenntniß Chriſti ein. Lieber Herr Chriſte, gieb mir auch in Kürz ein ſolch ſtilles und ſeliges Todesſtündlein und nimm mich auch alſo aus dieſem Elend und Jammerthal zu Dir.“ Und im Blick auf ſeine Anfechtungen, Feinde und Widerſacher hatte er geſagt: „Wenn ich noch hundert Jahre ſollte leben und könnte alle künftigen Rotten verlegen, ſehe ich doch, daß unſern Nachkommen hiemit wenig Ruhe geſchaffen wäre, weil der Teufel lebt und regieret; darum bitte ich um ein ſeliges Stündlein und begehr des Weſens nicht mehr.“

Die künftigen Rotten und Rottirer, Schwärmer und Schwarmgeiſter haben ihn oft beſchäftigt. Mit Prophetenſtimme verkündete er: „Es werden noch ihrer Viele, ſo ſich zu unſerer Lehre gehalten, Schiffbruch am Glauben leiden!“ Zu Matheſius ſagte er: „Ihr werdet erfahren, was ſich wider dieſe Schul und Kirche wird aufwiegeln laſſen und wider ſie ſchreiben wird!“ Seinen Wittenbergern hatte er gepredigt: „Bisher habt ihr das rechte wahrhaftige Wort gehöret, nun ſehet euch vor vor euren eigenen Gedanken und Klugheit. Der Teufel wird das Licht der Vernunft anzünden und euch bringen vom Glauben, wie den Wiedertäufern und Sakramentſchwärmern widerfahren iſt. Ich ſehe vor Augen, wenn uns Gott nicht wird geben treue Prediger und Kirchendiener, ſo wird der Teufel durch Rottengeiſter unſre Kirche zerreißen und wird nicht ablaſſen noch aufhören, bis ers hat geendet; das hat er kurzum im Sinne.“ Seine Mitarbeiter: Bugenhagen, Melanchthon, Cruciger, Major, Eber, ſah er ſich gedrungen „ernſtlich zu vermahnen, daß ſie ja wollten bei dem Evangelio beſtändig bleiben; denn er ſehe wohl, daß, ſobald er ſterben werde, ſo würden die vornehmſten fratres (Brüder) abfallen. Dieſelben werden dem Evaneglio mehr Stoß thun, denn die Papiſten.“

Luther war der Seher für das ganze deutſche Volk geweſen. „Ich weiſſage, ſo ſchließt eine ſeiner Predigten, von Herzen ungern, denn ich oft erfahren, daß es allzuwahr worden. Aber es ſtehet ja leider allenthalben alſo, daß ich ſorgen und ſchier

mich darein ergeben und verſchmerzen muß, es werde Deutſchland auch gehen, wie es Sodom und Jeruſalem gegangen iſt, und Deutſchland geweſen ſein, es geſchehe durch den Türken, oder daß es durch ſich ſelbſt in einanderfalle." ... „Gott geb und erhalt uns und unſer arm Häuflein, daß wir mögen dem gräulichen Zorn entfliehen und unter denen erfunden werden, die den armen Chriſtum ehren und dienen und des Gerichts zu ſeiner Rechten fröhlich und ſelig erwarten! Amen."

Nichts aber dünkte Luthern gefahrvoller als die immerwährenden Friedensverſuche und Vermittlungen zwiſchen Rom. „Es iſt der klugen und geſcheiden Welt höchſte Thorheit eine, daß ſie Chriſti Gliedmaß und des Teufels Geſellen einig machen will." „Der Sohn Gottes hat dieſen Krieg und Hader im Paradies ſelber zwiſchen des Weibes Samen und der Schlange angekündigt, der wird nicht geſtillt noch vertragen werden, bis er ſich auf dem Regenbogen wieder ſehen und hören läßet; der wird die Sache rechtlich und endlich ſcheiden. Mittlerzeit wird unſern Herrn Chriſtum und Belial Niemand vertragen und wenn alle vernünftige und friedfertige Leut hie zuſammen thäten Chriſtus hat eine gute Sache und graden Scepter, darum kann und will er nicht weichen, oder ſeinen Feinden was nachgeben, oder einräumen; ſo will Belial auch nicht unrecht gethan haben, oder Jemand umſtehen (oder nachgeben), bis ers am jüngſten Tage muß!"—Daß auch der Papſt zu Rom nicht „Jemand umſtehen (oder nachgeben)" wollte, ſollte bald kund und offenbar werden, Allen, die ſich in Friedens- und Vereinigungsträume hatten einwiegen laſſen.

In Trauerkleidern gehüllt ſtand die Kirche bei Luthers Tode. In Wittenberg hat die vor der theuren Leiche verſammelte Gemeinde Luthers Lied: „Aus tiefer Noth ſchrei ich zu Dir, ach Gott, vernimm mein Rufen!" „mit kläglichen, gebrochenen Stimmen mehr herausgeweint als geſungen." Bugenhagen ſagt in der Leichenrede: „Liebe Freunde! Ich ſoll jetzt und will gern bei dem Begräbniß unſers herzliebſten Vaters, Dr. Martin Luther ſelig, eine Predigt thun; aber wie ſoll ich reden,

ſo ich vor Weinen nicht wohl kann?“ Dennoch tröſtete er ſich und ſeine Leidsgenoſſen und ſprach: „Wenn auch der hohe Lehrer, Prophet und von Gott geſandte Reformator der Kirche weggenommen ſei, ſo lebe doch noch die hohe, ſelige göttliche Lehre dieſes Mannes aufs allerſtärkſte. Er iſt der Engel geweſen, der mitten durch die Kirche geflogen mit dem ewigen Evangelio, das da lautet: Chriſtus, und Chriſtus allein unſre Gerechtigkeit und ewiges Leben.“ — Der tapfere Lutheraner Johann Brentius von Württemberg ſchreibt an Amsdorf: „Was die Kirche für eine Wunde durch dieſes Mannes Tod bekommen, wird ſich beſorglich im Werk weiſen. Ach, daß ich Waſſers genug hätte in meinem Haupte und meine Augen Thränenquellen wären, daß ich beweinen möchte, nicht die Erſchlagenen, ſondern die Verlaſſenen meines Volkes! Chriſtus lebt wohl noch und ſitzet zur Rechten ſeines Vaters. Aber das auserwählte Rüſtzeug iſt uns entzogen.“—„Großer Leute Tod iſt insgemein kein guter Vorbote. Erwägen wir,“ ruft Melanchthon, „welche große Veränderungen dieſem Ereigniß folgen werden.“—„Der Tod dieſes theuren Lehrers,“ ſagt Hieronymus Schurf, „bedeutet Strafen, welche Gott mildern wolle.“

Bald nach Luthers Tode legte Kaiſer Karl ſeine lange mit Erfolg getragene Maske ab. Auf dem Reichstag zu Regensburg, Sommer 1546, verlangten die lutheriſchen Fürſten zu wiſſen, zu welchem Zwecke Karl Rüſtungen vornehme. Er antwortete, um diejenigen zu züchtigen, die beſtändig ſeinen Anordnungen Widerſtand leiſten. Wer damit gemeint war, das verkündete der Welt alsbald eine Bulle des Papſtes, Karls Verbündeter. Zum heiligen Kreuzzug wurde darin jeder männiglich herausgerufen wider die deutſchen Ketzer, d. i. wider die Lutheraner. Allen, die das „Gott gefällige Werk“ mit Gebet oder Almoſen unterſtützen würden, wurde vollkommener Ablaß und Verzeihung aller Sünden verheißen. 200,000 Kronenthaler nebſt 12,000 Mann italieniſche Krieger hatte Papſt Paul III. dem deutſchen Kaiſer zu dieſem „heiligen Kriege“

Die ſächſiſchen Kurfürſten.

Friedrich der Weiſe.

Johann der Beſtändige.

Johann Friedrich der Großmüthige

Moritz.

zugefes[illegible] Das Schwert [illegible] nun der [illegible]
das Werk Luthers aus Gott sei und [illegible]
mit dem Reformator zu Grabe getragen [illegible]
Schmalkaldische Krieg ward die Feuerprobe für die Refo[illegible]

Kritisch war die Lage für die Genossen des Schmalkaldischen Bundes. Luthers Stimme war verstummt hatte immer so ernst und so nachdrücklich davor gewarnt, Glauben mit dem Schwerdte zu vertheidigen. Johann Friedrich aber, Kurfürst von Sachsen, und Philipp von Hessen, die Häupter des Bundes, hielten es für geboten, der Gewalt des Kaisers Trotz zu bieten. Sie richteten ihre Standarten auf und Tausende strömten ihnen zu. In kurzer Zeit stand ihnen ein Heer zur Verfügung von 70,000 Mann. Aber Gott wollte nicht, daß Seine Sache durch Krieg und Blutvergießen gefördert werde. Das Heer der Verbündeten, so groß vermochte nichts auszurichten. Der Kaiser [illegible] Bundeshäupter mit der Reichsacht. Und während Johann Friedrich Stellung gegen den Kaiser zu [illegible] ihm Herzog Moritz von Sachsen, [illegible] raner, aber in verrätherischer Verbindung mit dem Kaiser [illegible] hend, — in sein Land ein. Johann Friedrich sucht sein Land [illegible] diesem falschen Glaubensbruder, und hinterlistigem Vetter [illegible] Nachbar, zu schützen. Aber der Kaiser kommt Moritz zu Hilfe. [illegible] der Schlacht bei Mühlberg, am 24. April 1547 werden [illegible] tapferen Kursachsen von den Kaiserlichen geschlagen. [illegible] 3000 bedecken das Schlachtfeld. Johann Friedrich wird [illegible] wundet und gefangen genommen. Seine Kurwürde wird ihm abgenommen und Moritz gegeben so wie auch der größte Theil seiner Besitzungen. Er soll auch seinem Glauben entsagen und [illegible] der Papist werden. Aber da zeigt der Held seine [illegible] will bei der Lehre und dem Bekenntniß, die ich [illegible] nebst meinem Vater und andern Fürsten übergeben [illegible] verharren und lieber die Kur, Land und Leute, [illegible] dazu hergeben, als von Gottes Wort weichen [illegible] sagt er. Der Kaiser [illegible] ihm das Leben [illegible]

Die sächsischen Kurfürsten.

Friedrich der Weise.

Johann der Beständige.

Johann Friedrich der Großmüthige

Moritz.

zugesagt! Das Schwerdt sollte nun der Probestein werden, ob das Werk Luthers aus Gott sei und Bestand habe, oder ob es mit dem Reformator zu Grabe getragen sei. Der Schmalkaldische Krieg ward die Feuerprobe für die Lutheraner.

Kritisch war die Lage für die Genossen des Schmalkaldischen Bundes. Luthers Stimme war verstummt. Er hatte immer so ernst und so nachdrücklich davor gewarnt, den Glauben mit dem Schwerdte zu vertheidigen. Johann Friedrich aber, Kurfürst von Sachsen, und Philipp von Hessen, die Häupter des Bundes, hielten es für geboten, der Gewalt des Kaisers Trotz zu bieten. Sie richteten ihre Standarten auf und Tausende strömten ihnen zu. In kurzer Zeit stand ihnen ein Heer zur Verfügung von 70,000 Mann. Aber Gott wollte nicht, daß Seine Sache durch Krieg und Blutvergießen geschützt oder gefördert werde. Das Heer der Verbündeten, so groß es war, vermochte nichts auszurichten. Der Kaiser belegte die beiden Bundeshäupter mit der Reichsacht. Und während Kurfürst Johann Friedrich Stellung gegen den Kaiser zu nehmen sucht, fällt ihm Herzog Moritz von Sachsen,—selbst ein Lutheraner, aber in verrätherischer Verbündung mit dem Kaiser stehend,—in sein Land ein. Johann Friedrich sucht sein Land von diesem falschen Glaubensbruder, und hinterlistigem Vetter und Nachbar, zu schützen. Aber der Kaiser kommt Moritz zu Hilfe. In der Schlacht bei Mühlberg, am 24. April 1547, werden die tapferen Kursachsen von den Kaiserlichen geschlagen. Ihrer 8000 bedecken das Schlachtfeld. Johann Friedrich wird verwundet und gefangen genommen. Seine Kurwürde wird ihm abgenommen und Moritz gegeben, so wie auch der größte Theil seiner Besitzungen. Er soll auch seinem Glauben entsagen und wieder Papist werden. Aber da zeigt der Held seine Größe. „Ich will bei der Lehre und dem Bekenntniß, die ich zu Augsburg nebst meinem Vater und andern Fürsten übergeben, beständig verharren und lieber die Kur, Land und Leute, auch den Hals dazu hergeben, als von Gottes Wort mich abreißen lassen," sagt er. Der Kaiser läßt ihm das Todesurtheil vorlesen. D[illegible]

Johann Friedrich, genannt „der Großmüthige," bleibt bei seinem Wort. Das bestimmt denn auch den immer schwankenden Kaiser, das Todesurtheil in Gefangenschaft umzuändern. Und ob diese gleich sehr hart war, Johann Friedrich mußte dem Kaiser von Ort zu Ort folgen und eine Unbill um die andre erfahren, aber er erträgt Alles in wahrer Großmuth. Konnte doch der gefangene Kurfürst seinem Mitgefangenen, dem Herzog Ernst von Lüneburg, sagen: „Sind wir im Kriege unterlegen, so wollen wir uns mit Standhaftigkeit wappnen, daß wir noch obsiegen. Laßt uns mit der That beweisen, daß wir das Unglück verachten, so werden wir unsern Feinden den Sieg wieder aus den Händen reißen." Beide saßen mit einander an einer Partie Schach, als am 10. Mai der Kaiser dem Kurfürsten sein Todesurtheil ankünden ließ. Johann Friedrich wandte sich um und sagte: „Wenn es nicht anders sein kann, so bitte ich nur, mir den Tag vorher zu bestimmen und mich mit meiner Gemahlin und meinen Kindern die Nothdurft bereden zu lassen." Zu Herzog Ernst gewandt spricht er: „Pergamus!" d. h. „fortgespielt!" Während der Zeit seiner Gefangenschaft dichtete Johann Friedrich das glaubensfrohe Lied:

„Wies Gott gefällt, so gefällts mir auch
Und laß mich gar nicht irren!. ...
Wies Gott gefällt, zufrieden ich bin;
Das Uebrig laß ich fahren:
Was nicht soll sein, stell ich dahin,
Gott will mich recht erfahren,
Ob ich auch will ihm halten still,
Wird doch wohl Gnad bescheeren.
Dran zweifle ich nicht!.....
Solls sein, so seis! Ich gewinns
Wer nur will wetten?"

In gleicher Weise ertrug auch die Kurfürstin Sybille ihr Loos. In Weimar war ihr der Aufenthalt angewiesen. Hier saß sie mit der Bibel, Gebetbuch, Spinnrocken und Nähtahmen in ihrem Zimmer. Ihr jüngster Sohn war ihr Vor-

leſer. Alle Tage hielt ſie Betſtunde in der Kirche, wobei ſie das Liedlein ſingen lies:

Ach Gott, laß Dir befohlen ſein
Unſern Landesherrn den Diener Dein,
Im feſten Glauben ihn erhalt,
Und rett ihn aus der Feind Gewalt!

Philipp von Heſſen, der Schwiegervater des treuloſen Moritz, mußte Johann Friedrich ebenfalls Geſellſchaft leiſten. Zwar hatte er ſich bewegen laſſen, auf Rath und Fürſprache ſeines Schwiegerſohnes hin, beim Kaiſer Abbitte zu leiſten. Aber obgleich er das in aller Demuht fußfällig gethan, erhielt er die verſprochene Freiheit doch nicht!—

Der Papſt und ſeine Knechte jauchzten ob dieſer Dinge. Schon meinten ſie, die „lutheriſche Ketzerei" wäre jetzt ausgerottet. Als Karl in Wittenberg einzog, ließ er ſich auch an Luthers Grab führen. Der wüthige Herzog Alba meinte, man ſollte das Grab dieſes Erzketzers erbrechen und ſeinen Leichnam den Flammen überantworten. Aber Karl ſprach das große Kaiſerwort: „Ich führe nicht mit den Todten Krieg, ſondern mit den Lebendigen!"— Gottes Engel wachte über den Gebeinen dieſes Knechtes Gottes. Es ſei hier am Platze zu bemerken, daß Zwingli nach ſeinem Tode von den Papſtſchergen geviertheilt, den Flammen übergeben und ſeine Aſche in alle vier Winde zerſtreut worden iſt. Bucer, der ſpäter nach England geflüchtet und daſelbſt ſtarb, ward hernach wieder aus dem Grabe geholt und verbrannt.— Auch in der Verfolgung der lutheriſchen Kirche, oder gar Ausrottung derſelben, wie es der Papſt und ſeine Knechte wünſchten, hielt Karl inne. Dr. Türk, einſtiger Kanzler Albrechts von Mainz, rief am Abend der Schlacht von Mühlberg triumphirend aus: „Die feſte lutheriſche Burg iſt nun zerriſſen, und ich will dazu helfen, daß ſie ſoll weiter zerriſſen werden."—Noch in derſelben Nacht [illegible] ein Ende mit Schrecken!— Noch ſtand es feſt: „Ein [illegible] iſt unſer Gott, ein gute Wehr und Waffen. Er [illegible] aus aller Noth, die uns jetzt hat betroffen." Der [illegible]

Glaube ſollte ſich in den Herzen noch mehr befeſtigen, ehe das Feuer heißer geſchürt werden durfte, wie hernach im dreißig jährigen Kriege geſchehen. Es war diesmal gleichſam nur eine Vorprobe geweſen.

Noch in demſelben Jahre, 1547, ward wiederum zu Augsburg ein Reichstag gehalten. Karl verſuchte es noch einmal, einen friedlichen Vertrag zwiſchen Katholiken und Lutheranern herzuſtellen. Und ſiehe, diesmal gelang es ſcheinbar. Zwei milde katholiſche Biſchöfe, Julius von Pflug und Michael Helding, nebſt dem uns ſchon bekanten gewiſſenloſen Lutheraner Johann Agricola, Hofprediger des Kurfürſten Joachim zu Brandenburg, brachten das wunderliche Ding zu Stande. Sie ſetzten eine Schrift auf, genannt Interim, d. h. Zwiſchending, die feſt ſtellte, wie es bei den Katholiken wie Proteſtanten in Glaubensſachen gehalten werden ſollte, bis ein endlicher Entſcheid durch ein allgemeines Concilium getroffen werden möchte. Der Kaiſer freute ſich ſeiner Kunſt und gedachte ſchon, die Union zwiſchen Papſt und Luther, „Chriſtus und Belial" ſei vollzogen. Er verlangte, daß ſein „Augsburger Interim" bei Katholiken wie Proteſtanten gleichmäßig anerkannt werde. Aber es geſchah nicht, durfte nicht geſchehen, von Seiten der Proteſtanten nicht, wenn anders ſie nicht ihren Glauben verleugnen und die Errungenſchaften der Reformation mit einem Male wieder preisgeben wollten. Alles, was den Lutheranern belaſſen wurde, war die Prieſterehe und der Gebrauch des heiligen Abendmahls in beiderlei Geſtalt, und dieſes auch nur bis zu einer endgiltigen Entſcheidung eines zu haltenden Concils.. Alle abgthanen päpſtiſchen Mißbräuche und Irrthümer ſollten ſofort wieder eingeführt werden. Irrlehre und Glaubenswahrheit waren im Interim in gräulicher Weiſe unter einander gemenget.

Aber obwohl der Kaiſer die ſchärfſten Gewaltmaßregeln anwandte, ſein Interim zur allgemeinen Geltung zu bringen, gelang es ihm doch nur an wenigen Orten, demſelben zeit-

weilige Geltung zu verſchaffen. Prediger und Magiſtrate, die die Annahme des Interims verweigerten, wurden ihrer Aemter entſetzt und als Feinde des Kaiſers außer Landes gewieſen, ja ins Gefängniß geworfen, mit Ketten belegt, zum Theil ſelbſt mit dem Tode beſtraft. In Süddeutſchland wurden über 400 Prediger, die ihrem Glauben treu bleiben und das Interim nicht annehmen wollten, ſammt Weib und Kind ins Elend getrieben. Unter Ihnen der treue ſchwäbiſche Zeuge Johann Brenz. Wegen Weigerung, das Interim anzunehmen, ſollte er als Hochverräther hingerichtet werden. Allenthalben von den kaiſerlichen Häſchern verfolgt, flüchtete er ſich auf den Dachboden einer kleinen Hütte, wo er ſich hinter einen Haufen Reiſig verbarg. 14 Tage lang wurde er hier bewahrt, obwohl ſeine Verfolger ſelbſt ſeinen hölzernen Schutzwall mit den Spießen durchſtachen. Täglich kam eine Henne, legte ein Ei im Reiſighaufen, und ging ſtill wieder hinweg. Der Gott, der Elias durch einen Raben Brod bringen ließ, um ihn in der Theurung zu bewahren, der hatte auch dieſer Henne geboten, ſeinen treuen Bekenner Brenz wunderbar zu erhalten. Später that Brenz, mit Wiſſen ſeines ihm günſtig geſinnten Herzogs, eine zeitlang Vogt-Dienſte auf dem Schloſſe Hornberg. So wurde dieſer Gottesmann in dieſer traurigen Verfolgungszeit gerettet.

Ganz beſonders hatte es Kaiſer Karl wieder auf den gefangenen Johann Friedrich abgeſehen. Er ſollte das Interim annehmen und der Kaiſer verſprach ihm dann nicht nur alle vorigen Ehren und Länder wieder, ſondern noch viel mehr dazu, „daß es ihn nicht gereuen ſolle.“ Allein Johann Friedrich kannte den Verſucher ſehr wohl. „Allergnädigſter Kaiſer,“ antwortete der großmüthige Fürſt, „ich habe die Wahrheit bekannt und darob Hab und Gut, Weib und Kind, Land und Leute, kurzum Alles, was mir Gott in dieſer Welt gegeben hat, verlaſſen, habe nicht mehr denn dieſen gefangenen Leib—und ſollte dazu das Ewige auch verlaſſen, durch meinen Widerruf? Davor wolle mich Gott bewahren! Mir ſtände auch übel an, daß ich du

meinen freventlichen Widerruf viel tausend Menschen ein groß Aergerniß führen sollte, dieweil ich so lange die Wahrheit bekannt und auf das Letzte davon fallen sollte. Bei der bekannten Wahrheit will ich bleiben und den Andern zu einem Exempel darob leiden, was mir Gott und Ew. Kaiserl. Majestät auflegt." Der Kaiser war über solchen Trotz entrüstet. Er verschärfte die Gefangenschaft des Fürsten. Ließ ihm alle Bücher nehmen, selbst auch seine Bibel und gestattete ihm nicht, lutherischen Gottesdienst zu besuchen. Der muthige Gefangene aber tröstete sich: „Nehmen sie mir gleich meine Bücher, so sollen sie mir doch das, was ich daraus gelernt habe, Jesum Christum, nicht aus dem Herzen reißen." Seinen Söhnen, die das Interim auch annehmen sollten, schrieb er: „Lasset euch lieber aller eurer Länder berauben und stellet euch allein unter des Allmächtigen Schutz, als daß ihr von Eurem guten Bekenntniß weicht." Den Augsburger Predigern, die auch wegen Verweigerung der Annahme des Interims verjagt wurden, sagte er: „Hat euch der Kaiser das Reich verboten, so hat er euch doch nicht den Himmel verboten; so wird euch Gott wohl ein Land finden, da ihr sein Wort predigen könnet." Dabei gab er ihnen Alles, was er noch an Baarschaft hatte und sagte: „Diesen Zehrpfennig theilet unter eure Kreutzgesellen. Mir wird der Herr Gott schon wieder was bescheeren."

In ganz Norddeutschland erhob man sich wie Ein Mann gegen das Augsburger Interim. Das Volk sagte bald spottweise: „Interim hat den Schalk hinter ihm!" Oder man sang:

„Selig ist der Mann, der Gott vertrauen kann,
Und willigt nicht ins Interim, denn es hat den Schalk hinter ihm."

Kurfürst Joachim von Brandenburg, dessen schändlicher Hofprediger Agricola das Interim mit verfaßt hatte, berief 300 lutherische Prediger nach Berlin zusammen, um über die Annahme des Interims zu berathen. Da trat Pastor Lautinger von Alt-Landsberg auf, und rief: „Agricola habe ich lieb,

meinen Kurfürsten noch lieber, aber meinen Herrn Jesum am liebsten;" nahm die Interimsschrift und warf sie ins Feuer. Die Einführung des Interims unterblieb. Markgraf Hans von Küstrin, dem man auf dem Reichstage die Feder gereicht, das Interim zu unterzeichnen, warf sie weg mit den Worten: „Nimmermehr werde ich dies giftige Gemengsel annehmen, mich auch keinem Concil unterwerfen. Lieber Schwerdt als Feder; lieber Blut als Tinte!" Viele Fürsten hätten am Ende das Interim annehmen wollen, aber die Prediger wollten nicht, und wo es die Prediger gewollt hätten, wollte es das Volk nicht. Auch Kurfürst Moritz von Sachsen wagte nicht, seine Unterthanen mit dem Interim zu belästigen. Melanchthon, so schwankend er sonst auch war, aber hierinnen war er entschieden. „Wiewohl Krieg und Zerstörung gedräuet werden, so sollen wir dennoch Gottes Wort achten, nämlich, daß wir die erkannte Wahrheit des Evangelii nicht verleugnen sollen," sagte er. Er war der Erste, der mit einer Schrift gegen das Augsburger Interim hervortrat. Als er aber hörte, daß er dadurch des Kaisers Zorn auf sich geladen, erschrak der schwache Mann „Ach, lebte Luther noch!" rief er. „Jetzt da Keiner mehr da ist, der sein Ansehen besitzt, jetzt, da Keiner mehr warnt, wie er es gethan, und Viele den Irrthum für Wahrheit annehmen, jetzt werden die Kirchen zerrüttet, die rechte Lehre wird entstellt, man richtet abgöttische Gebräuche auf, überall herrschen Angst, Zweifel und Streit." Das war fürwahr der Jammer in der Kirche derzeit. Und Melanchthon und seine Wittenberger Collegen waren leider nicht die Männer, dem Unheil zu steuern, obwohl sie den Beruf dazu hatten. Sie trugen vielmehr noch reichlich mit dazu bei, die Verwirrung zu vermehren und die Gewissens Nöthen der Frommen noch größer zu machen.

Die Wittenberger Theologen, Luthers einstige Mitarbeiter, ein Melanchthon, ein Bugenhagen, ein Paul Eber, ein Georg Major entwarfen eine neue Unionsschrift, den Papst und Luthern, Christum und Belial, zu vereinigen. Sie erschien am 21. Dezember 1548 und ward das „Leipzi[illegible]

Interim“ genannt. Nicht ganz ſo ſchlimm als die Augsburger Interimsſchrift iſt die Leipziger; aber die Schande und Schmach war die, es waren nur Lutheraner, die ſie verabfaßt! Zweideutig werden in ihr die Lehrparagraphen ausgedrükt. Der Papſt wird als oberſter Biſchof anerkannt. Die Lehre von der Meſſe und den ſieben Sakramenten wird in gewiſſem Sinne zugeſtanden. Bilder und Heilige, Frohnleichnamsfeſt und Marienfeſte u. ſ. w. können beibehalten werden u. ſ. w. Ja, wenn in der Kirche Gottes das lautere Wort von Menſchen allein abhinge, wo wollte es enden! Dieſe Männer, die Säulen hätten ſein ſollen, wurden zum Fall und Aergerniß Vieler in Iſrael! In Ehren werde gedacht des Superintendenten Wolfgang Pfentner zu Annaberg. Als er nach Leipzig gekommen und anhörte, zu was Melanchthon allem ſich verſtanden „um des Friedens willen,“ daß man bei der heil. Taufe wieder, wie die Papiſten thun, die Kinder mit Salz einſtreichen, daß man wieder Waſſer und Salz weihen, Prozeſſionen halten, Fahnen und Kerzen an Sonntagen um die Kirchen tragen ſolle,— als Pfentner das hörete, rief er: „Wo kommt ihr mit dieſem Narrenwerk her? Wollt ihr wieder Kinder werden? Und wenn ich gleich mich verführen ließe, ſo werden es doch meine Pfarrkinder nicht annehmen. Sie haben mir einen Boten nachgeſandt und mich warnen laſſen, in keinen gottloſen Artikel zu willigen, oder nicht wieder zu kommen. Schlagt mir lieber den Kopf ab; mein Gewiſſen mags nicht leiden, mit ſolchen Dingen die Kirche zu ärgern.“ Das Leipziger Interim fand faſt noch weniger Beifall als das Augsburger. Ein einigermaßen lutheriſch Gemüth mußte ſich ſeiner doch eigentlich ſchämen. Neben Pfentner traten freilich auch Männer gegen dasſelbe auf wie Nicolaus von Amsdorf, Johannes Wigand, Erasmus Alberus, Nicolaus Gallus, Joachim Weſtphal, Caſper Aquila und ein einziger Wittenberger Profeſſor: Matthias Flacius. Aquila hatte ein Buch geſchrieben: „Wider den ſchnöden Teufel, der ſich itzt abermal

in einen Engel des Lichts verkleidet hat.“ Der Kaiser setzte darob einen Preis auf den Kopf Aquilas, kriegte ihn aber doch nicht.— Flacius mußte Wittenberg verlassen.

In Wittenberg, von wo aus einst in hunderten von herrlichen Büchlein die Lichtstrahlen der Reformation unters Volk gedrungen, dienten die Druckerpressen der Melanchthonischen Unionisterei oder Interimisterei. Magdeburg aber, die freie Stadt, nahm sich jetzt der treuen Glaubenszeugen, an und viele gewaltige Zeugnisse gegen allen Verrath, Verleugnung und Lästerung gingen derzeit von hier im Drucke aus. Man nannte Magdeburg darum auch „Gottes Canzelei.“ Gott aber sei Lob und Dank, Er hatte dem Jammer seiner Kirche schon sein Ziel gesteckt. Der, der ihn herauf beschworen, nämlich der treulose Herzog Moritz, sollte ihn auch wieder zu Grabe tragen, und dann selbst seinen Lohn empfangen.

Papst Paul III. war gestorben. Papst Julius III., ein Lastermensch wie Alexander VI., folgte ihm. Dem Kaiser zu Gefallen schrieb Julius abermals ein Concil nach Trient aus, am 1. Mai 1551. Der Kaiser befahl den lutherischen Fürsten, dies Concil zur entgiltigen Beilegung des Religionsstreites zu beschicken. Machtlos, wie die Fürsten wider den Kaiser sich fühlten, gehorchten sie, wenn auch mit Widerstreben. Was für eine Entscheidung dort fallen würde, das konnten sie sich ja im Voraus denken. Sie versuchten aber das Beste. Melanchthon, wieder etwas ermannt, schrieb ein Bekenntniß, das er „Wiederholung der Augsburgischen Confession“ nannte. Dasselbe sollte dem Concil vorgelegt werden. Der Württemberger Brenz und einige Andre süddeutsche Theologen waren schon nach Trient gezogen, vom Concil aber schnöde abgewiesen worden.— Moritz von Sachsen brannte sein Gewissen. Noch einmal hatte er dem Kaiser einen Sündendienst gethan. Die Stadt Magdeburg hatte er wegen ihres Widerstandes gegen das Interim belagert und eingenommen. Noch hat er seine Armee beisammen. Plötzlich wendet er sich mit ihr gegen den Kaiser selbst!

Aus drei Gründen erklärte er ihm den Krieg: 1. Er unterdrücke die evangelische Religion; 2. Er verletze die Grundgesetze des Reiches, weil er fremde Kriegsvölker über dasselbe gebracht (Spanier und Italiener); 3. Er übe Ungerechtigkeit, weil er den Landgrafen von Hessen widerrechtlich gefangen halte. So warf sich also Moritz zum Befreier der Protestanten auf. Und derselbe Mann, der sie vor nur wenigen Jahren so schändlich verrathen hatte, ward jetzt auch ihr Befreier. Wo Moritz hinkam, stellte er die kaiserlichen Zwangsverordnungen ab. Den Lutheranern gab er die genommenen Kirchen wieder. Unaufhaltsam drang er nach Tyrol vor, wo der Kaiser von Insbruck aus am Concil zu Trient arbeitete, das der Lutheraner Todesurtheil sprechen sollte. Am 19. Mai 1552 eroberte Moritz die Ehrenberger Klause und wollte am Morgen dem Kaiser in Insbruck einen Besuch abstatten. Aber der alte kranke Herr hatte sich in der Nacht zuvor in einer Sensfte, beim Fackelschein, geflüchtet. Johann Friedrich, der bisher als ergebener Gefangener ihm allenthalben hin gefolgt, erhielt seine Freiheit, nur sollte er noch einmal dem Hofe folgen. Als aber die Angst vor dem anrückenden Moritz ziemliche Unordnung in die Flucht des Hofes brachte, sagte Johann Friedrich scherzend: „Ich wollte ja gerne dem Hofe nicht entlaufen, wenn nur mir der Hof nicht entliefe.“

Der allgewaltige Kaiser Karl mußte sich jetzt Friedensvorschriften von Moritz gefallen lassen, dem er selbst zur Macht verholfen hatte. Im Passauer Vertrage vom 2. Aug. 1552 wurden sie angenommen und führten später, 25. Sept. 1555, zum Augsburger Religionsfrieden. In demselben erhielten die Lutheraner völlig gleiche Rechte mit den Katholiken. Des Interims wird nicht mehr gedacht, und ebenso wenig einer zu folgenden letzten Entscheidung eines zu haltenden Concils. War doch auch bei Moritzens Erscheinen vor Insbruck das Trienter Concil vor Schrecken auseinander gestoben. Die Katholiken protestirten nun freilich gegen diesen Frieden, denn sie sind mit Recht allem Gottesfrie-

den Feind. Die Lutheraner aber ſangen: „Herr Gott dich loben wir,“ denn es war ihnen mehr geworden, als Jemand zu hoffen gewagt hätte.—Moritz von Sachſen hat den Frieden nicht erlebt. Im Kampf gegen einen Abenteurer fiel er, 1553. Er war in Gottes Hand das Werkzeug geweſen, Seinen Rath zu vollführen. Jetzt ward er, das Werkzeug, verdientermaßen auch weggeworfen!—Kaiſer Karl fühlte ſich tief gekränkt. „Ich habe es mit den Deutſchen gut gemeint,“ ſagte er, „aber bei keinem Theil Dank verdient, bei den Katholiken nicht und bei den Lutheriſchen auch nicht.“ Noch in demſelben Jahre begann er ſeine Kronen niederzulegen. Im nächſten Jahre aber kehrte er nach Spanien zurück und — ging in ein Kloſter, wo er ſich bis an ſein Ende mit Gartenarbeit und andrem Dienſt beſchäftigte. Im Blick auf den gefangenen Fürſten Johann Friedrich hatte er bekennen müſſen: „Hätte ich dieſen bleiben laſſen, wer er war, ſo wäre ich auch geblieben, der ich war!„ „Recht muß doch Recht bleiben, dem werden alle frommen Herzen zufallen! ſteht Pſalm 94, 15. Wer denkt noch an Johann Friedrichs Schlußſtrophe in ſeinem Geſange aus der Gefangenſchaft:

„Solls ſein, ſo ſeis! Ich gewinns:
Wer nur will wetten?“

Fünf Jahre lang hatte ſeine Gefangenſchaft gewährt. Jetzt aber ward er auf ſeiner Rückkehr allenthalben mit Jubel empfangen. Seine ihm widerrechtlich genommene Kurwürde empfing er nicht wieder. Dagegen behielt Johann Friedrich der Großmüthige bis an ſein ſeliges Ende die Würde eines rechten Gottes Kindes, das in Trübſalen wohl geübet war. Am 3. März 1554 iſt der fürſtliche Dulder ſelig im Herrn entſchlafen. Sein Grabdenkmal nennt ihn: „Johann Friedrich von Gottes Gnaden, erwählter Zeuge und Märtyrer Jeſu Chriſti, ein Fürſt der Betrübten, ein Herzog der Bekenner des Glaubens, Graf der Wahrheit, Bannerträger des heiligen Kreuzes, ein Muſter und Vorbild der Geduld und Beſtändigkeit, ein Erbe des ewigen Lebens.“

11. Concordia, d. i. Eintracht.

Es war ein Gottes Gnadenwerk, daß es im Jahre 1555 zum Augsburger Religionsfrieden gekommen. Eine ſchwere Zeit innerer Anfechtungen ſtand der Kirche bevor, ein dreißigjähriger Kampf gegen allerlei Lehrverirrungen und Lehrmeinungen. Darum war ihr die Ruhe von außen her, von Rom her, wohl zu gönnen. Luthers Wort: „Wenn die jetzigen frommen, rechtſchaffenen Prediger werden todt ſein, dann werden andere kommen, die da werden predigen und es machen, wie es dem Teufel gefällt,“ ſollte zum allgemeinen Jammer ſehr bald erfüllt werden. Auch das hatte der Prophet Luther vorher verkündet: „Das giebt die Erfahrung, daß an keinem Orte der Welt das Evangelium lauter und rein bleibe über eines Mannes Gedenken, ſondern ſo lang die blieben ſind, die es aufbracht haben, iſt's geſtanden und hat zugenommen; wenn dieſelbigen dahin waren, ſo war das Licht auch dahin, folgten ſobald darauf Rottengeiſter und falſche Lehrer.“ Und wiederum hatte Luther geſagt: „Ich fürchte mich nicht vor den Papiſten, die ſind mehrentheils grobe, ungelehrte Eſel und Epikurer; aber unſre Brüder werden dem Evangelio Schaden thun; weil ſie von uns ausgegangen ſind, aber ſie waren nicht von uns (1. Joh. 2, 19). Dieſelben werden dem Evangelio mehr Stoß thun, denn die Papiſten.“ — Leider nur zu bald ſollten dieſe Prophezeihungen in Erfüllung gehen.

Geiſter, wie Agricola und die Antinomer, hatten ſchon zu Luthers Lebzeiten das Band der Glaubens- und Bekenntniß-Eintracht im eigenen Hauſe zerriſſen. Melanchthon und Andere, die ſich mit Irrlehrern und Schwarmgeiſtern freundlich hielten, ſtatt ſie zu ſtrafen und zurecht zu weiſen, machten ſich verdächtig. Luthers Wort an den Profeſſor Major, ſeinen Collegen in Wittenberg, (vergleiche Seite 124,) war ihm voller Ernſt geweſen. Er hatte ihm geſagt: „Ihr macht euch mit Stillſchweigen und Bemänteln verdächtig. So ihr glaubt,

wie ihrs vor mir redet, so redet solches auch in der Kirche, in den öffentlichen Vorlesungen, in den Predigten und Privatgesprächen und stärket eure Brüder und helft den Irrenden wieder auf den rechten Weg und widersprecht den muthwilligen Geistern; sonst ist euer Bekenntniß nur ein Larvenwerk und nichts nütze." Luther war es sich vollständig bewußt: Schweigen und Freundlichthun gegen bewußte Irrlehrer und Schwarmgeister, fördert die Einigkeit des Geistes in der Kirche nicht; sie treibt auseinander. Und so ist es geschehen. Mit Luthers Tode, am Tage Concordia, d. i. Eintracht, war die Einigkeit und Einmüthigkeit des Glaubens und Bekennens in der lutherischen Kirche, der Kirche der Reformation, dahin und blieb es für mehr als ein Menschenalter lang!

Schon während der letzten Kämpfe mit dem Papstthum haben wir gesehen, daß seit Luthers Tode in den Reihen der Evangelischen, in Lehr- und Glaubenssachen, völlige Zerfahrenheit herrschte. Luthers feste Hand fehlte, und sein Bekenner- und Glaubensmuth, der Gottes Ehre allein kennt, und dieser rücksichtslos alles Andere opfert, hatte sich nur auf Wenige vererbt. Viele dachten nur an Frieden und nicht an Gottes Ehre; sie brachten die Wahrheit zum Opfer,—wie die Interime hin und her beweisen. Viele dachten mehr an Vereinigung und äußere Machtstellung der Kirche als an ihre innere Lehrbefestigung; und opferten Lehreinheit und Lehrreinheit, — wie das langjährige Streben erweist, Lutheraner und Reformirte als eins erscheinen zu lassen. Der Teufel ruhete in seinem Theil auch nicht; Glaubens- und Lehr-Einheit und -Reinheit ist ihm ohnedies allemal ein Greuel. Auch steckt der Reformirten Sauerteig der Vernünftelei in Glaubenssachen, die mehr dem menschlichen Verstande denn dem Worte Gottes Rechnung trägt, von Natur schon in Aller Herzen. Dazu kommt, daß der Augsburger Religionsfriede eigentlich nur den Lutheranern galt, als den Bekennern der Augsburgschen Confession. Die Reformirten aber wollten die Vortheile des Friedens auch genießen, ohne sich zum Glauben der Lutheraner bekennen zu

wollen. Sie verſuchten es darum, die Lutheraner zu vermögen, ihr eigenes Glaubensbekenntniß ſo zu ſchwächen, oder ſo auszuweiten, daß auch das der Reformirten darinnen Platz finden könne. Und ſiehe, es gelang ihnen das auch für eine zeitlang vollſtändigſt. Melanchthon und ſeine Wittenberger Collegen thaten Alles, um dem Wunſche der Reformirten zu entſprechen. Längſt ſchon hatte er gerade die ‚Auguſtana' eben in dem Artikel geändert, gefälſcht, der den Unterſchied zwiſchen lutheriſch und reformirt am deutlichſten hervorhebt, — im Artikel vom heiligen Abendmahl. Dadurch war das Hauptbekenntniß der Lutheraner allerdings ſo ausgeweitet, daß verſchmitzte Reformirte darinnen nunmehr wohl Platz finden konnten Aber die Lauterkeit der Lehre göttlichen Wortes war geopfert, und der menſchlichen Vernunft, dieſem mächtigen Faktor des reformirten Irrthums, Thür und Thor geöffnet. Die Bekenntniß und Glaubenseinheit und Einmüthigkeit der Lutheraner war dahin. Nicht mehr galt für lange Zeit einerlei Meinung bei einerlei Worten unter ihnen in einem Bekenntniß. Kampf und Streit loderte auf zwiſchen denen, die eines Glaubens und eines Bekenntniſſes ſein wollten, und erfüllte alle Gauen Deutſchlands. Als im Jahre 1557 wiedereinmal ein Religionsgeſpräch zwiſchen den Römlingen und Lutheranern abgehalten werden ſollte, waren die Letzteren, obwohl ſie ſich alle zur Augsburgſchen Confeſſion bekennen wollten, ſo unter einander entzweit und eigentlich in zwei große Heerlager getrennt, daß die Römlinge erklären konnten: Sie wollten nicht mit einer Partei handeln, die zweierlei Lehre habe—und das Colloquium aufhoben.

Wir müſſen uns dieſe traurige Zeit noch ein wenig näher beſehen.

Das größte Kleinod in der chriſtlichen Glaubenslehre iſt die Lehre von der Rechtfertigung, das heißt die Lehre, „daß der Menſch allein aus Gnaden, allein um Chriſti willen und allein durch den Glauben, ohne alles Verdienſt der Werke, vor Gott gerecht und ſelig wird." Dieſes Kleinod

hatte Luther aus dem Schutt der päpſtiſchen Lehrverirrungen hervorgezogen und als das einige hellleuchtende Evangelium wieder unter das Volk geſtellt. Keiner Lehre aber iſt der Satan mehr feind als dieſer. „Sie hängt auch ſo unzertrennlich mit allen andern Artikeln des chriſtlichen Glaubens zuſammen, daß wo ſie rein iſt, auch alle andern Glaubensartikel in ihrer Reinheit vorhanden ſind, und daß, wo man in andern Artikeln abweicht, auch dieſe Lehre nicht rein iſt, oder doch nicht rein bleibt.“ Und ſchon Luther hatte geſagt: „Ich handle den Artikel (von der Rechtfertigung) nicht vergeblich ſo fleißig, denn ich beſorge, man wird bei dem Artikel nicht bleiben; und es ſind leider bereit unter uns Viel, die ihn verachten, und des Artikels nicht hoch genug ſich annehmen werden“.. „Und wird wieder dahin kommen, daß wenn wir todt ſein werden, daß dann fürwitzige Leute ſich herfür thun, die wieder auf die Werk fallen werden, wie zuvor unter dem Papſtthum geſchehen iſt.“ Und ſo iſt es gekommen.

Kaum hatte Luther ſeine Augen zugedrückt, da trat Andreas Oſiander auf, der meinte, ein großes Licht zu ſein und ſagte: „Da nun der Löwe todt ſei, wollte er mit den Füchſen und Haſen ſchon fertig werden.“ Ein Miethling zwar war Oſiander nicht, aber ein Verirrter. Wegen des Interims hatte er ſich ſelbſt 1549 ins Exil jagen laſſen, nachdem er 27 Jahre lang in Nürnberg Pfarrer geweſen war. Herzog Albrecht von Preußen berief ihn zum Profeſſor an ſeine Univerſität Königsberg. Hier aber kommt Oſiander alsbald mit einer Rechtfertigungslehre heraus, die die Gemüther ſchrecklich verwirrte. Schlimm war es nun, daß ſein College Stankarus meinte, an Oſiander Meiſter werden zu können, und ſich gleichfalls nur als einen rechten Irrgeiſt entpuppte. Allenthalben, wo er auch hinkam, verbreitete er ſich mehr über ſeine eignen Lehrfündlein als über die hohen, lauteren Lehren des Wortes Gottes und der Kirche. Darum ward ſein Name ſprüchwörtliche Bezeichnung für alle, die in Lehr- und Glaubensſachen Stänkereien anrichten. Auch Andrer Herzen Ge-

danken wurden nun offenbar. Tröſtlich iſt es, daß immer auch Männer hervortraten, die unbeugſam bei der reinen Lehre des Wortes Gottes und dem lauteren Bekenntniß der theuren lutheriſchen Kirche verblieben. Aber Oſiander ſaß feſt und ſtand in hoher Gunſt. Und es war eine Schwäche der Zeit, daß man auch unter den Evangeliſchen zu Gewaltmitteln griff, gerade wie die Katholiken, um Andersdenkende aus dem Feld zu ſchlagen. So wurden in Preußen alle Lehrer und Prediger, die nicht dachten und lehrten, wie Oſiander dachte und lehrte, ihrer Aemter entſetzt und in die Verbannung gejagt. Umgekehrt freilich ging es auch wieder, als die Oſiandriſchen ihren Einfluß verloren hatten, da traten wieder die Rechtgläubigen in ihre Stellen.— Gegen Oſiander und Stankarus waren namentlich aufgetreten der rechtgläubige Theologe Joachim Mörlin zu Königsberg und der uns ſchon bekannte Württemberger Johannes Brenz.

Johann Brenz galt nach Luthers Tode ſo eigentlich als der am meiſten im Geiſte Luthers ſtehende und einhergehende Lehrer und Bekenner. Er verblieb auch unwandelbar bei der reinen evangeliſchen Lehre bis an ſein Ende. Kurfürſt Johann Friedrich hatte auch die Abſicht, Brenz an Luthers Stelle zu berufen, aber die Wittenberger Theologen, namentlich Melanchthon, wußten es zu hintertreiben, daß es nicht geſchah. Melanchthon hatte ja nach Luthers Tode erklärt, und das wollte er ſich durch Brenz nicht verkümmern laſſen: „Jetzt erſt dürfe er in Wittenberg frei reden!“ Aber ‚dieſes frei reden‘ Melanchthons gereichte nicht zur Förderung kirchlicher Eintracht, ſondern zu unſäglichem Zwieſpalt.

Anläßlich des Leipziger Interims, das ſo ganz die Stellung Melanchthons gekennzeichnet, waren allerlei Lehrſtreitigkeiten ausgebrochen, die das Interim ſelbſt lange überdauerten. Sie theilten die ganze Lutheriſche Kirche in zwei große Herrlager, in die Anhänger Melanchthons, die ſich Philippiſten nannten und in ſolche, die ſtreng bei Luthers Lehre lauter und rein zu verharren beſtrebt waren.

Dr. Johannes Brenz

[illegible] ist es, daß immer [illegible] bei der reinen Lehre [illegible] Bekenntniß der theure [illegible] Osiander [illegible] Und es war eine Schwäche der Zeit, [illegible] unter den Evangelischen zu Gewaltmitteln [illegible] die Katholiken, um Andersdenkende aus dem Feld [illegible] So wurden in Preußen alle Lehrer und Prediger [illegible] und lehrten, wie Osiander dachte und lehrte, [illegible] Aemter entsetzt und in die Verbannung gejagt. Umgekehrt freilich ging es auch wieder, als die Osiandrischen ihren Einfluß verloren hatten, da traten wieder die Rechtgläubigen [illegible] Stellen. [illegible] Osiander und Stankarus waren namentlich aufgetreten der rechtgläubige Theologe Joachim Morlin zu Königsberg und der uns schon bekannte Württemberger Johannes Brenz.

Johann Brenz galt nach Luthers Tode so eigentlich als der am meisten im Geiste Luthers stehende und einhergehende Lehrer und Bekenner. Er verblieb auch unwandelbar bei der reinen evangelischen Lehre bis an sein Ende. Kurfürst Johann Friedrich hatte auch die Absicht, Brenz an Luthers Stelle zu berufen. [illegible] die Wittenberger Theologen, namentlich Melanchthon [illegible] es zu hintertreiben, daß es nicht geschah. Melanchthon [illegible] ja nach Luthers Tode erklärt, und das wollte er sich durch Brenz nicht verkümmern lassen: „Jetzt erst dürfe er in Wittenberg frei reden!" Aber ‚dieses frei reden' Melanchthons gereichte nicht zur Förderung kirchlicher Eintracht, sondern zu unsäglichem Zwiespalt.

Anläßlich des Leipziger Interims, das so ganz [illegible] Melanchthons gekennzeichnet, waren allerlei Lehrstreitigkeiten ausgebrochen, die das Interim selbst [illegible] Sie theilten die ganze Lutherische Kirche [illegible] Heerlager, in die Anhänger Melanchthons, [illegible] sich Philippisten nannten und in solche, die streng bei [illegible] lauter und rein zu verharren bestrebt waren.

Dr. Johannes Brenz.

Die Universität Wittenberg ward der Sitz der Ersteren. Die Universität Jena, noch von Johann Friedrich dem Großmüthigen gestiftet, ward der Sitz der Letzteren.

Zunächst war es der Streit um die sogenannten Adiaphora d. i. um Mitteldinge, um gewiße kirchliche Ceremonien, Bräuche, deren Anwendung oder Weglassung an sich nicht Sünde ist, erzwungen aber wider die christliche Freiheit gehen und den Glauben gefährden. Die Wittenberger nun meinten, um des Friedenns willen könne, ja solle man in Mitteldingen nachgeben und selbst mit Falschgläubigen eine gewisse Union eingehen. Sie ließen es sich vom Kaiser untersagen, den Papst fürder noch den Antichristen zu nennen und darum auch Luthers Lied nicht mehr zu singen: „Erhalt uns Herr bei deinem Wort und steur des Papsts und Türken Mord, die Jesum Christum deinen Sohn, wollen stürzen von deinem Thron.“ Die treuen Lutheraner hingegen erklärten mit Recht dies für eine Verleugnung des Glaubens. So ließ sich z. B. Simon Musäus lieber seines Amtes entsetzen und ins Elend treiben, als daß er sich den Gebrauch jenes Luther Liedes hätte untersagen lassen. Die ihm in seinem Glauben gewordene Freiheit in Christo stand ihm höher denn menschliche Bande. Und diese christliche Freiheit hieß ihn Alles gebrauchen, was zur Verherrlichung seines Herrn Christus gereichen mag. Ein Drangeben desselben, um der Feinde willen, ist einer Verleugnung Christi gleich!—

Georg Major, Professor zu Wittenberg, stellte die Behauptung auf: „Daß gute Werke zur Seligkeit nöthig seien,“ oder doch „um die Seligkeit zu erlangen oder zu behalten.“ Andre fielen ihm bei. Auch Melanchthon hatte ja ähnlich gelehrt. So mußte ein weiterer Kampf entbrennen. Solche Lehre steht in direktem Widerspruch zu Gottes klarem Wort und zur Lehre Luthers. „Aus Gnaden seid ihr selig geworden, durch den Glauben, und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht Jemand rühme,“—steht Epheser 2, 8. 9.

Und in 1. Petri 1, 5. heißt es: „Die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret werdet zur Seligkeit.“—Melanchthon meinte, das sündliche Verderben des Menschen sei nicht ganz so groß, daß bei der Rechtfertigung Alles allein nur durch die Gnade Gottes zu geschehen hätte, sondern der Wille des Menschen könnte und müßte auch dabei sein und etwas mitwirken. Natürlich fielen diesem Menschensündlein wiederum Viele zu, trotz Widerspruchs des klaren Wortes Gottes, das sagt: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde, ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“ Röm. 3, 28. Ihnen galt das Lied nicht mehr: „Durch Adams Fall ist ganz verderbt, menschlich Natur und Wesen.“ Und weil sie soviel vom Mitwirken bei der Rechtfertigung zu sagen hatten, so nannte man sie Mitwirker, oder mit einem griechischen Worte: Synergisten und den Streit den synergistischen Streit. Auf Seite der Synergisten standen außer Melanchthon und den Wittenbergern der Leipziger Professor Pfeffinger und Victorin Strigel von Jena. Auf Seite der treuen Lutheraner standen Nicol. von Amsdorf, Wigand, Heshusius, und insbesondere der treue und tapfere Kämpe Matthias Flacius aus Illyrien. Leider ließ der Letztere in der Hitze des Kampfes sich selbst zu einer irrigen Lehrbehauptung hinreißen, die viel Widersprechens veranlaßte. Flacius selbst aber hat seinen Irrthum vor seinem Ende noch zurückgenommen.

Die ganze Zeit während dieser Kämpfe war eine Zeit unbeschreiblicher Verwirrung und unsäglichen Elendes. So stand Herzog Johann Friedrich, der Sohn Johann Friedrichs des Großmüthigen anfangs auf der rechtgläubigen Lehrer Seite. Strigel und seine Gleichgesinnten ließ er ihrer Aemter entsetzen und zum Theil ins Gefängniß werfen. Aber die Wittenberger Philippisten gewannen Einfluß auf den Herzog. Die Gefangenen wurden wieder frei und dagegen die rechtgläubigen Lehrer sämmtlich des Landes verjagt. Die Universität *Jena aber* ward mit lauter Philippisten besetzt, 1562. Nach

fünf Jahren freilich wandte ſich das Blättlein wieder. Der Herzog entließ die Synergiſten und Philippiſten und rief die getreuen Lutheraner Wigand, Muſäus, Heshus, und viele Andere, wieder zurück. Nur Flacius ward nicht zurückberufen. Noch hatte er ſeinen begangenen Lehrirrthum nicht eingeſehen. Er mußte, allenthalben umherirrend, im Exil verbleiben, bis er 1576 ſeinen Tod fand.

Die traurigſte Zerriſſenheit und größte Verwirrung aber in der Kirche richtete der Abendmahlsſtreit an. Melanchthon hatte ihn ſo eigentlich gepflanzt und ſeine Nachfolger die Philippiſten, oder auch Kryptocalviniſten genannt, (d i. verkappte, geheime Anhänger Calvins,) hegten und pflegten ihn.—Johann Calvin war ein reformirter Theologe von Genf aus der Schweiz. Zwinglis Abendmahlslehre, die nichts weiter als Brod und Wein im heil. Abendmahl findet, nannte er profan (unheilig, gottlos,) und ſtellte eine neue Abendmahlslehre auf. In heil. Abendmahl ſelbſt, meinte er, genöße man mit dem Munde allerdings nichts weiter als Brod und Wein; die gläubige Seele aber, die ſich im Glauben gen Himmel ſchwingt, genießt da oben den Leib und das Blut Chriſti. So empfangen die Gläubigen dann freilich im heil. Abendmahl nebſt Brod und Wein auch den Leib und Blut Chriſti, —aber eben nur nach den Vernunftſchlüßen eines Calvin, nicht nach des Herrn Wort, der da ſpricht vom Brod und vom Wein: „Das iſt mein Leib“ —„das iſt mein Blut;“ auch nicht nach Luthers lautrer Lehre, die ſagt: In, mit und unter dem Brod und Wein empfängſt du beim heil. Abendmahl. auf eine geheimnißvolle Weiſe, den wahren Leib und das wahre Blut unſers Herrn Jeſu Chriſti.

Im Jahre 1540 war Melanchthon mit Calvin bei dem Wormſer Religionsgeſpräch zuſammen getroffen. Bald darauf hatte er den 10. Artikel der Augsburgſchen Confeſſion, der vom heil. Abendmahl handelt, eigenmächtig umgeſtaltet, und zwar ſo, daß ihn jetzt auch ein Calvin in ſeinem Sinn leſen

und annehmen konnte. Später trat Melanchthon immer offener mit seiner kryptocalviniſchen Abendmahlslehre hervor und seine Wittenberger Collegen traten ihm getreulich zur Seite. Kurz vor seinem Tode zwar, der am 19. April 1560 erfolgte, bekannte Melanchthon selbſt sich wieder zur ungeänderten Augsburgſchen Confeſſion von 1530. Die böſe Saat aber war geſät. Die Wittenberger Theologen: Casp. Cruciger d. Jüngere, Chriſtoph Petzel, Friedr. Widebram, Heinr. Möller; ferner der Arzt Casper Peucer, Melanchthons Schwiegerſohn, der Morallehrer Wolfgang Crell, der Philoſoph Esrom Rudinger, der Juriſt Georg Cracow verbanden sich förmlich zu einem Complot, um ſo ganz im Stillen und unvermerkt den Calvinismus an Stelle des reinen Lutherthums in Deutſchland einzubürgern. Der Dresdener Hofprediger Chriſtian Schütz und des gutlutheriſch geſinnten Kurfürſten Auguſt von Sachſen Beichtvater, der Superintendent Johann Stößel, ſollten dabei gute Dienſte thun. Mit Recht verdienen dieſe Leute daher den Namen Kryptocalviniſten d. h. verkappte Calviniſten.

Kurfürſt Auguſt hielt dafür, ſein Wittenberg ſammt ſeinen Theologen daſelbſt, ſei die rechte feſte Burg des Lutherthums. Die rechten Lutheraner zu Jena und anderswo aber, ſo belehrten ihn ſeine Wittenberger, ſeien Anhänger des maßloſen Schreiers Flacius, weßhalb ſie auch Flacianer benannte. Der Kurfürſt, wie geſagt, glaubte das. Er ward aber ſchändlich hintergangen und betrogen. Ja er ließ ſich von den Wittenberger Schelmen mißbrauchen, viele treue Lutheraner ins Elend zu jagen, weil ſie Flacianer, d. h. nach der Wittenberger Auslegung: Irrgeiſter und landesgefährliche Menſchen ſein ſollten. Um ſo recht ſicher zum Ziele zu gelangen, ſuchten dieſe Kryptocalviniſchen Intriguanten die Angriffe gegen ihre Lehre und ihr Treiben, ſo weit thunlich, todt zu ſchweigen, um ſo mehr aber ihr Lehrgift in allerlei Schriften auszubreiten und ihrer Angreifer ſich durch Landesverweiſung zu entledigen. Melanchthons Lehre, d. h. eben die mit calviniſtiſcher Irrlehre vermiſchte Lehre, ſollte auf Koſten der reinen

Lehre Luthers in der lutheriſchen Kirche zur Herrſchaft gebracht werden. Im Jahre 1560, noch kurz vor Melanchthons Tode, gaben ſie ihr „Corpus Doctrinae“ d. i. „die ganze Summa der rechten wahren Lehre“, heraus. Sie enthielt aber die *veränderte* Augsburgſche Confeſſion und andere Irrthümer Melanchthons. Dem Kurfürſten ward vorgegaukelt, dieſes Buch ſei das beſte Einigungsmittel aller Lutheraner. Es gelang ihnen durchzuſetzen, daß wer in kurfürſtlichen Landen ſich nicht zum Corpus Doctrinae bekennen wollte, ſeines Amtes entſetzt und außer Landes verwieſen wurde. Wer ſich zur Begründung ſeiner Weigerung auf Luthers Schriften berufen wollte, dem wurde geantwortet: Luthers Schriften ſeien eben nur nach Melanchthons Corpus Doctrinae zu verſtehen und auszulegen.

Schon über zehn Jahre herrſchte der Kryptocalvinismus in Kurſachſen. Und ſeine Vertreter, die lutheriſchen Verräther zu Wittenberg, erhoben ihr Haupt immer noch mächtiger. Beim Tode des Herzogs *Johann Wilhelm*, 1573,—der im Jahre 1567 die im Herzogthum Sachſen vertriebenen treuen Lutheraner wieder zurückberufen hatte,—bekamen ſie auch hier wieder herrſchenden Einfluß. Sofort wurden alle Profeſſoren, Prediger, Lehrer und Beamte des Staates ihrer Aemter entſetzt und ins Exil gejagt, in wiefern ſie nicht Melanchthons Corpus Doctrinae annehmen wollten. Wigand, Heshus, Meliſſander von Jena, Superintendent Roſinus und Hofprediger Gernhard zu Weimar, waren unter den Geächteten. Im Ganzen waren es 111 Profeſſoren, Prediger u. ſ. w., die derzeit im kleinen Herzogthum Sachſen um ihres lutheriſchen Bekenntniſſes willen ins Elend wandern mußten. Nun glaubten die Kryptocalviniſten ihr verderblich Spiel ſchon gewonnen. Sie gaben eine Schrift heraus, 1574, unter dem Titel „Exegesis“ d. i. „Erklärung,“ in welcher ſie ganz offen die reine Lehre Luthers vom heil. Abendmahl aufgaben und die Melanchthons, d. h. die falſche Lehre des Calvin, als die rechte aufſtellten und frech forderten, allen Kampf dawider als Bruch des

gemeinen Friedens anzusehen und zu ahnden. Eine Vorsicht nur hatten sie noch gebraucht, und zwar um des gutmüthigen Kurfürsten willen, der ja noch immer glaubte, seine Wittenberger seien die threuesten Lutheraner, die man sich denken könne! — sie hatten zu dem in Leipzig unter den Augen des Kurfürsten gedruckten Buches Genfer Papier und Typen verwandt. Aber der Betrug kam ans Licht. Das schmachvolle Complot ward offenbar. Der Kurfürst erfuhr, wie selbst sein Beichtvater Stößel seine Beichtgeheimnisse in schändlichster Weise gemißbraucht hatte, um den Calvinismus an die Stelle des Lutherthums in Sachsen zu setzen. Allen diesen Verräthern ward jetzt die Frage vorgelegt, ob sie Calviniſten wären, in welchem Falle ihnen freier Abzug gewährt werden sollte. Aber die Schelme nahmen ihre Zuflucht zu Lüge und Meineid. „Sie wollten Gottes Angesicht in Ewigkeit nicht sehen, schworen sie, wenn sie im Geringsten von Luthers Lehre vom Abendmahl abgingen.“ Darauf wurden sie ihrer Aemter entsetzt und die Häupter des Complottes ins Gefängniß geworfen. Die treuen, einst verjagten Lutheraner aber wurden zurückberufen. Ein allgemeines Dankgebet und eine Denkmünze feierten den Sieg des Lutherthums über den Calvinismus in den Sachsen Landen.

Nicht weniger indeß hatten die Lutheraner auch außerhalb Sachsens unter den geheimen und offenen Calviniſten zu leiden. Tilemann Heshusius, 1573 mit unter den Ausgewiesenen in Jena, mußte ihrerhalben siebenmal ins Exil wandern. Die lutherische Stadt Bremen rißen die Calviniſten an sich und vertrieben die Lutheraner. Nur der Dom verblieb ihnen. In der Pfalz erforderte Kurfürst Friedrich III., im Streit zwischen Calviniſten und Lutheranern, ein Gutachten von Melanchthon und ging — 1560 schon — zu den Reformirten über, und zwangsmäßig mit ihm auch sein Land. Unter Ludwig dem VI., von 1567—1583, war die Pfalz wieder lutherisch. Hernach aber bekam der Calvinismus wieder das Regiment, und die Lutheraner wurden hier fast ärger bedrückt und unterdrückt, als in katholischen Landen.

Traurig ſtand es ſeit Luthers Tode innerhalb der lutheriſchen Kirche. Vieler Herzen bluteten ob der traurigen Zerriſſenheit, und der unſäglichen Verirrung und Verwirrung in Lehre und Leben. Es war ein heißer Kampf, den die treuen Bekenner und Vertheidiger der Wahrheit in Bekämpfung der Lüge und Unwahrheit zu führen hatten. In einen faulen Frieden, wie ihn die Vertreter des Irrthums anſtrebten, durften ſie nicht willigen. Durften auch vor deren Gewaltmaßregeln, ſie zum Schweigen zu bringen, nicht zurückſchrecken. Fleiſchliche Ruhe durfte ſie nicht beſtechen, auch nicht das Anſehen eines Menſchen. Gottes Ehre allein ging ihnen über Alles. Ihrerhalben waren ſie auch bereit Leiden und Entbehrungen zu tragen. Sie dienten der Wahrheit. Und ſie mußte endlich den Sieg erringen, wenn auch freilich erſt nach einem dreißigjährigen Ringen, in welchem die Geiſter gar heftig auf einander platzten. Nur den treuen Lutheranern war wirklich daran gelegen, die obwaltende Lehruneinigkeit und den Kampf und Streit darinnen in rechter Weiſe beizulegen. Durch offene Erklärungen ſollten die Irrthümer aufgedeckt, durch Verhandlungen und Belehrungen ſollte die Ueberzeugung in der rechten Erkenntniß gefördert werden. Den Calviniſten und Kryptocalviniſten aber waren Lehrverhandlungen und Lehrbeſprechungen im höchſten Grade zuwider. Sie wollten ihr Gift falſcher Lehre wirken laſſen und ſcheuten gradeſo, wie vorher die Römlinge, den Lutheranern gegenüber die Oeffentlichkeit. Lehrbeſprechungen erklärten ſie für unnütze Zänkereien und die Lutheraner, die ſie forderten oder übten, für dem Landesfrieden gefährliche Subjekte. Die Wittenberger Kryptocalviniſten hatten es verſucht, die Angriffe ihrer Gegner todt zu ſchweigen, und ſich dadurch im erbeuteten Lande immer feſter geſetzt. Als Kurfürſt Friedrich III. von der Pfalz reformirt geworden war und ſtatt des Lutheriſchen, den reformirten Heidelberger Katechismus in Schulen und Kirchen eingeführt hatte, veranlaßten die treuen Lutheraner der Pfalz und Württembergs das öffentliche Religionsgeſpräch zu Maulbronn, 1564.

Kurfürſt Friedrich III. aber brach die Verhandlungen, zur größten Ueberraſchung der Lutheraner, jählings wieder ab. Wer einen Stachel in ſeinem Gewiſſen hat, vermeidet es, ihn berühren zu laſſen, allermeiſt in Glaubensſachen. Schwarm- und Irrgeiſter ſtehen hartnäckig zu ihrem Irrthum, aber ſie ſind feig der überzeugenden Wahrheit gegenüber, ſie mögen ihr nicht ins Angeſicht ſchauen! — Die aus dem Exil zurückberufenen guten Lutheraner zu Jena und im Herzogthum Sachſen wünſchten und ſuchten ein öffentliches Religionsgeſpräch (Colloquium) mit den Kryptocalviniſten zu Wittenberg und in Kurſachſen. Aber die ſchlauen Wittenberger wollten nur ſchriftlich colloquiren. Dies geſchah denn auch im Colloquium zu Altenburg, das aber vom 20. October 1568 bis zum 9. März 1569 währte. Trotzdem die Wittenberger ein mündliches Ausſprechen verweigert hatten, waren ſie doch als wirkliche verkappte Calviniſten offenbar geworden.

Eine Erquickung haben wir bei allem Traurigen dieſer Zeit. Der liebe Gott hat ſeiner Kirche immer auch Männer erhalten, die treue Zeugen geblieben und verſtanden haben, vor den Riß zu treten in gottgefälliger Weiſe. Nach Brenzens Tode in Württemberg, 1570, trat daſelbſt in ſeine Fußtapfen der treue Lutheraner Jakob Andreä, Profeſſor zu Tübingen. Andreä lag es ſehr am Herzen, die durch Lehrſtreit zerrißene Kirche wieder zu einigen. Zuerſt verſuchte er es durch Unterhandlungen mit den Friedensſtörern ſelbſt, den Philippiſten und Kryptocalviniſten, doch leider vergeblich. Darauf ſuchte er durch Reiſen und Briefwechſel die Bekanntſchaft der treuen lutheriſchen Lehrer und Bekenner hin und her in Deutſchen Landen. In Braunſchweig fand er den großen, ausgezeichneten lutheriſchen Theologen Martin Chemnitz. Von ihm ſagten hernach die Katholiken: „Ihr Lutheraner habt zwei Martine gehabt, wenn der zweite nicht gekommen wäre, ſo würde der erſte nicht ſtehen geblieben ſein.“ — In Roſtock, Mecklenburg, ſtand der treue Lutheraner David Chyträus. In Frankfurt an der Oder, Brandenburg, waren Andreas

Musculus und Christoph Körner. In Leipzig fand sich der wackere Nicolaus Selneccer, früher Hofprediger zu Dresden. Dieses waren Männer, welchen die Noth der Kirche gradezu am Herzen lag wie Andreä von Württemberg. Sie arbeiteten alsbald auch alle in einem Sinne, die zerrißene Lehr- und Glaubenseintracht in der lutherischen Kirche wieder herzustellen, und viele Andre gesellten sich ihnen alsbald noch zu. Chemnitz ward so eigentlich die schaffende Hand, während Andreä, so zu sagen, die treibende Kraft blieb. Von einer Einigung und einer Eintracht aber, in welcher Wahres und Falsches mit einander verbunden, nebeneinander bestehen sollte, wollte keiner etwas wissen; denn solche Einigkeit endet immer in Entzweiung. Eine Einigkeit im Geiste in einem Glauben und einem Bekenntniß,—daß in einer Kirche auch nur einerlei Rede geführt werde,—das wollten diese Männer. Und das allein ist rechte Einigkeit.

Schon am 7. Mai 1570 versammelten sich 21 rechtgläubige lutherische Theologen in Zerbst, zu einer Berathung in den Lehrstreitigkeiten. Man einigte sich, daß nächst der heiligen Schrift die drei alten Symbole (das apostolische, das nicänische, das athanasianische), ferner die Augustana (d. i. die Augsburgsche Confession) und deren Apologie, nebst Luthers Schriften—worunter man namentlich seine beiden Katechismen und die Schmalkaldischen Artikel verstand,— man einigte sich, daß diese als Norm und Richtschnur in der Lehre gelten sollten. Das war ein Anfang zur Eintracht. Es war eine gemeinsame, einheitliche Bekenntniß Erklärung. Dem Convent zu Zerbst folgte ein weiterer zu Torgau, am 24. Mai 1574, von sächsischen und am 9. Februar 1576 wieder ein weiterer zu Maulbronn von schwäbischen Theologen. Die Artikel beider Convente ergaben die sogenannte „Schwäbisch-Sächsische Formel," welche Grundlage für die später folgende „Concordien Formel" wurde. Zunächst wurde die „Schwäbisch-Sächsische-Formel" bei einem neuen Convent zu Torgau,

28. Mai 1576, zum sogenannten „Torgauschen Buche“ umgeschmolzen und dieses dann nach allen Theilen der Kirche gesandt, um Begutachtungen, Veränderungs- oder Verbesserungs-Vorschläge von allen Seiten her zu erbitten. Das so zusammengestellte Bekenntniß sollte das einmüthige Bekenntniß der ganzen Kirche sein, und ab- und ausschließend für jegliche irrige Lehrmeinung. Was wirkliche und alleinige Lehre der lutherischen Kirche sei und was nicht, das sollte dieses Bekenntniß klar, unzweideutig Jedermann darlegen. Kein Wunder, daß jetzt die Feinde der lutherischen Kirche sich nochmals regten.

Kurfürst August von Sachsen, der so eigentlich als das weltliche Haupt dieser lutherischen Bekenntniß-Bewegung galt, wurde von allen Seiten von offenen und verborgenen Calvinisten bestürmt, solch gefährlich Beginnen einzustellen. Selbst die calvinisch gesinnte Königin Elisabeth von England sandte dieserhalb eine Gesandtschaft an den Kurfürsten. Doch August ließ sich nicht irren. Im März 1577 waren 25 Censuren über das „Torgauer-Buch“ eingelaufen. Jakob Andreä, Martin Chemnitz und Nicolaus Selneccer traten im Kloster Bergen bei Magdeburg zusammen, dieselben zu prüfen und die einheitliche Gestalt des Bekenntnißes der Kirche zu vollenden. Später traten zu den genannten drei Gottesgelehrten noch folgende drei Andere: David Chyträus, Andreas Musculus und Christoph Körner. Und unter fleißiger Anrufung Gottes vollendeten diese Männer vom 1. bis 28. Mai 1577 die „Concordien-Formel“—oder die „Eintrachts-Formel“,—das letzte, abschließende Bekenntniß der lutherischen Kirche, in welchem sie sich von jedwedem landläufigen Irrthum los sagt und jedwede Verschiedenheit in Auffassung der Lehre aus ihren Grenzen weiset und ein einmüthig Lehren und Bekennen erfordert,—und übergaben dieselbe der Kirche. Die im Kloster Bergen versammelten Gottes Männer beschloßen am 29. Mai 1577 ihre Arbeit mit ihres Namens Unterschrift unter die Concordia, und folgenden Worten: „Daß dies unser aller Lehr,

Glaube und Bekenntniß ſei, wie wir ſolches am jüngſten Tage vor dem gerechten Richter, unſerm Herrn Jeſu Chriſto, verantworten, dawider auch nichts heimlich noch öffentlich reden oder ſchreiben wollen, ſondern gedenken vermittelſt der Gnade Gottes darbei zu bleiben, haben wir wohlbedächtig in wahrer Furcht und Anrufung Gottes mit eigenen Händen unterſchrieben."

So war denn eine Concordia – d. i. Eintracht zwiſchen den lange getrennten Glaubensbrüdern wieder hergeſtellt. Und dieſe Freudenbotſchaft durcheilte ſchnell alle Gauen Deutſchlands und erweckte Jubel und Lobpreiſung Gottes Dem Teufel war dieſe Concordia freilich ein Grauen, aber auch den Calviniſten; denn ſie erhoben alsbald ein großes Geſchrei über die Concordienformel, die ſie als Irrlehrer kennzeichnet und ſich muthig von dieſen Häretikern losſagt. Etliche Calviniſten wollten den Lutheranern mit einem gleichen Bekenntniß entgegen treten. Aber ein Glaube, der mehr auf Vernunftgründe als auf Gottes Worte ſteht, vermag kein derartig einmüthig Bekenntniß aufzubringen. Darum rieth auch Zach. Urſinus, der Verfaſſer des Heidelberger Katechismus, man ſollte vielmehr die Augsburger Confeſſion (und ſomit auch die Lutheraner!—)„durch eine andre Leichenfeier begraben," indem auch die Reformirten ſich ſämmtlich zur Augsburgſchen Confeſſion bekenneten—in ihrem Sinne!—alſo Reformirte blieben und der Welt ein Gaukelſpiel zeigten, als wären ſie auch Lutheraner. So hattens freilich die Kryptocalviniſten unter den Lutheranern gemacht. Aber die Concordien-Formel hat die lutheriſche Kirche von der Verſtrickung mit dem Calvinismus und jedweder Schwarmgeiſterei befreit, ja ſie von ihrem Untergang gerettet. Niemand ward indeß gezwungen, dies Bekenntniß als das ſeine anzunehmen, aber entſcheiden mußte ſich jeder männiglich, wie er dazu ſtünde. Welcher Lehrer oder Prediger ihr nicht zuſtimmen konnte, erhielt Bedenkzeit o[illegible] Belehrung, oder wurde als Calviniſt offenbar und mußte [illegible] ſelbſtverſtändlich den Dienſt in der lutheriſchen Kirche au[illegible] In manchen lutheriſchen Landen ward die Concordi[illegible]

allerdings nicht formell angenommen, oder doch erst viel später, wie in Schweden und Norwegen, allenthalben aber wird sie als die abschließende lutherische Bekenntnißschrift angesehen und geachtet. In sehr kurzer Zeit war sie schon von 85 Ständen des Reiches, nämlich 3 Kurfürsten, 21 Fürsten, 22 Grafen, 4 Baronen, 35 Reichsstädten, und deren Kirchen und Schuldienern, an der Zahl 8 bis 9,000, unterschrieben. Bald vermehrte sich die Zahl der Reichsstände auf 96, nebst deren Predigern und Lehrern.

Am 25. Juni 1580, am halbhundertjährigen Jubelfest der Augsburgschen Confession, erschien zum erstenmale im Druck das Concordien-Buch, das Buch der Eintracht der lutherischen Kirche. Es enthält folgende Bekenntnißschriften:

Die drei allgemeinen Symbole: das apostolische, das nicänische, das athanasianische Glaubensbekenntniß.

Die Augsburgsche Confession.

Die Apologie der Augsburgschen Confession.

Die Schmalkaldischen Artikel.

Der kleine Katechismus Luthers.

Der große Katechismus Luthers.

Die Concordien-Formel.

In Kursachsen und Kurbrandenburg hatte man dem neuen Concordien-Buche einen Stempel aufgedrückt, auf welchem die beiden Kurfürsten, August von Sachsen und Johann Georg von Brandenburg, einander brüderlich umarmten. Dies sollte die Eintracht bezeichnen, welche durch dieses Buch in der Kirche hergestellt: Eine christ-kirchliche Concordia d. i. eine Herzens-Eintracht.

12. Das Lutherische Zion.

„Wo ist so ein herrlich Volk, zu dem die Götter also nahe sich thun, als der Herr unser Gott, so oft wir ihn anrufen? Und wo ist ein so herrlich Volk, das so gerechte Sitten und Gebote

habe, als alle dies Geſetz, das ich euch heutiges Tages vorlege? (5. Moſ. 4, 7. 8.) Mit dieſen Worten nimmt Moſes Abſchied von Iſrael, als ſie an den Grenzen Kanaans angelangt ſind. Iſrael ſollte hinein. Aber Moſes ſollte bleiben. Eins nur noch giebt er ihnen mit auf den Weg, die Erinnerung an das große herrliche Gut, das ſie allen andern Völkern voraus haben,— die Erinnerung an Gottes lauteres Wort, Gottes geoffenbarten heiligen Willen! Das ſoll ſein „ihres Fußes Leuchte und ein Licht auf ihrem Wege“ (Pſalm 119, 105.) — ſie ferne halten von den Wegen der Heiden.

Die chriſtliche Kirche freilich hat mehr als Iſrael. In ihr waltet Der, der da ſpricht: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben, Niemand kommt zum Vater, denn durch mich.“ (Joh. 14, 6.) Chriſtus Jeſus, das ewige Wort, das Gott iſt, das iſt die Leuchte in der chriſtlichen Kirche jedweder Seele zum ewigen Leben. Und der heilige Geiſt iſt es, der dieſe Leuchte anzündet und hochhält. „Ich will den Vater bitten, ſpricht der Herr Jeſus, und er ſoll euch einen andern Tröſter geben, daß er bei euch bleibe ewiglich, den Geiſt der Wahrheit.“ „Der wird euch in alle Wahrheit leiten.“ „Der wird es euch Alles lehren und auch erinnern Alles deß, das ich ich euch geſagt habe.“ (Joh. 14. 15. 16.) Alles, was nöthig iſt zu wiſſen zum ſelig werden, das hat der heilige Geiſt in den heiligen Schriften der Bibel aufzeichnen laſſen, und dem Alten Teſtament noch das Neue Teſtament hinzugefügt. Nur ſoll der Menſch dieſe ſeligen Gnadenoffenbarungen in einem feinen, gläubigen Herzen fleißig bewegen und ſie rein und unverfälſcht zu bewahren ſuchen. Alsdann darf er ſich des Wortes tröſten, und in demſelben ſich ſtärken: „Weil du von Kind auf die heilige Schrift weißeſt, kann dich dieſelbe unterweiſen zur Seligkeit, durch den Glauben an Chriſto Jeſu. Denn alle Schrift von Gott eingegeben iſt nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Beſſerung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Menſch Gottes ſei vollkommen, zu allem guten Werk geſchickt.“ (2. Tim. 3, 15—17.)

Nun ist es aber eine leidige Thatsache, daß diese heilsame Lehre innerhalb der christlichen Kirche gar mancherlei Verunstaltung erfährt. Die christliche Kirche, die in ihrer wahren, unsichtbaren Gestalt eine einige ist, ist in ihrer sichtbaren Gestalt eine gar vielfach getheilte und zerrissene. Es sind der Irrlehrer, Träumer, Schwarmgeister viele aufgestanden, die das Licht ihrer eigenen Vernunft, ihres Verstandes, zur Leuchte aufgesteckt haben und unsägliche Verirrung anrichten und Vieler Seelen verführen. Der Eine ruft: Hier ist Christus! Der Andere: Da ist er! Und nicht der geringste Jammer ist das, daß diese Seelenverführer allesammt immer ihren Irrthum, ihre Träume, ihre Schwarmgeisterei mit dem Worte Gottes zu beschönigen suchen. Das aber eben macht es auch zur Gewißheit, daß nicht Jeder, der da sagt, er sei ein Christ, auch wirklich ein Christ ist, es sei denn, er habe den rechten Glauben eines Christen. So ist auch nicht jeder Lehrer ein christlicher Lehrer, obgleich er es sagt, und und nicht jede Lehre eine rechte christliche Lehre, obgleich sie sich dafür ausgiebt. Auch nicht jede kirchliche Benennung und jede kirchliche Gemeinschaft ist wirklich ein Theil der rechten, wahren sichtbaren christlichen Kirche, obgleich sie es sein will. Nur dort ist sichtbarlich die rechte christliche Kirche auf Erden und kann sie allein sein: „Wo das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut des Evangelii gereicht werden," oder: „Wo einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden." (Augsb. Conf. Artikel VII. Vergl. Eph. 4, 4. 5.) So ist auch offenbar, daß weder Alter noch Name, weder Macht noch Größe, noch sonstige Würde eine christliche Gemeinschaft, oder christliche Kirche, zur rechten sichtbaren Kirche machen kann, sondern allein, ob da sei reine Lehre und rechter Gebrauch der Sakramente. Auch das ist offenbar, daß allein diejenige Kirche die einzig rechte Kirche sein kann, die nachweislich und unwidersprechlich die reine Lehre göttlichen Wort-

tes und die heil. Sakramente unverfälscht hat und braucht, alle anderen Benennungen, Gemeinschaften, „Kirchen“ aber, sie heißen wie sie wollen, müssen falsch sein. Darum kann auch Niemand sagen: Alle die verschiedenen kirchlichen Benennungen haben ihre Berechtigung, oder: Es ist einerlei, zu welcher Kirche man gehört, wenn man nur zu einer gehört. Das hieße die Lüge zur Wahrheit und die Wahrheit zur Lüge machen. Wer also erkennt, daß seine Kirche, in der er steht, Lehre führt, die nicht in jedem Stücke mit Gottes lauterem Worte übereinstimmt, der muß solche Kirche verlassen; er läuft Gefahr seiner Seelen Seligkeit verlustig zu gehen. In solcher Kirchengemeinschaft noch verharren wollen, das hieße, gegen besseres Wissen Gottes Gnade auf Muthwillen gebrauchen. Nicht die Unwahren und Lügner werden das Reich Gottes ererben, sondern die Wahrhaftigen. (Offenbg. 22, 15.) Wer aber erkannt hat, daß in seiner Kirche Lehre geführt wird, rein und lauter, nach dem ungefälschten Worte Gottes, und die heil. Sakramente gebraucht werden gemäß der Einsetzung Christi, der darf solche Kirche nicht verlassen und sich einer andern anschließen wollen, es sei denn, daß er seiner Seelen Seeligkeit aufs Spiel setzen, der Wahrheit den Rücken kehren und der Unwahrheit sich zuwenden wollte. Es kann nur eine Wahrheit geben und nicht zweierlei. Darum kann es auch nur eine wahre sichtbare Kirche geben. Und sie ist das Zion Gottes auf Erden. Sie soll unsre Pflegerin sein und bleiben, so lange wir auf Erden leben. „Zion hat der Herr gegründet; und daselbst werden die Elenden seines Volkes Zuversicht haben.“ (Jes. 14, 32.) Von ihr singt der heilige Sänger im 87. Psalm: „Sie ist fest gegründet auf den heiligen Bergen. Der Herr liebet die Thore Zions, über alle Wohnungen Jakobs. Herrliche Dinge werden in dir gepredigt, du Stadt Gottes. Sela.“

Daß die theure evangelisch lutherische Kirche jetzt das rechte Zion auf Erden sei, wie einst Jerusalem

mit ſeinem Tempel und Gottesdienſten im alten Bunde, das hat nicht allein die Geſchichte der Reformation erwieſen, ſondern das zeigen uns auch ihre ſämmtlichen Glaubensbekenntniße, die im Concordien-Buch zuſammengefaßt ſind. Mit Recht haben die Männer, die das Concordien-Buch zuſammengeſtellt, oben an ſeine Stirn geſchrieben: „Gott, der Allmächtige, hat zu dieſen letzten Zeiten der vergänglichen Welt aus unermeßlicher Liebe, Gnade und Barmherzigkeit dem menſchlichen Geſchlechte das Licht ſeines heiligen Evangelii und allein ſeligmachenden Worte Gottes rein lauter und unverfälſcht erſcheinen und vorleuchten laſſen und darauf aus göttlicher, prophetiſcher und apoſtoliſcher Schrift ein kurz Benntniß zuſammengefaſſet."

In Glauben, Lehre und Bekenntniß ſteht die evangel. luth. Kirche auf dem lauteren Grunde des Wortes Gottes. Jedes einzelne Stücke des Concordien-Buches erweiſet ſich als „aus Gottes Wort genommen und darin feſt und wohl gegründet." Jedes einzelne Glaubensbekenntniß der theuren luth. Kirche iſt „Zeugniß und Erklärung des Glaubens" und eine richtige Darlegung und Auslegung des lauteren, ungefälſchten Wortes Gottes. Darum iſt und bleibet wahr, was Nicolaus Selneccer über das Bekenntniß der lutheriſchen Kirche in ihrem Concordien-Buche ſagt: „Wir können gewiß ſein, ſo lange man in dieſen und andern Landen, Kirchen und Schulen über dieſe Erkenntniß und Erklärung, ſo in dem chriſtlichen Concordien-Buche verfaßt, halten wird, ſo lange werde auch Richtigkeit in Gottes Wort, oder in der Lehre, ohne Schwärmerei, neben anderen Segen Gottes bei uns ſein und bleiben; ſobald aber von demſelbigen richtigen Bekenntniß wird im Geringſten abgefolgt werden, daß auch Gott, der uns dieſe große Wohlthat noch zuletzt erzeigt hat, von uns abſetzen und allerlei Läſterung und Schwärmerei unter uns einreißen laſſen werde."

Und ſo iſt es gekommen. So wird es auch immer wieder kommen. Wer treulich beharret bei der gewiſſen Lehre unſrer theuren Kirche, wie ſie im Concordien-Buch zuſammengeſtellt iſt, der wird vor Irrthum und Abfall bewahret bleiben. Wer

ſie geringſchätzig anſieht und ſein Ohr lieber den Menſchenſündlein oder der eigenen Vernunft zuwendet, der wird die heilſame Lehre verlieren, in Schwärmerei gerathen, vom Glauben abfallen, und endlich ins ewige Verderben kommen. Zu einem ernſten Exempel der Warnung dienen uns jene drei Fürſtenhäuſer, deren Namenträger oben an der Liſte der Unterſchreiber des Concordien-Buches ſtehen. Keines derſelben findet ſich heute mehr innerhalb der rechtgläubigen, wahren ſichtbaren Kirche. Des Haus des Kurfürſten von Sachſen fiel ins Papſtthum zurück. Das Kurfürſtenhaus Brandenburg und das der Pfalz fielen dem Calvinismus in die Hände. Darum, wem ſein Glaube und ſein Bekenntniß theuer iſt, der ſtehe wacker zu ihm. Er achte nicht auf jedweden Wind der Lehre und ſuche ſich der Schwarmgeiſter zu entſchlagen. (Epheſ. 4, 14.) Das Wort eines der rechtgläubigen Väter bleibe allezeit unſer Mahnwort: „Das Concordien-Buch iſt und bleibt bei allen Rechtſchaffenen—bis Chriſtus kommen wird—das beſte Unterſcheidungszeichen, dadurch ſich unſre Kirche vor den Papiſten, Calviniſten, Wiedertäufern ꝛc kennbar zu machen vermag.“

Die römiſche Kirche iſt der Pfuhl aller Lüge und Unwahrheit. Zwar iſt der Scheidungsgrund zwiſchen der Papſtkirche und der lutheriſchen Kirche ein zu ausgeprägter, als daß der Antichriſt zu Rom erhoffen könnte, aus ihrer Mitte Viele an ſich zu ziehen. Er verſucht es mehr, und zwar nicht ohne Erfolg, unter den Reformirten. Dennoch ſei hier auf etliche Grundirrthümer der Römlinge hingewieſen.—

Die römiſche Kirche entwürdigt das heilige Wort Gottes und raubt ihm ſeinen göttlichen Charakter, indem ſie die durch Eingebung des heil. Geiſtes entſtandenen bibliſchen Bücher auf gleiche Stufe ſtellt mit den Apokryphen, die doch rein menſchlich Werk ſind und mancherlei Irrthümer enthalten; — indem ſie verlangt, daß gewiße menſchliche Ueberlieferungen in Lehr- und Glaubensſachen gleiche Bedeutung haben ſollen mit dem geſchriebenen Worte Gottes; — indem die Vulgata, die lateiniſche Ueberſetzung der

Bibel, den allein richtigen und in der Lehre anzuwendenden Text enthalten ſoll, obwohl ſie nachweislich gar oft mit dem Urtext, aus welchem ſie überſetzt iſt, nicht übereinſtimmt; — indem ſie endlich die heil. Schrift nicht durch ſich ſelbſt auslegen läßt, ſondern behauptet, nur die Kirche, d. i. nur der Papſt vermöge es, die heil. Schrift richtig auszulegen.

Die römiſche Kirche treibt Abgötterei und Götzendienſt, — indem ſie die Engel, die verſtorbenen Heiligen, insbeſondere Maria, die Mutter des Herrn, und deren Bildniſſe göttlich verehrt durch Kniebeugung und Anbetung; — indem ſie den Reliquien, gewiſſe Ueberreſte von verſtorbenen Heiligen, eine übernatürliche, wunderwirkende Kraft zuſchreibt.

Die römiſche Kirche ſchmälert das Verdienſt Chriſti, macht ſein ganzes Erlöſungswerk unnütz oder doch ungewiß und raubt ihm ſeine göttliche Ehre, — indem ſie behauptet, das Sündenverderben des Menſchen ſei kein gänzliches, wirkliches Verderben; — dennoch decke das Verdienſt Chriſti nur die Erbſünde, für Thatſünden müſſe der Menſch ſelbſt gute Werke thun; — täglich kreuzigt ſie den Herrn Chriſtum aufs neue durch das unblutige Opfer der Meſſe; — doch bleibt auf alle Fälle immer noch eine nothwendige Sündenbüßung, nach dem Tode im Fegefeuer, übrig, deren Größe und Länge aber Niemand beſtimmen könne; — auch ſei Jeſus nicht der einzige Mittler, ſondern die Fürſprache von verſtorbenen Heiligen ſei grade ſo wirkſam, wie die des Herrn Chriſtus ſelbſt, und die Fürſprache der Jungfrau Maria womöglich noch wirkſamer.

Die römiſche Kirche treibt mit der Gnade Gottes ein frevles Spiel, — indem ſie ſie durch gute Werke verdienen lehrt, oder gar, auf Grund eines erträumten Vorraths gewißer überflüßiger Werke verſtorbener Menſchen, erkaufen läßt, wie im Ablaßhandel geſchieht.

Der Glaube, den die römiſche Kirche lehrt, iſt nicht der Herzensglaube, der ſeine Zuverſicht ſetzt auf den lebendigen Gott und ſein untrüglich Wort, ſondern ein bloßes Fürwahr-

halten, ein Köhlerglaube, der nur glaubt, weil es die Kirche so lehrt, oder der Prieſter ſo ſagt.

Den Brauch der Sakramente macht die römiſche Kirche zu einem verdienſtlichen Werke, mehrt ſie willkürlich, und die rechten Sakramente verſtümmelt ſie.—Der Brauch eines Sakraments, lehrt ſie, ſei an ſich, abgeſehen von dem nöthigen Glauben, verdienſtvoll. Im heil. Abendmahl reicht ſie den Laien nur das Brod nicht auch den Kelch. Zu den zwei wirklichen Sakramenten fügt ſie noch fünf falſche hinzu.

Von der chriſtlichen Kirche lehren die Römlinge fälſchlich, ſie ſei eine Hierarchie, d. i. eine Prieſterherrſchaft, in welcher Alles nach der Entſcheidung des Papſtes gehen müſſe, der unfehlbar ſei; — aber auch die Prieſter ſtehen, um ihres Amtes willen, erhaben über den gewöhnlichen Menſchen, und tragen einen Heiligenſchein an ſich, weßhalb ihnen auch eine gewiße übermenſchliche Verehrung zukomme.—

So viel von den römiſchen grundſtürzenden Irrlehren. Und es ſind, wie geſagt, nur etliche. Dagegen aber bedenke man und halte nun die herrliche, göttliche, Lehre der lutheriſchen Kirche!

Nach ihr iſt die Kirche, gemäß dem klaren, untrüglichen Worte Gottes „die Verſammlung aller Gläubigen, Chriſtus iſt ihr alleiniges Haupt,“ nicht Stand oder Beruf in ihr bevorzugt vor Gottes Augen, ſondern allein der einfältige kindliche Glaube; das heilige Predigtamt iſt eine göttliche Stiftung, die zum Dienſt der Gemeinde bleiben muß; vermöge des allgemeinen Prieſterthums hat jedweder Chriſt einen freien Zugang zum Gnadenſtuhl Gottes in Chriſto,—hat auch jeder Laie u. ſ. w. Recht und Pflicht, Lehre zu urtheilen. — Die heiligen Sakramente werden nach Chriſti Einſetzung verwaltet und ſind Gnadenmittel, in welchen der liebe Gott ſeine Gnade nur dem Glauben mittheilt. — Der Glaube „iſt eine gewiße Zuverſicht, deß, das man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man nicht ſiehet.“ Ebr. 11, 1. — Die Gnade

Gottes ist nicht ein menschlich Verdienst, sondern ein freies Geschenk Gottes. Ephes. 2, 8. 9. — Christus Jesus ist der alleinige Mittler zwischen Gott und den Menschen, 1. Tim. 2, 5; — sein Opfertod ist ein einmalig vollgültig Opfer, Ebr. 9, 12. Er hat eine ewige Erlösung erfunden von allen Sünden. (Jes. 53, 4. 5. 1. Pet. 2, 24. 1. Joh. 2, 1. 2.) — Auch weiß sie gewiß, daß die heil. Schrift weder von einem Fegefeuer noch von der Nutzbarkeit der Fürbitte Andrer zur Seligkeit etwas weiß. (Jes. 63, 16. Luc. 23, 43. Pred. 11, 3.) — Nicht die Engel, noch Maria, noch irgend einen Heiligen soll man anbeten, sondern „du sollst anbeten Gott deinen Herrn und ihm allein dienen," alles Andere ist Abgötterei. (Psalm 115, 2—8.) Für alle Lehre und allen Glauben, sowie auch für das Leben, ist die heilige Schrift die alleinige Regel und Richtschnur; auch gilt hier keinerlei menschliche Autorität, sondern das geschriebene Wort Wort Gottes allein in seiner inneren Uebereinstimmung; und zwar entscheidet immer der Grundtext. (Joh. 5, 39. 5. Mos. 4, 2. Jes. 23, 6.) —

Verführerischer als die kathol. Kirche wird für einen Lutheraner immer die reformirte Kirche sein und die reformirten Sekten. Fürs Erste meinen diese ebenso gegen allen römischen Irrthum und Aberglauben zu sein wie ein Lutheraner. Fürs Zweite halten sie ihre Abweichung von der reinen Lehre und dem rechten Glauben nur für eine freiere und wohlberechtigte Meinung und für etwas Gleichgiltiges, oder sie reißen ein besonderes Lehrstück oder eine kirchliche Ordnung aus dem Zusammenhang heraus und machen Nebensächliches zur Hauptsache. Fürs Dritte behaupten sie, trotz ihrer erwiesenen Irrthümer, die rechten sichtbaren Kirchen zu sein. —

Wie wenig die reformirte Kirche aber ein Recht hat, auf Rechtgläubigkeit Anspruch zu machen, geht schon daraus hervor, daß sie selbst wieder in unzählige einzelne Sekten gespalten ist und es keine zwei unter ihnen giebt, die in allen Stücken eines Glaubens wären. Auch hat sie kein einziges Bekennt-

niß, das von Allen angenommen wäre. Sie ist eben die Kirche des menschlichen Verstandes, der Vernunft, oder zuweilen auch des Gefühls, und die gehen bekanntlich immer weit aus einander. Dabei aber freilich muß die Reinheit und Lauterkeit des Wortes leiden. Daum ist es auch seelengefährlich, irgendwie mit Reformirten in Glaubenssachen Gemeinschaft zu pflegen. Jede Union mit Reformirten, mit irgend einem Theil derselben — zu ihnen gehören fast sämmtliche Benennungen der Kirche, außer Katholiken und Lutheranern — hieße, ihren Irrthum als berechtigt anerkennen und die Lauterkeit und Untrüglichkeit des Wortes Gottes aufgeben. Es hieße, sich Andrer Sünden schuldig machen. Wir wollen zur Bestärkung dieser Warnung einige der Hauptirrthümer der bekanntesten reformirten Sekten hersetzen. Nur ist zu bemerken, dieweil die Sekten eben immer jeweilig ein ander Fündlein hoch halten, sie selten in allen Irrthümern übereinstimmen. So weichen im Gegentheil die eigentlichen Reformirten, die Episcopalen, die Presbyterianer, die Congregationalisten, die Methodisten, die Baptisten und Wiedertäufer, und wie sie alle heißen, in gar manchen Irrthümern sehr weit von einander ab. Im Grunde aber sind sie doch alle „ein Kuchen und ein Teig.“

Schon in Ansehung der heiligen Schrift, der alleinigen Quelle, Regel und Richtschnur aller Lehre, alles Glaubens und Lebens, hebt sich der Irrthum der Reformirten und Sekten an, und erwachsen daraus selbstverständlich immer weitere Irrthümer. Wo einmal der Mensch mit seiner Vernunft einsetzt, die ungebunden vom Worte Gottes einhergeht, da ist keine Grenze mehr für irrige Ansichten und Meinungen. So behaupten einige Sekten gradezu: es gäbe noch andre Quellen der Lehre und des Glaubens als die heilige Schrift. Und alle Reformirten sagen: bei der Auslegung der Schrift müsse man den Verstand zu rathe ziehen; ja sie leugnen gradezu, gegen das lautere Wort der Schrift (siehe Röm. 1,16.), daß das Wort Gottes eine lebendig und seligmachende Kraft sei.

Etliche der Secten zeigen, wie weit es mit dem Vernunftgrunde der Reformirten in Glaubenssachen kommen muß — z. B. die Socinianer, Unitarier, Swedenborgianer, Quäker, Schäker, Mormonen, Universaliſten. Dieſe ſämmtlich gründen ihren Glauben nicht allein auf die heilige Schrift, ſondern neben der menſchlichen Vernunft auch noch auf andere Offenbarungen, Träume und dergleichen (wie die Spiritualiſten und Spiritiſten). Sie leugnen mehr oder weniger nahezu Alles, was überhaupt zum chriſtlichen Glauben gehört. Sie leugnen, daß zum ſeligwerden der Glaube an Jeſum Chriſtum unbedingt nöthig ſei. Sie leugnen die heilige Dreieinigkeit Gottes, auch Gottes Allwiſſenheit und Allgegenwart, und und laſſen Chriſtum nicht wahren Gott ſein. Sie leugnen auch die Erbſünde und die gänzliche Verderbniß des Menſchen und die Rechtfertigung des Sünders durch das Verdienſt Chriſti allein im rechten Glauben. Sie beſtreiten die Nothwendigkeit und die Gnadenwirkung der heil. Sakramente. Leugnen auch, daß unſre Seligkeit nur ein Gnadengeſchenk Gottes ſei, und daß die Verdammniß der Gottloſen eine ewige ſein wird. Sie glauben auch an keine Auferſtehung des Fleiſches. — Solche Sekten, fliehe man vor allem wie die Peſtilenz. Sie haben überhaupt keinen Anſpruch mehr, Chriſten genannt zu werden. (Vergleiche 1. Joh. 4. 1—3.) Mit ihnen befaſſen wir uns nicht weiter.

Sind die eigentlichen Reformirten, die Episcopalen, die Presbyterianer, die Congregationaliſten, die Methodiſten, die Baptiſten u. ſ. w. auch noch nicht in allem ſo weit gekommen als jene, ſo ſtehen ſie doch auch auf ſchlüpfriger Bahn; ſie haben keinen feſten Grund unter ihren Füßen, denn das lautere Wort Gottes, das allein ſich immer gleich bleibt, haben ſie ihrer Vernunft und ihrem Gefühle preisgegeben. Wie ſoll da Lehre und Glauben rein ſein! So lehrt die lutheriſche Kirche lauter und rein nach Gottes Wort (1. Joh. 3, 8.): Der Teufel iſt der

alleinige Urſächer der Sünde; die Erbſünde iſt das allertiefſte Verderben der ganzen menſchlichen Natur; nach dem Sündenfall iſt der Menſch zu allem Guten untüchtig, (2. Cor. 3, 5.) Aber unſre Reformirten (nämlich die Calviniſtiſchen und die Calviniſtiſch geſinnten Sekten) machen in erſchrecklicher Weiſe Gott ſelbſt zum Urſächer der Sünde! (Jak. 1, 13. 14.) Sie ſagen, er habe Etliche dazu geſchaffen, daß ſie ſündigen und verloren gehen müſſen. Auch ſei die angeerbte Luſt nicht Sünde, wie die Methodiſten ausdrücklich lehren. Dagegen ſiehe Jak. 1, 15. — Und dieſe Irrlehrer behaupten dann auch, daß der durch und durch ſündige Menſch noch Kraft und Vermögen beſitze, von ſelbſt etwas Gutes zu thun.

Auch in der hohen Lehre von der Perſon Jeſu Chriſti irren die Reformirten, Presbyterianer, Methodiſten, Baptiſten u. ſ. w. Die reine göttliche Lehre der lutheriſchen Kirche von der Vereinigung der beiden Naturen in Chriſto Jeſu, zum Werke der Erlöſung, verwerfen ſie, und erklären die Sätze: „Gott iſt Menſch und Menſch iſt Gott in Chriſto" für bloße Redeweiſe, und reißen ſeine beiden Naturen auseinander. Auch Chriſti vollgültige Genugthuung für aller Sünden, und die Hinwegnahme der Schuld und aller Sünden, leugnen ſie. Sie geben für, Chriſtus ſei nur für die Auserwählten geſtorben und nur für ſie habe er genug gethan. (Dagegen vergleiche aber Jeſ. 53, 4. 5. und 1. Joh. 2, 1. 2.) Auch leugnen die Reformirten und ihre Sekten, daß Jeſus wirklich zur Hölle niedergefahren ſei (1. Pet. 3, 19, 20) und daß er nach ſeiner Himmelfahrt nach ſeinen beiden Naturen, als wahrer Gott Menſch, in unendlicher Macht über alle Kreaturen herrſcht und auf Erden gegenwärtig iſt.

Selbſtverſtändlich iſt es, daß bei ſolch irrigen Anſichten von Chriſto und ſeinem Verdienſt und dem menſchlichen Verderben die Reformirten, Methodiſten, u. ſ. w. auch irrig ſein müſſen in der Hauptlehre der chriſtlichen Kirche, in der Lehre von der Rechtfertigung. Sie ſehen ſie [illegible] gar nicht als die Hauptlehre an. Sie faſſen ſie [illegible]

wie die Katholiken auf, nicht als eine Gerechtſprechung des Sünders vor Gott um Chriſti willen, ſondern als eine Gerechtmachung. Darum treiben — auch namentlich die Methodiſten — aber auch faſt ſämmtliche Reformirte die Lehre von der Heiligung viel mehr, als die Lehre von der Rechtfertigung. Sie erklären zum Theil ſogar die guten Werke eines Menſchen als nöthig zur Seligkeit. Und die Methodiſten vor allem behaupten ſtraks: ſchon in dieſem Leben könne es ein Menſch zu vollkommener Heiligkeit bringen. (Dagegen beſiehe Pil. 3, 12. und alle Exempel von Heiligen in der heil. Schrift, ob ſie während ihrer Lebzeit volkommene Heilige geweſen, — und ſie waren ſicher beſſer als die methodiſten Heiligen, z. B. Petrus, der den Herrn Chriſtum verleugnete, und der König David, „der Mann nach dem Herzen Gottes," in ſeiner Sünde mit Bathſeba, u. ſ. w.

Ein weiterer Hauptirrthum, oder vielmehr eine Menge Verirrungen finden ſich bei ſämmtlichen Reformirten, den Episcopalen, Presbyterianern, Congregationaliſten, Methodiſten, Baptiſten u. ſ. w. in der Lehre von den heil. Sakramenten. Nicht Gnadenmitel, wie die Bibel zeigt und die lutheriſche Kirche richtig lehrt, ſollen ſie nach der Reformirten ꝛc. Meinung ſein, ſondern nur Zeichen der Gnade. Gar merkwürdig erſcheinen grade hier die Irrgeiſter in ihrem Irrthum. Ganz äußerliche Dinge bei den heil. Sakramenten greifen ſie heraus und machen ſie zur Urſache der Sektirerei, wie die Baptiſten ihre Taufe d. h. das Untertauchen, und erkennen und glauben doch nicht die großen Heilsgüter, die der liebe Gott in dieſe Gnadenmittel gelegt hat und Jedermann mittheilen will. Den Baptiſten iſt die heil. Taufe, trotz des Weſens und Aufhebens das ſie um die äußere Form machen, nichts weiter, als ein Bekenntniß an Chriſto, eine feierliche Aufnahme in die Kirche. Daß die heil. Taufe ſei das Bad der Wiedergeburt (Tit. 3, 6.) zur Vergebung der Sünden, zu Leben und Seligkeit, wie Gottes Wort zeigt und die lutheriſche Kirche lehrt, das Glauben die Baptiſten ſo wenig

wie alle anderen Reformirten und die von ihnen kommen. Ebenſo verhält es ſich mit dem heil. Abendmahl. Die Reformirten ſtreiten ſich herum, was für Brod dabei gebraucht werden dürfe und wie es gebraucht werden müſſe, aber daß es ſei ein Genießen des Leibes und Blutes Chriſti in mit und unter dem Brod und Wein (1. Corinth. 10, 16.) das glauben ſie nicht. Sie können eben das liebe Gottes Wort nicht gelten laſſen, wie es doch lautet, ſondern leſen es nach ihrer Vernunft. Darum leſen ſie auch den Glauben hinaus. So iſt ihnen das heil. Abendmahl nichts als ein Eſſen und Trinken, nur ein bloßes Gedächtnißmahl. Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit — wie der Herr Chriſtus ſagt und die lutheriſche Kirche bekennt: „Für euch gegeben und vergoſſen zur Vergebung der Sünden" — empfangen ſie nicht darinnen, denn ſie ſuchen ſie auch nicht.

Noch Eines müſſen wir hervorheben, die Irrthümer nämlich der falſchen „Evangeliſchen" in der Lehre von der Kirche und dem Predigtamte. Nach dem Worte Gottes iſt die chriſtliche Kirche im eigentlichen Sinne unſichtbar, ſie iſt die Gemeinde der Heiligen, derer, die den wahren Glauben haben und die Gott allein kennt. Sichtbar aber tritt ſie da auf, wo reine Lehre und rechter Gebrauch der heiligen Sakramente ſich findet. Das Predigtamt iſt ein Amt des Dienſtes, von Chriſto in ſeiner Kirche geſtiftet, und wird von der chriſtlichen Gemeinde den dazu Berufenen übertragen. Chriſtus allein aber herrſcht in ihr durch ſein Wort. Das iſt evangeliſche Lehre im Gegenſatz zur Seelen knechtenden und Gewiſſen bindenden Papſtlehre, die alle Lehre und allen Glauben an die Herrſchaft des Antichriſten zu Rom feſſelt. Nun kommen aber Etliche von Denen, die ſich auch „evangeliſch" nennen und beſchweren die Gewiſſen, grade wie der Papſt zu Rom. Episcopale, Presbyterianer, Methodiſten u. ſ. w. richten eine geiſtliche Herrſchaft auf in der Kirche. Die Prediger müſſen von dazu verordneten Biſchöfen [illegible] und eingeweiht werden, verlangen die Methodiſten.

von einem Biſchof geweiht worden iſt, träumen die Episcopalen, der in zuſammenhängender Reihenfolge ſeine Weihe beſtimmt von den Apopeln herleiten könne, der könne gar nicht das Amt in der chriſtlichen Gemeinde ordentlich verwalten. Heißt das nicht die Gnade Gottes unſicher machen und ungewiß den Troſt für troſtbedürftige Seelen? Wie wenn ein Prediger nicht recht geweihet wäre! Damit aber werden die armen Seelen verwirrt. Darum meide alle und jede hierin irrende Kirchengemeinſchaft.

Wir könnten noch lange fortfahren, Lehrirrthümer der Reformirten, Episcopalen, Presbyterianern, Congregationaliſten, Methodiſten, Baptiſten, u. ſ. w. u. ſ. w. aufzuzählen, aber es ſei an den mitgetheilten hauptſächlichſten genug. Wer mehr darüber leſen will, dem empfehlen wir das vortreffliche Buch: „Populäre Symbolik. Lutheriſcher Wegweiſer zur Prüfung der amerikaniſchen Kirchen und religiöſen Geſellſchaften von M. Günther.“ Wir aber wollen angeſichts dieſer kläglichen Verirrungen und der Menge der Sekten und Schwarmgeiſter mit dem ſeligen Nicolaus Selneccer beten:

Ach bleib bei uns, Herr Jeſu Chriſt,
Weil es nun Abend worden iſt,
Dein göttlich Wort, das helle Licht,
Laß ja bei uns erlöſchen nicht.

In dieſer ſchweren betrübten Zeit
Verleih uns, Herr, Beſtändigkeit,
Daß wir dein Wort und Sakrament
Rein behalten bis an das End.

Herr Jeſu, hilf, dein Kirch erhalt,
Wir ſind ſicher, arg, faul und kalt;
Gieb Glück und Heil zu deinem Wort,
Gieb, daß es ſchall an manchem Ort.

Erhalt uns nur bei deinem Wort
Und wehr des Teufels Trug und Mord.
Gieb deiner Kirchen Gnad und Huld,
Fried, Einigkeit, Muth und Geduld.

Ach Gott, es geht gar übel zu,
Auf dieser Erd ist keine Ruh:
Viel Sekten und groß Schwärmerei
Auf einen Haufen kommt herbei.

Den stolzen Geistern wehre doch,
Die sich mit G'walt erheben hoch
Und bringen stets was Neues her,
Zu fälschen deine rechte Lehr.

Die Sach und Ehr, Herr Jesu Christ,
Nicht unser, sondern dein ja ist.
Darum so steh du denen bei,
Die sich auf dich verlassen frei.

Dein Wort ist unsres Herzens Trutz
Und deiner Kirchen wahrer Schutz.
Dabei erhalt uns, lieber Herr,
Daß wir nichts anders suchen mehr.

Gieb, daß wir lebn in deinem Wort
Und darauf ferner fahren fort
Von hinnen aus dem Jammertha.
Zu dir in deinen Himmelssaal. Amen.

Wie die Kinder Korahs die heil. christliche Kirche besingen.

Psalm 87.

Sie ist fest gegründet auf den heiligen Bergen.

Der Herr liebet die Thore Zions, über alle Wohnungen Jakobs.

Herrliche Dinge werden in dir geprediget, du Stadt Gottes. Sela.

Ich will predigen lassen Rahab und Babel, daß sie mit kennen sollen. Siehe, die Philister und Tyrer, sammt den Mohren, werden daselbst geboren.

Man wird zu Zion sagen, daß allerlei Leute darinnen geboren werden, und daß er, der Höchste, sie baue.

Der Herr wird predigen lassen in allerlei Sprachen, daß derer etliche auch daselbst geboren werden. Sela.

Und die Sänger, wie am Reigen, werden alle in dir singen, eins ums andere.

Wie Dr. Martin Luther die heil. christliche Kirche besingt.

Offenb. Joh. 12, 1—6.

Sie ist mir lieb, die werthe Magd,
Und kann ihr nicht vergessen.
Lob, Ehr und Zucht von ihr man sagt,
Sie hat mein Herz besessen.
Ich bin ihr hold, und wenn ich sollt
Groß Unglück han, da liegt nicht an:
Sie will mich deß ergötzen
Mit ihrer Lieb und Treu an mir,
Die sie zu mir will setzen
Und thun all mein Begier.

Sie trägt von Gold so rein ein Kron,
Da leuchten inn zwölf Sterne,
Ihr Kleid ist wie die Sonne schön,
Das glänzet hell und ferne,
Und auf dem Mond ihr Füße stehn,
Sie ist die Braut dem Herrn vertraut,
Ihr ist weh und muß gebären
Ein schönes Kind, den edlen Sohn
Und aller Welt ein Herren,
Dem sie ist unterthan.

Das thut dem alten Drachen Zorn
Und will das Kind verschlingen.
Sein Toben ist doch ganz verlorn,
Es kann ihm nicht gelingen:
Das Kind ist doch gen Himmel hoch
Genommen hin und läßet ihn
Auf Erden fast sehr wüthen.
Die Mutter muß gar sein allein,
Doch will sie Gott behüten
Und der recht Vater sein.